3 1761 07495646 7

697

cplt. 2 Bde
Lit 1832 I/62
Aoq

Hirschberg 1. Ausgabe
678

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/erzhlungenundk01veit

Erzählungen

und

kleine Schriften.

Von

Johann Emanuel Veith.

Erstes Bändchen.

Wien, 1831.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

LIBRARY
APR 26 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2546
V3A15
1831
Bd.1

Erzählungen

und

kleine Schriften.

Vorwort.

Was sich in verschiedenen Zeitblättern und Almanachen zerstreut fand, wird hier, mit manchen noch ungedruckten Aufsätzen und Erzählungen vermehrt, nicht ohne die nöthigsten Verbesserungen, christlichen Lesern gesammelt dargeboten, um in Stunden, die keine ernstere Beschäftigung fordern oder zulassen, einige Erheiterung zu gewähren. Daß manche von den, in diese Sammlung aufgenommenen Erzählungen keine entschieden ausgesprochene religiöse Richtung aufweisen, wird keinem billigen Beurtheiler anstößig vorkommen, eines Theils, da es sich hier um Meidung der Eintönigkeit handelte, andern Theils, weil das Vorhandenseyn jener Tendenz eben nicht von fracturbuchstäblicher Bezeichnung bedingt seyn kann.

Da die Ausgabe dieser Sammlung ganz zunächst durch den Wunsch veranlaßt wurde, der gesunkenen Haushaltung einer leidenden Familie dadurch einige Hülfe zu verschaffen, so wird die Theilnahme an dieser, höchstens drei Bändchen umfassenden Auswahl von Altem und Neuem allerdings auch unter die Werke der Nächstenliebe gehören.

Wien, im Juli 1830.

J. E. Veith,
Cooperator an der Pfarrkirche zu den neun Chören der Engel am Hof.

Gruß und Gegengruß.

Eine Erzählung.

Erstes Kapitel.

1. Klötzky, der wohlbestallte Syndicus im landesfürstlichen Markte Iltisheim, war sehr berühmt zu Iltisheim. Man versicherte allgemein, er habe in früheren Jahren bereits etwas drucken lassen, oder, wie Andre sich darüber ausdrückten, es sei schon von ihm etwas in Druck erschienen. Herr Klötzky selber schien auf diesen Druck einen Nachdruck zu legen, und ließ es auch sonsten an nichts fehlen, was seiner Person einen guten Eindruck auf menschliche Gemüther verschaffen konnte. Er trug eine rothsammtene Prachtmütze mit goldener Troddel und verbrämtem Schirm auf dem Haupte, ging jederzeit in Kappenstiefeln, und ließ einen schneeweißen Tuchzipfel aus der Rocktasche, und ein drei Viertel Ellen langes, breitfaltiges Jabot aus der Weste herausschauen, an allen Fingern glänzten unschätzbare Carniole und Agate, und auf den Lippen saß immerfort, im Sommer wie im Winter, ein kaltes Lächeln.

2. Wenn aber Regen- oder Staubwetter der Prachtmütze Gefahr drohten, trug Herr Klötzky lieber

einen Hut, obenher mit weißem, an der unteren Fläche der Krempe aber mit grünem Lackfirniß, einem blechernen Thurm gleich überzogen. Beides, so Mütze als Hutdach, war zu den vielfaltigen Complimenten, welche er zu machen für gut fand, ganz dauerhaft eingerichtet. Denn wenn Kloßky dem Bürgermeister begegnete, so nahm er den Hauptschmuck ganz tief herab, und schwenkte ihn zu dreien Malen in paraboliſchen Bogenlinien, dabei sprach er: Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst. Begegnete er aber der Bürgermeisterin, zumal wenn deren Jungfer Tochter mitging, so schwenkte er Hut oder Kappe in einer halben Kreislinie herab, und schräg in den hohlen Arm unter die linke Schulter; hierauf trat er näher hinzu, neigte sich, und entwickelte Artigkeiten, die mit den Kappenstiefeln ein sehr schönes Ensemble machten. Vor bemittelten Bürgersleuten zog er den Hut ungefähr so tief, als nöthig ist, um in die Huthohlung hinein zu schauen; vor Unbemittelten lüftete er ihn etwas senkrecht über dem Scheitel, und ließ ihn in derselben Richtung wieder herab sinken: ging er aber vor einer Kirche, einer Kapelle, einem Crucifix vorüber, und es waren eben Leute zugegen, so zupfte er bloß am Schirme oder an der Krempe. So wußte also Herr Kloßky jedem den gebührenden Grad von Respect zuzumessen.

3. Um aber durch diesen Vorhof äußerer Vortrefflichkeiten zu den innerlichen zu gelangen, so mußte man dem Herrn Kloßky ganz darin recht geben, wenn er selber versicherte: er sei ein Mann von Kopf und

Herz. Er hatte in den letztverflossenen neunziger Jahren den Rachen seiner Wißbegierde gar fleißig aufgesperrt, um Alles zu verschlingen, was in den siebenziger oder achtziger Jahren zum Heil der Menschheit übersetzt, aufgesetzt und gedruckt worden war. Seit den letzten zwanzig Jahren, im gegenwartigen Säculo, hat er von diesem Fette seiner erworbenen Ansichten gezehrt, und nicht bloß in eigener Behausung, sondern auch bei vielen Nachsten und Nachbarn, mit selbem die Beleuchtung bestritten. Denn ein Geist, wie der Klotzkysche, leuchtet ringsherum und klärt auf, wie eine Fackel im Sonnenschein. Es hatten sich um dieses Licht auch in der That nicht wenige Mucken und andere Sorten von sectenhaften Insecten versammelt, die seiner ansehnlichen Bibliothek aus den siebenziger und achtziger Jahren mit wespenmaßiger Emsigkeit zusprachen, und aus seinen Buchern und Vortragen ganze Wespennester von philosophastrischem Allerlei zusammen klebten, in welche man ohne Gefahr nicht stechen durfte.

4. Schon klebten die Nester gar fest an vielen Haus- und Stubenwänden des landesfurstlichen Marktes, als eine junge, daherfliegende Schwalbe mit keckem Schnabel an die loschpapiernen Palläste sich wagte. Es war der jungste von Klotzky's Brüdern, mit lautem Gezwitscher und frischem Gefieder eben der Universität entflogen, um bei dem viel beschäftigten Syndicus sich einzunisten, und die Flugfedern als schreibselige Geschaftsfedern, nicht mehr

in Luft, sondern in Tinte zu tauchen. Wir drücken uns übrigens nicht gut aus, indem wir den schönen Gustav Klötzky mit einer Mauer- und Rauchschwalbe, und nicht vielmehr mit einem buntglänzenden feynländischen Tagschmetterling vergleichen; denn gleich einem solchen purpurgoldenen Sommervogel, der über einem ganz gewöhnlichen Hafer- oder Kartoffelfeld flattert, so fremd und blendend schwebte Gustav, der schlanke, geschnürleibte, gepuffte Gustav durch Iltisheims holprige Straßen hin. Wie bei jenem die bunten Fittige voller Augen und schimmernd-schillernden Staubschuppen, so war auch Gustavs Geistesschwung mit der allwissenden Wissenheit und den unzähligen Lichtfunken und Sonnenstäubchen beladen, mit welchen manche Trug- und Flugphilosophie seit den neunziger Jahren, oder seit der Zeit, da der Syndicus zu lesen aufgehört, sich ausgeschmückt hat.

5. So ward denn Klötzky der Alte, trotz Prachtmütze und Kavvenstiefeln, nicht wenig verdunkelt von Klötzky dem Jungen. Wir wollen einige Wochen darüber hinstreichen lassen, und nach Verlauf dieser Frist mit dem alten Schullehrer, dem christlichen Cato des Marktes, zum Bürgermeister eintreten. Wohledelgeborner! so spricht er: es kommen andere Zeiten, und man weiß nimmer, wo das hinaus will! Hat der Herr Syndicus Klötzky allhier von jeher seine Extraansichten und seine Sophismen und Raisonnirungen mit dem sogenannten gesunden Men-

schenverstande gehabt, und hat er allerdings eine gewisse, nicht geheure neumodische Superaufklärung allhier ausgestreut, so muß man ihm doch andrerseits nachsagen, daß er ein guter und vollkommener Geschäftsmann sei, ein excellenter Jurist, ein exacter Sachführer, ein exquisiter Gelehrter, ein Mann von bester Lebensart, ein Mann von feinen Complimenten, ein Mann voll Anstand und Nutzbarkeit, ein Mann, den man suchen muß. Und, was will ich sagen? in vielen Stucken, worin er mich altväterischen Mann auch aufgeklärt hat, hat er wirklich Recht, die einzige leidige Aufklärung abgerechnet. Aber dieser neugebackene, junge Klotzky, dieser gelbschnabliche Flachs- und Wachskopf! Es ist erschrecklich! Glauben Ew. Wohledelgeboren, daß er im Stande ist, auf eine vernunftige und ehrliche Art zu grußen? Er nimmt den Hut nicht vom Kopfe, er nickt kaum mit dem Kopfe, er winkt höchstens ganz vertraulich mit der Hand, und weist die Zahne, oder ruft: guten Morgen, ob's gleich spat Nachmittag ist, oder guten Tag, obgleich der Mond schon am Himmel wandelt. Wenn er sitzt, legt er den linken Fuß uber den rechten herauf, und nimmt die Schuhspitze in die Hand. Wenn er geht, schlenkert er mit dem dünnen Leib, als war's ein Binsenrohr. Wenn jemand mit ihm spricht, so brummt oder trillert er ein Lied zwischen den Zahnen; wenn er selber spricht, so wirft er mit lauter Ideen und erhabenen Worten herum, als ob es taube Nusse waren. Ein exaltirter, ein

exorbitirender, ein extravaganter junger Mensch, und gibt allhier viel Scandal! Ich habe deßhalb dem Herrn Syndicus, der hierin keinen offenen Schritt thun möchte, zugesagt, Ew. Edlen eindringlichst zu ersuchen: es mögen Wohldieselben Mittel und Wege finden, um den schädlichen jungen Menschen in guter Form zu amoviren.

6. Der Burgermeister erwiederte und sprach: Meine Frau und meine Tochter haben mir jedoch von dem jungen Menschen sehr viel Gutes gesagt, und der Syndicus selber hat ihn bei mir aufgeführt. — Was den Syndicus betrifft, sprach der Cato dagegen, der hat Ursache genug, es nunmehr zu bereuen. Was die Frau Burgermeisterinn anbelangt, so verbiethet mir der schuldige Respect, auch nur einiger Maßen allhier die Wahrheit zu sagen. Was aber die Jungfer Tochter anbelangt, so habe ich dieselbe als Kind und Jüngferlein bestens erzogen, und im Clavierschlagen und feinen Gesang befestiget, als sie noch Barbara, und späterhin auf Anrathen des Herrn Syndicus Babette geheißen hat. Jetzt aber ist der Name Betty aufgekommen, und die liebe Einfalt ziemlich abhanden gekommen. Wie hat das gute Kind sonst auf dem Chor gesungen, daß man vermeinte, einen englischen Gesang zu vernehmen. Aber seitdem der englische Frack allhier herum schwebt, weiß sie vor lauter Ostentation nicht mehr, wie sie den Hals drehen soll, und wirbelt in die aufrichtige hymnodische Aria beim Offertorium so viele Triller und Läufe

hinein, als Falten und Fältchen in ihren neumodischen Kleidern sind. Überall im Ort reißen diese Moden schon ein! — Ei was thut das! sagte der Bürgermeister. In solchen Dingen muß man nachgeben, man muß sich den Zeitläufen und der Mode doch endlich fügen, und nichts destoweniger seinen guten Grundsätzen getreu bleiben. — O Wohledelgeborner, rief der Cantor und Cato; wie setzen Sie Dieselben linken Fuß schon aus dem rechten Gleise! Man muß sich der Mode so wenig als möglich fügen! Gehen Dieselben in die Dorfschaften hinaus, und wann diese Modenstrafe auch dorten sich zeigt, so können Sie darauf rechnen, daß böse Zeiten kommen. — Das begreife ich, erwiederte der gute Mann; denn kann der Bürger sich die Mode nicht vom Halse halten, so muß der Bauer doch Bauer bleiben. Und der Bürger Bürger! rief der Censor. Die Mode ist die Veränderlichkeit, wer sich dem Veränderlichen ergibt, bleibt nicht, was er ist, ergo ist der Bürger, der der Mode frohnt, kein rechter Bürger mehr; und an einer katholischen Bürgerstochter, welche anfängt Betty zu heißen, und aufhört ihren Rosenkranz zu beten, ist kein rechter Segen mehr.

7. Es fordert die historische Aufrichtigkeit, daß wir nicht verschweigen, welch ein besonderer Grund den Syndicus sammt dem Schullehrer zu der gegen Gustav angezettelten Verfolgung bewogen. Den allgemeinen und publiken Beweggrund hat der Schullehrer seinerseits im Obigen sattsam ausgesprochen:

den besondern aber, den er nicht so deutlich ausspricht, findet er in der Kränkung seines friedfertigen und wohlgearteten Sohnes, der bisher bei Klötzky als eine Art von Amanuensis gedient, und bei den Burgermeisterischen sehr viel gegolten hat, bis er beiderseits durch Gustav Klötzky verdrangt wurde. Der allgemeine Beweggrund in Klötzky's, des Syndicus Mund, lautete so: Dieser junge Mensch ist von Stolz aufgeblasen, redet lauter Unsinn, und tritt den gesunden Menschenverstand mit Füßen. Er will alles a priori deduciren, und ist unwissend in Allem. Seine Bildung besteht in einem fantastischen Ideenkram und einigen Gedichten, die er auswendig weiß, von Dichtern, die nicht deutsch verstehen, und deren Namen ich niemals gehört habe, ungeachtet ich doch auch glaube, die Literatur zu kennen. Zu Geschäftsarbeiten taugt er nicht, es fehlt ihm sowohl an einer gesunden Logik, als an ernsthaftem Kanzleistyl und Fleiß. Er kann die einfachste Ausarbeitung nicht abschreiben, ohne sie durch neumodische orthographische Fehler und kecke Abänderungen in den Ausdrücken zu entstellen, auch lacht und spottet er über Alles, und macht sich über meine Bibliothek lustig, als wäre kein vernünftiges Buch darin. Ich habe ihm bereits bedeutet, aus meinem Hause wieder auszuziehen, aber er versichert mich, daß er dableiben werde, so lang es ihm beliebt. — Der besondere Beweggrund aber, der nicht sowohl in Klötzky's Munde, als vielmehr in seinem Herzen sich

laut machte, ist aus früheren Angaben leicht zu errathen.

8. Wo Neu und Alt mitsammen streiten, pflegt wohl die Jugend unter den Fahnen des Neuen zu dienen, nicht aber das Alter. Der Bürgermeister und Gregor, des Schullehrers Sohn, machten hievon eine entschiedene Ausnahme; denn der erstere fand an Gustav, an seinen Declamationsunterhaltungen, seinen Fantasien am Clavier, und seinen politisch-philantropischen Lufthieben großes Wohlgefallen, der arme Gregor aber saß betrübt bei seinem Vater, und schrieb die unsinnigen Noten ab, die Gustav zu seinen eigenen romantischen Liedern für die neue Betty zu componiren pflegte, und in welche der Schullehrer erst Satz und Tact zu bringen hatte. Der Syndicus mußte es erleben, daß die besten seiner jüngern Lehrhorcher und Nachbeter gänzlich von ihm abfielen, daß seine Bibliothek in einen todten, vergrabenen Schatz sich verwandelte, zu dem man nimmer Belieben trug, während aus der Gustav Klötzky'schen Duodezbibliothek die schönst eingebundenen Romantiker und Dichter von Hand zu Hand gingen, die erhabensten Dinge aber von dem Gustav Klötzkyschen lebendigen Großfolio- und Querquart-Redebuch in die Ohren auserwählter, staunender, zu Geisteskeckheit erwachender Zuhörer drangen. Der Syndicus aber ging nunmehr mit großen Dingen um, und sah geheimnißvoll aus; das Lacheln auf seinen Lippen war frostiger geworden, die

Jabot-Vorragung betrug um eine Viertel Elle weniger, die Prachtmütze saß etwas schräg, mehr gegen die linke Schläfe zu, den Kappenstiefeln fehlte der gewohnte Glanz. Er grüßte die Honoratioren ganz obenhin, die Mittelmaßigen höflichst, die Unbemittelten freundlichst. Und so oft er eine Stiege hinauf ging, einen Brief siegelte, so oft er schlafen ging, und so oft er aufstund, schlug er ein Schnippchen, nahm eine Prise Taback, und sagte zu sich selber: Nur Geduld, nur Geduld! wir werden's schon erleben! Auf der Straße rannte er manchmal mit plötzlicher Eile eine Strecke fort, dann stand er stille, und wiederholte dieselbe Trosthandlung.

9. So war der Stand der Dinge zu Iltisheim, und allgemach begannen Gerüchte sich auszubreiten, die dem guten Bürgermeister nichts Gutes, dem Syndicus aber einen nicht geringen zukünftigen Respect vorbereiteten, als der landesfürstliche Markt das Glück hatte, zu den Gebrüdern Klötzky noch einen dritten hinzu kommen zu sehen, mit dessen Ankunft eine ganz neue Ordnung der Dinge beginnen zu wollen schien.

Zweites Kapitel.

10. Der ganze landesfürstliche Markt war in Bewegung, als der Tag erschien, an welchem der Vicar erwartet wurde, der schon seit mehreren Monaten nothwendig geworden war. Ich hoffe, sprach

der Syndicus zu seinen treu gebliebenen Jungern, daß es ein gebildeter, junger Mann seyn werde, mit den Fortschritten der Zeit nicht unbekannt, vorurtheilsfrei, unbefangen, ein heller Kopf, ein Geist, der das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden weiß; ein Mann von gesundem Menschenverstand. Ist er von dieser Art, so wollen wir ihn in unsern Zirkel ziehen, ist er nicht so, sondern ein Finsterling, ein Unduldsamer, ein Vernirter, so lassen wir ihn seine Wege gehen; es werden ihm doch nur die alten Weiber zulaufen, an denen uns wenig liegt. — O dieser Vicar! ließ Gustav Klotzky bei den Bürgermeisterischen sich hören, o dieser priesterliche Jungling! Ich kenne ihn nicht, aber wenn ein edler Geist in ihm webet, so werde ich ihn kennen lernen. Welch ein entzuckendes Amt, den erhabenen Christusglauben in den reinen Spiegel kindlicher Gemuther hinein zu bilden, und als ein Genius der Menschheit die Fackel zu schwingen, welche zu Psychens ewigem Fortschreiten die Bahn beleuchtet! — Der Cantor hatte beim alten siechen Dechant in Bezug auf den Erwarteten allerlei Bedenklichkeiten; Gregor, sein Sohn, saß ganz in sich gekehrt draußen vor dem Markte unter einer der Linden vor der Capelle, und weinte.

11. Bis zum dunkelnden Abend war Gregor da gesessen, als ein freundlicher Zuspruch: Gelobt sei Jesus Christus, aus seiner traumerischen Betrubniß ihn weckte. Als er aufblickte, sah er einen jungen

Mann vor sich, der noch einmal, mit etwas gemilderter Stimme, seinen Gruß verlauten ließ. In Ewigkeit, in Ewigkeit! wiederholte eine antwortende Stimme, nicht dem Gregor, sondern der guten alten Frau Marianne, der Haushälterin des Syndicus angehörend, welche ihrer Gewohnheit nach eben heraus gekommen war, um die Lampe vor der schmerzensreichen Mutter in der Capelle anzuzünden. Der Fremde sah sehr freundlich nach ihr hin, und näherte sich der Capelle. Marianne aber faßte ihn recht in's Auge, dann lief sie hinzu, und wollte nicht ablassen mit Händeküssen, und rief in Einem fort: Ach der neue Herr Vicar! nicht wahr, Euer Hochwürden, Sie sind's? nicht wahr Sie sind der Herr Vicarius? Nun zu tausendmalen gelobt sei die allerseligste Jungfrau, die mir die Gnade erwirkt hat, daß ich die Erste seyn soll, die Ew. Hochwürden hier im Orte sieht; du lieber Gott, tausend Dank! Aber wo haben denn Ew. Hochwürden den Wagen? — Der Wagen? — Der Fremde zeigte lächelnd auf seinen Mantel, und ein Päckchen, das er unterm Arme trug, das übrige, sagte er, wird in einiger Zeit nachkommen. Ach, heiliger Gott, rief die Alte, und wischte mit der Schürze Thränen aus den Augen, zu Fuß? so ganz schlecht und recht, wie die liebe Armuth? Und sie wollte ihm noch einmal die Hand küssen. Der Vicar, ein Mann, der bei lichtem Verstande doch auch jene Frömmigkeit bewahrte, welche unter dem Namen des Gemüthsglaubens ver-

pönt ist, blieb ein Weilchen vor dem mild beleuchteten Bilde stehen, dann ging er in Gregors Begleitung nach Iltisheim hinein, Frau Marianne aber trug ihre Laterne mit großer Sorgfalt voran, und war wahrhaft redselig; denn seit vielen Jahren schon hat ihr das Reden so selige Freude nicht gemacht, nur daß leider! der Weg von der Capelle bis zur Dechantei dießmal so widernaturlich kurz war!

12. Und auf der andern Seite doch wieder so lang! Denn es ist nicht zu bezweifeln, daß die aufrichtig fromme und grundehrliche Frau einen in seiner Art nicht geringen Kampf zu bestehen hatte. Soll sie, wie der innigste Respect und die herzlichste geistliche Freude es mit sich bringen, bis zum Thor der Dechantei hinleuchten, und zugleich dem Hirten, dessen frommen Geist (wie derlei gute Leute wirklich auf der Stelle es beurtheilen) sie mit Rührung erkennt, eine kurze Schilderung seiner neuen Heerde entwerfen, ohne dabei jedoch die christliche Liebe zu verletzen; oder soll sie eiligst und hurtigst ihre Schritte fördern, und zu allen Bekannten — sie kennt aber alle Leute im Markte — herum laufen, um ihnen die fröhliche Neuigkeit zu eröffnen, nebst allem, was dazu gehört? Und im Fall sie dieß thäte, soll sie erst zu ihrem Dienstherrn, dem alten Klötzky, oder zu den Burgermeisterischen, oder zum Cantor, oder sonst wo anders hin? Indeß, sie leuchtet immer fort, und will die Benachrichtigungslust gerne noch eine gute Weile unterdrücken, zumal da

ſie gar zu gerne noch erfahren möchte, wie der geiſtliche Herr mit dem Tauf- und Zunamen, oder lieber, wie er mit allen beiden heiße, worüber zu Iltisheim nichts ruchbar geworden war, indem ſelbſt der Herr Cantor nichts davon beim Dechant erfahren zu haben ſchien, ſintemal er es ſonſt gewiß nicht verſchwiegen hätte.

13. Dieſen Troſt hatte die Wegaufklärerin doch, daß ſie von ferne den Bürgermeiſter, die Frau, die Tochter, und den edlen Guſtav erſah, welche eben von einem Spaziergange nach Hauſe kehrten, und welche ſie alſo vor der Hand nicht angetroffen haben würde. Sie fand es pflichtmäßig, dieſe Hauptperſonen loci dem Vicar zu zeigen und zu nennen, ſammt dem jungen Klötzky. Er hat ja noch einen ältern Bruder hier, der Syndicus iſt? bemerkte der letztere hierbei. Ganz recht, erwiederte Frau Marianne, das iſt eben mein Herr; alſo kennen ihn Ew. Hochwürden? Nun, mich nimmt's nicht Wunder, denn ein beruhmter Herr iſt's, das braucht nichts! er hat auch ſchon Bücher drucken laſſen. Freilich werden es Bücher von der Aufklärung geweſen ſeyn; du lieber Gott! was geht's mich an, ein guter Herr iſt er doch, mit allen ſeinen Grillen, und tauſendmal vernünftiger als der junge; obwohl der junge Herr fleißiger in die Kirche geht als der alte, denn der Alte geht gar nicht. Das ſage ich aber nur Ew. Hochwürden, denn es weiß es ohnehin der ganze Markt, und Gott wird mir barmherzig ſeyn, daß ich meinem Nächſten nichts

Übels nachrede, das ist eine recht lästerliche Gewohnheit von mir! Sie fing bei diesen Worten schier zu weinen an, der Vicar aber sprach: Nur getrost liebe Frau, dießmal ist an mir die Schuld, weil ich gefragt habe, und es war ja nicht in böser Meinung. Da war auch die Dechantei schon erreicht; der stille Gregor führte ihn in's Haus; Marianne putzte die Laterne, und begann die Runde mit der neuen Kunde, die von Mund zu Ohr, und von Ohr zum Munde gar bald den Markt durchzog.

14. Als sie nach Hause kam, lief der alte Klötzky zornig im Zimmer auf und ab, der junge aber saß beim Fenster und lachte. Fassung, Herr Bruder, rief der letztere, Gleichmuth, Gediegenheit! Metallität des Charakters, stoische Geduld! Geistesgegenwart, Hochgefühl, Ruhe! Wo bleibt die Philosophie? — Spitzbube! schrie der Syndicus, wer verlangt deine Predigt? Wo das alte Thier bleibt, die alte Krote, die alte Betschwester! Keine Kerze aufgesteckt, keine Suppe gewärmt, kein Vorhang herunter gelassen! — Gelassen! mahnte Gustav, das ist ein schönes Echo, und paßt vortrefflich, wie in den schönsten neuen romantischen Spielen. — Ei, daß dich der Donner mit deinen neuen Spielen! brummte der Syndicus, als Frau Marianne herein kam. Stracks wollte der Donner gegen sie hin sich wenden, und begann auch schon mit der eleganten Anrede: Nun was macht wohl die schmerzhafte Mutter? hat Sie die Frau Marianne erhört? Hat die

Frau Marianne Visionen gehabt? wie viel Rosenkränze hat Sie gebetet? — Die kluge Frau kannte ihre Leute gut, sie ließ sich in keine Widerrede ein, sondern rief hastig dazwischen: der Herr Vicar ist angekommen! — Jetzt ward's für einige Augenblicke windstill. Also ist er angekommen! sprach der Syndicus. Nun, und Sie hat ihn gesehen? erzähle Sie. Frau Marianne erzählte, aber sie möchte wohl fürs Erste zu viel erzählt haben; denn Klötzky's Zornfeuer loderte wieder auf. Also schon gebetet mit einander? murrte er, bei der Capelle draußen gestanden, gesessen, gehockt, gekniet, angedächtelt? Der fängt's gut an, setzt sich bei alten Weibern in Gunst, Gregor gehört auch dazu. Also deßhalb ist Sie so lange ausgeblieben? — Nun ließ er seinen Grimm betrogener Erwartung die Geduldige fühlen, und es ward diesen Abend noch reichlich mit Bitterem und Herbem versetzt, was ihr an Süßem und Mildem kurz vorher zu Theil geworden war.

15. Eine Frau jedoch wie Marianne, betet ihr aufrichtiges Abendgebet, schläft dann getrost ein, und steht munter und fröhlich wieder auf; ihr gestriges Kreuz und Leiden hat sie Gott zum Opfer gebracht, darum hat sie es heute nicht mehr, und kann ein neues übertragen. Glückselige Frau! Kluge Wirthschafterin mit Zeit und Gnade! Ihr erster Gang frühmorgens ist in die Kirche, wo, bei großem Volkszulauf der neue Herr Vicar die heilige Messe liest, mit dem hohen Gruße Dominus vobis-

cum zum ersten Male seine Schaflein grüßend; bald nachher kömmt sie voller Freuden nach Hause, und bringt dem Syndicus, da er eben seine Kappenstiefeln angezogen und das Jabot hervor gezupft und gelupft hat, die durch den Kirchendiener ihr aufgegebene Post, daß der Herr Vicar die Ehre haben werde, ihm seine Aufwartung zu machen. Der Syndicus, wahrscheinlich weil er ohne Abendgeber eingeschlafen seyn mag, ist noch sehr ubellaunisch und zornig; was habe ich, ruft er (unwillkuhrlich reimend) mit Pf— zu schaffen? er soll mir vom Hals bleiben, der Obscurant; oder meinethalben mag er kommen, mich bekehrt er nicht, aber ich will ihn schon in's Gedränge bringen. Es ist doch entsetzlich, daß man von den Geistlichen —— Wer weiß was er noch alles heraus gepoltert hatte, aber da trat eben der Vicar herein, ganz friedfertig, ganz freundlich. Der Syndicus sah ihn starr an, und war wie versteinert. Kennst du deinen Bruder nimmer? sprach jener. — Alois! Bruder Alois! rief der Syndicus, und lief auf ihn zu, von großer Freude uberwaltigt. Frau Marianne schlug die Hande zusammen, kniete nieder, sprang wieder auf, und lief eilends hinaus; sie war doppelt und dreifach vergnugt, denn sie wußte nun Tauf- und Zunamen, und schnell lief die wirklich uberraschende Neuigkeit von Mund zu Mund: Der Herr Vicar heißt Aloisius, und ist auch ein Klötzky, aber viel, viel anders!

Drittes Kapitel.

16. Über die wenigen Tage, so seit des Vicars Ankunft verflossen sind, uns hinwegsetzend, wenden wir uns zu den Mittagsstunden des nächsten Sonntags, und hören zuerst, was der Cantor bei Gelegenheit seiner herkömmlichen Sonntagsvisite dem Burgermeister referirt. Wohledelgeborner! sagt er, wie schade ist's, daß Wohldero Übelbefinden Wohldieselben gehindert hat, die schöne Predigt zu hören! Ich erstaune über den jungen Mann, wie gesetzt sein Vortrag ist, und was für schöne, decente, ernsthafte, erbauliche Exempel er zusammen setzt, und wie er den gemeinen Leuten das goldene Evangelium auf einer silbernen Schüssel anschaulicher Erklärungen auftragt, damit sie es an- und aufnehmen, und wie er christliche Herzen so zu rühren versteht, daß ich strenger und harter Mann selber ein Paar Mal gern geweint hatte, wenn ich nicht auf eine leichtfertige Schuljugend hatte Acht geben müssen, und auf die Partitur für's Amt Bedacht nehmen. Dero Jungfer Tochter hat heute recht brav gesungen, und sich eines reinen Vortrags beflissen. O das ist ein Ehrenmann, dieser neue Vicar! er gleicht seinen Brudern wie Sem dem Japhet und Cham! Der jüngere, den ich seiner Keckheit wegen mit dem Cham zu vergleichen versucht ware, ist zwar bei der Predigt zugegen gewesen, aber er hat mir seine Augengläser zu viel gebraucht, wofür ich ihm lieber ein Paar Gehörtrichter wünschen wollte.

Die Keckheit der heutigen Welt zeigt sich erschrecklich in der Augenlust; darum verschärfen die jungen Stadtleute so gern ihre Augen; o daß ihr Ohr lieber für die Wahrheit geschärft und gespitzt wäre, anstatt nur für neumodische Musik es zu seyn. Dieser Gustav plaudert viel von Musik, allein wenns gilt, daß er auf dem Chor mitwirken soll zur Ehre Gottes, so versichert er, er spiele bloß Guitarre.

17. Weil jedoch dieser Bericht in des Cantors Munde etwas zu verworren und abgerissen seyn möchte, so verfügen wir uns zu dem Syndicus, der eben so wenig als wir in der Predigt gewesen war, und doch zu wissen begierig ist, was sein wunderlicher Bruder wohl gesagt haben möge? Wir finden dort Gregor, des Cantors Sohn, den der Syndicus wieder zu seinen Geschäften verwendet, weil Gustav ihm je länger, je weniger behagen will, und Frau Marianne, die leider ab- und zulaufen muß, und nur Einiges erzählen kann. — Also, begann Klotzky, was hat mein Bruder heut vorgebracht? — O! gestrenger Herr, erwiedert die gute Frau Marianne, so etwas Schönes haben Sie in Ihrem ganzen Leben nicht gehört! in allen Ihren Büchern steht nichts solches! Er hat allen Menschen recht in's Herz hinein geredet, und es hat sich Keiner genug verwundern können. — Aber was hat er denn gesprochen? wiederholte Klötzky. — Alles was gut und recht ist, gestrenger Herr, warum sind Sie nicht hinein gegangen? Jetzt wüßten Sie es auch. Vergelt's Gott

tausendmal, der versteht's, der hat's gelernt! Den ganzen Tag wollte ich ihm zuhören, aber kann ich denn? Bei diesen Worten lief sie wieder in die Kirche, und der Syndicus sprach: So erzählen Sie, Gregor.

18. Gregor erwiederte: Ich bin ein bekümmerter und zerstreuter Mensch, und habe nicht recht aufgehorcht. Indessen hat er eine wunderschöne Einleitung gemacht, und ist mit dem Kanzelspruche aus der Epistel: »Lasset Christum den Herrn uns heiligen in unseren Herzen« in die Betrachtung der rechten christlichen Liebe ausgegangen, und hat alles dieses, von seinem Amtsantritte Gelegenheit nehmend, gar künstlich verflochten mit seinem Gruß an die Gemeinde, und dem Gegengruß, der diesem Gruße seit der Apostelzeit her gebührt. Es ist alles recht klar und eindringlich gewesen, aber als ein bekümmerter und zerstreuter Mensch habe ich nicht Alles behalten. — Der Syndicus sprach: Was für ein Gruß war das? — Marianne war bei der Thür und erwiederte: Das war ein ganz feiner Gruß, den etliche Bauersleute, und da und dorten etliche Burgersleute noch im Brauch haben, wie denn ich auch; ausgenommen, wenn ich den gestrengen Herrn Syndicus grüße, weil der nicht zu antworten pflegt. Gelobt sei Jesus Christus, ist der Gruß; in Ewigkeit! ist die Antwort. — Wie, entgegnete der Syndicus, mit so gemeinen Sachen ist er aufgetreten? — Gemein! sagte Marianne: wollte Gott, es wäre so all-

gemein, dann stünde es besser! Sie machte verstohlen eine Faust auf den kalt lächelnden Kappenstiefelmann, und eilte wieder zu ihrem Geschäfte. Der Syndicus wendete sich eben zu Gregor, und fragte: Aber wie hat er über diesen Gruß gesprochen? Seine Antwort und die weiteren Hin- und Herreden mögen kürzlich in folgendem Dialoge nachzuweisen seyn.

19. Dialog zwischen Herrn Syndicus Klötzky, und seinem Gehülfen Gregor:

Gr. Zuerst hat er berührt, was Lob sei, und Ruhm, und daß Niemanden Lob gebühre, es sei denn Gott dem Herrn allein.

Kl. Gott bedarf keines Lobes, was nützt ihm unser Lob? das ist Kinderei. Menschen aber ist das Lob nützlich zur Aufmunterung, und gebührlich zur Belohnung. Ehre, wem Ehre gebühret; wahres Verdienst um die Menschheit verdient Lob, so sagt's der gesunde Menschenverstand.

Gr. Dero geistlicher Herr Bruder hat bewiesen, daß wir Menschen in uns aus uns selber gar nichts Gutes haben.

Kl. Das ist gegen den gesunden Menschenverstand.

Gr. Alles Gute kömmt von Gott, also gebührt alles Lob nur Gott. Durch Lob verkündigen wir unsere Dankbarkeit, unsere Liebe, unser Glück, daher müssen wir Christen allezeit Jesum Christum loben.

Kl. Da sieh einmal den Widerspruch! Alles Lob gebührt nur Gott allein, daher müssen wir Christen

den Stifter unserer Religion loben. Ist das gesunde Logik?

Gr. Denn es ist uns erschienen die Gnade Gottes in Christo Jesu seinem eingebornen Sohn; der sich uns gegeben hat, und offenbart seine Liebe, damit er uns erlose vom Tod, und mit dem Vater vereinige.

Kl. Jetzt sage ich kein Wort mehr.

Gr. Der Gruß der Christen ist also ein Zeichen der Freude, über unsere Erlösung; der innigen Verehrung; der wechselseitigen Liebe, welche uns alle vereinigt in Christo dem Herrn, ohne den wir nichts sind; das Zeichen der herrlichen Hoffnung und Anwartschaft auf das Reich Gottes; der liebreichen Mahnung, stets an Ihn zu denken, dessen Gebote das Leben geben; kurz — (denn als ein zerstreuter und bekummerter Mensch konnte ich nicht alles fassen) — dieser Gruß enthält alle unsere zeitliche und ewige Seligkeit, und es sind mehr Geheimnisse darin, als etwan leichthin sich ahnden lasst.

Kl. Jetzt rede ich kein Wort mehr.

Gr. Was aber den Gegengruß betrifft, so kann's keinen andern geben. Wer den Gruß hort, der antwortet: In Ewigkeit. Und was sagt er damit? Gelobt sei Er, der Herr der Ewigkeit, der auch mich erschaffen, erlöset und geheiliget fur die Ewigkeit, fur die ewige Seligkeit. Gelobt sei der, der Kraft gibt, zu siegen über die Zeit, und zu leiden und zu handeln in der Zeit, um fahig zu werden, ein-

zugehen in die Ewigkeit. Denn unsere Heimath ist nicht hier, und was unserer würdig ist, liegt nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit; denn das Reich Gottes ist ein ewiges Reich.

Kl. Ich sage nichts mehr, gar nichts sage ich mehr.

20. Herr Klötzky blieb indeß nicht lange bei seinem, wiewohl sehr vernünftigen Vorsatz, denn er hatte das Unglück noch sehr viel zu sagen, viel zu viel. Eben kam Gustav, der weltlichste oder modernste unter den drei Brüdern, und es kam der Geistliche mit, um mit ihnen das Mittagsmal zu theilen. Der Syndicus hatte noch eine ganze Menge Fragen und Erkundigungen auf die Bahn zu bringen, um sich über die bisherigen Verhaltnisse und die Standeswahl des wackern Alois in Kenntniß zu setzen, von dem die beiden andern Brüder lange nichts erfahren hatten. Wir wissen zum Theil die Ursachen dieser Unkunde, und wenn wir die üble Nachrede nicht vermeiden müßten, so würden wir erwähnen, daß der vorsichtige Syndicus absichtlich auf keine Erkundigung sich eingelassen hatte, weil er, als mit perpetuirlichen Heirathsgedanken occupirt, auf ein kleines Capital Bedacht haben mußte, dessen frischerm Anwachsen der edle Gustav ohnehin schon schädlich genug gewesen war, so wie er jetzt die Heirathspläne selbst durch seine Dazwischenkunft alterirte. Mein lieber Alois, sprach er demungeachtet: wie leid war mir's, niemals von dir etwas zu erfahren, um dir einige Unterstützung zuwenden zu

können! Freilich, dieß will ich dir aufrichtig gestehen, daß ich für diesen Beruf, den du gewahlt hast, dir nicht sonderlich nachgeholfen hätte. Der Vicar wollte zwar diese Worte, die der Syndicus fallen ließ, unter den Tisch liegen lassen, aber der letztere hob sie wieder auf, und rückte allmählich mit gröberm Geschütze vor. Lasse uns davon jetzt nicht reden, begütigte jener. Nein, nein, entgegnete er, du sollst mir Red' und Antwort stehen. Was für langjährige Mühe habe ich aus philantropischen Absichten angewendet, um reinere Ansichten und die Lehren des gesunden Menschenverstandes hier zu verbreiten; nun kömmst du, und kömmst als Obscurant, und säest Unkraut unter meinen Weitzen, und verdirbst alles. Was für abgedroschene Dinge hast du heute zum guten Anfang gepredigt? — Laß gut seyn, erwiederte Herr Alois, und bediene dich besserer Ausdrücke. Das wahre Weitzenkorn, das in die Erde kam, ist in viel tausendfältige Fruchthalme aufgesprosset, diese sind so reichhaltig, daß sie niemals aus- und abgedroschen werden können. Deine Ansichten aber sind allerdings bereits zu leerem Stroh geworden, und auch was aus ihnen gedroschen ward, waren nur taube Körner.

21. Vortrefflich! sagte Gustav, der bisher fleissiger gegessen als gesprochen hatte, du bist nicht ohne Geist, geistlicher Herr! Der Syndicus aber stand nicht ohne Zorn auf, und sprach: Mein jüngster Bruder ist ein auserlesener Narr, und ein geistreich

seyn wollender Hans Hasenfuß; du aber willst Dinge unternehmen, die dir nicht gelingen werden. Sei vernünftig, bedenke die Fortschritte der Zeit, den Stand der Cultur! Der gesunde Menschenverstand ist keine Mahre, die man zu Schanden reiten kann! Wer ihn zu Schanden reiten will, der soll's nur keck versuchen; der edle Gaul wird ihn früher oder später in den Staub herab werfen! — Du sprichst wie ein Buch! sagte Gustav. Oder vielmehr wie eine Broschure! setzte Herr Aloisius hinzu. Der Syndicus warf einen schneidenden Blick auf Gustav, machte sein kaltes Lacheln wieder zurecht, lupfte das Jabot besser vor, und setzte sich nieder. In demselben Augenblicke wird der Priester eiligst in das Haus des Bürgermeisters berufen, wo ein Unglück geschehen seyn soll; der Syndicus, Gustav und Gregor, obschon alle drei nicht in gleichem Maße, erschrecken wegen Babette, Betty und Barbara darüber hochlich, und rennen, jeder so schnell er's vermag, aus dem Zimmer, um das Nähere zu erfahren.

Viertes Kapitel.

22. Der edle Gustav machte am Abend des denkwürdigen Sonntages einen ganz einsamen Spaziergang, denn die Bürgermeisterinn und ihr Töchterlein hatten zu Hause vollauf zu thun. Auf dem Rückwege setzte er sich auf den Rasen vor einer Gartenhecke, hinter ihm wurde Kegel geschoben und Bier

getrunken, vor ihm ging die Sonne unter. Eine Zeitlang sah er, mit künstlicher wehmuthiger Wonne über die Natur, in das glühende Abendroth hinaus, und fing an zu einigen Gedanken zu kommen; da ward er in dieser Zerstreuung durch die Stimme seines Bruders, des Syndicus, zerstreut, die durch Kugelgeroll, Glaserklang, Kegelsturz und Grillengezirp schmetterte. Er blickte zwischen die Hecke hinein, und sah ihn wirklich in bloßen Hemdarmeln zwischen seinen treu gebliebenen Bibliotheksgästen und Schildknappen stehen, wie er eben Kegel gleich Vorurtheilen niederschmetternd, einen herrlichen Sieg davon trug. Alle neune! rief er; und der Burgermeister liegt auch schon darnieder! — Das Gustav'sche Herz schauderte bei diesen Worten: wie? sprach es bei sich, was meint dieser mein Bruder? Ist des Burgermeisters Krankheit Sein Werk? — Der alte Klotzky aber setzte die rothsammtne Prachtmütze wieder auf, und zwar in ganz gebieterischer Position, und sprach zu den andern Keglern: Die ganze Unpäßlichkeit hat vom Verdruß hergerührt, und heute hat er seinen Theil vollends bekommen, wie mir scheint. Ich habe ihn hübsch tief hinein geführt, warum hinkt er auf beiden Seiten? Er hat die Klagpuncte schlecht erläutert, die Entscheidung der Stelle muß ihm heute zugekommen seyn, und das hat ihn auf's Bett geworfen. Alle neune, wie gesagt! der Mann ist weder aufgeklärt, noch auch nicht aufgeklärt, er webt und schwebt so im Nebel

herum. Im übrigen, wenn er's seiner Frau und Tochter abgewinnen, und den Gustav aus seinem Hause jagen kann, so helfe ich ihm wieder heraus, und erweise ihm noch dazu die Gefälligkeit, seine schnippische Tochter zu heirathen; denn dazu bin ich des Gänzlichen resolvirt und entschlossen. Thut er's nicht, so wird er abgesetzt, oder geht mit Tode ab vor lauter Verdruß, was geht das mich an? In jedem Falle kennt ihr dann, meine Freunde, schon den neuen Bürgermeister, und wißt auch, was er alsogleich unternehmen wird. Den Gustav jagt er fort, den Vicar und Schwarmer bringt er auch mit guter Manier von hier weg; denn die brüderliche Liebe muß höheren Pflichten weichen. Den Cantor setzt er in den Pensionsstand mit jährlichen acht und vierzig Gulden, die gewesene Bürgermeisterinn nimmt er in's Haus, die gewesene Bürgermeisterstochter macht er zur Bürgermeisterinn, und alles wird glücklich.

23. Berauscht ist zwar das alternde Bruderherz, gedachte Gustav, und des Bieres Schaumkraft ist hier nicht zu verkennen, doch das Wahre von der Sache auch nicht. Er horchte noch eine Weile, dann stieg die ganze Angelegenheit mit evischer Fülle in seinem Gemüthe herauf, miesammt einem, von seiner eigenen Hand lenkbaren Schicksal, und einem rosenrothen Horizont, wo das Ziel des Epos lag. Entdeckt hatte er die schwarze Verschwörung, nun galt es, den Bürgermeister auf seiner Höhe zu erhalten, den Syndicus zu stürzen, und den theuern

Preis zu gewinnen, nach welchem der Syndicus strebte. Ganz berauscht ging auch er nun von dannen; großer Pläne voll, und still vor sich hin gestikulirend, rief er von Zeit zu Zeit bloß: Vorsicht nur! nur Verschwiegenheit! nur schweigen! — Ein Burgersmann mit seinen Kindern ging vor ihm vorbei, und grußte, wie er's heute Vormittag wieder gelernt hatte: Gelobt sei Jesus Christus! Nur schweigen! sagte Gustav. So? erwiederte jener, ist das die Antwort? Er ist mir ein sauberer Zeisig! — Es geschah ihm noch ein Paar Mal auf diesem Wege.

24. Der Syndicus wanderte auch mit etlichen Freunden im Abenddunkel nach Ilzisheim herein, die Prachtmutze saß etwas quer, das Jabot flatterte wie ein Paar Gansefluegel in der Luft. Gelobt sei Jesus Christus, grußten vorubergehende Leute. Etlichemal antwortete er nicht, als es öfter kam, verwunderte er sich und rief: Was Geier! Zuletzt kam noch der Cantor vor ihm vorbei, der blieb stehen, und sprach mit Gravität: Gelobt sei Jesus Christus. Guten Abend, Herr Schullehrer! erwiederte Klotzky. In Ewigkeit, sagt man! corrigirte der Cantor. Wollt ihr mich gleich in Ruhe lassen? rief der Syndicus; was habt ihr alle? Hat die Predigt schon so viel Effect gemacht? Ach, ich sag's ja, ich behaupte es ja! was ich seit zwanzig Jahren baue, reißt ein junger Mensch, ein Fanatiker, mit einem Nu wieder ein! Nun, nur Geduld, nur Geduld! — Bei der Hausthür kam ihm Frau Marianne entgegen,

nahm ihm die Prachtmütze und das losgebundene Halstuch von der Hand, und sagte: Guten Abend, Herr Syndicus! es ist wohl recht warm heute? — Nun Gott sei Dank, sprach Herr Klötzky, die Frau Marianne ist doch noch die vernünftigste im ganzen Ort. Ja, ja, recht warm ist's, und ich habe alle Neune geschoben. Alle Leute sind närrisch geworden, die närrische Frau Marianne allein hat ihren Verstand noch beisammen. Frau Marianne wußte dießmal nicht, wie sie zu diesem Lobe komme?

25. Daß Gustav die ganze Nacht nicht geschlafen hat, ist gewiß, daß er eben so schlaflos als verschwiegen gewesen, ist nicht so gewiß. Gleich am späten Abend noch wußten viele Iltisheimer Leute, daß der Bürgermeister durch den Syndicus in große Difficultäten verwickelt worden, und was von der höhern Stelle an den Burgermeister herabgekommen sei, und das übrige. Wer muß das erzahlt haben? Die Kegel nicht, die Bäume nicht, die Kegler gewiß auch nicht. Etwan gar der Cantor? ja der Cantor. Auch dem jungen Klötzky ist er noch am Abend begegnet, er hat Gustav vom Stillschweigen reden gehört. Ganz recht, junger Herr, sagte da der Cantor, nur Verschwiegenheit! das ist allerdings eine der größten Tugenden. — Besonders bei Dingen von Wichtigkeit! sagte Gustav mit wichtiger Miene. Allerdings, erwiederte der Cantor, nur bei Dingen von Wichtigkeit, bei Schlachten, Staatsverfassungen, Gesandtschaften und andern Affären, nicht aber

bei solchen Kleinigkeiten, wie allenfalls bei Ihnen sub Rosa Statt haben können. Kleinigkeiten, entgegnete Gustav beleidigt, o wenn Sie wüßten! — Genug, der Cantor, ein Mann von Gewandtheit, und der eigentliche feine Fuchs zu Irrisheim, hat von Gustav alles erfahren.

26. Was hat Frau Marianne vom Bürgermeister gehört bei der Fleischbank? so fragte des Morgens Herr Klötzky. Es ist ihm viel besser, berichtete Marianne; es war zwar der Herr Vicar einen guten Theil der Nacht dort, aber es ist keine Gefahr, Gott sei Lob und Dank. — Sie weiß auch etwas Rechtes! brummte der Syndicus; wünsche ich's nicht selber von Herzen? aber glauben kann ich's nicht. — Was hören Sie vom Burgermeister, rief er dem eben eintretenden Gregor entgegen. — Ich war die ganze Nacht dort, antwortete Gregor, und der Herr Aloisius auch; Herr Gustav hat sich ebenfalls angeboten, man hat ihn aber versichert, daß sein Wachen nur überflussige Mube wäre. Es ist alles auf dem besten Wege, es war keine Spur von Schlagfluß, wie es die Leute ausgesprengt haben; der Herr Chirurgus lacht nur daruber. — Er soll nur lachen, sagte Klötzky, was versteht der ganze Chirurgus von der Sache? Ich habe den Burgermeister noch nicht einmal gesehen, ich habe mir bloß erzahlen lassen, und weiß es doch gewiß, daß es eine Anwandlung von Schlagfluß ist. Bis ich ihn nur erst sehe! Das Schlimmste bei solchen Fallen kömmt erst hinten-

drein, das verstehe ich besser als der ganze Chirurgus sammt allen seinen Blutegeln, schon der gesunde Menschenverstand gibt es!

27. Gustav, der edle Gustav sprang wie ein ergrimmter Held aus dem Bette; sein Unternehmungsgeist war seit Tagesanbruch bis zum späten Vormittag im Schlafe gelegen. Er warf sich nur leicht in die Kleider, so daß er in einer halben Stunde heute schon angezogen war; dann eilte er zu den Bürgermeisterischen. Theure Betty! sprach er zu Jungfer Babette, beim ersten Frühlicht eile ich zu Ihnen; was macht Ihr Vater, athmet er noch? hat seine amtserfahrene Psyche noch einigen Verkehr mit dem sinkenden Organismus? Ist der Lebensturgor noch in einigen Kämpfen gegen den feindlichen Chemismus der Außenwelt? Babette erwiederte: Reden Sie doch nicht so albern, er sitzt auf, und hat eben gefrühstückt. O schön! sagte Gustav, o ihr gütigen Mächte der Vorsehung! Ich habe Ihrem Vater wichtige Dinge zu sagen, sehr wichtige Dinge, die ich ihm allein sagen muß; Feinde, Hinterlisten, Ränke, Schliche, Umtriebe. —— Er weiß schon alles, sagte Babette, der Cantor ist gleich in aller Frühe da gewesen, er hat's eigentlich gestern schon erzählt. — So? rief Gustav bestürzt. Er empfahl sich kaum, er rannte spornstreichs zum Cantor, und zog ihn aus der Kinderschule heraus. Herr! fuhr er ihn an, ist das erlaubt? Sie haben alles ausgeplaudert, Sie ha-

den meinen ganzen Plan zerstört: zittern Sie, zittern Sie vor mir!

28. Nur sachte, nur sachte! entgegnete der Cantor ganz trocken. Junge Menschen wissen sich nicht zu fassen; verderben viel, greifen nichts auf die rechte Weise an. Deßhalb habe ich vorbauen müssen. Als der große Cicero gegen Catilina agirte, war er es, der den Handel entdeckt hat? Nein, Andere haben entdeckt, etwan junge Tollköpfe, wie Sie; aber ein Cicero, ein Marcus Tullius, ein Mann mit oder ohne Warze auf der Nase, mußte auf dem Platze seyn, um das Weitere zu lenken, zu leiten, zu wenden, zu huthen. Fur jetzt kann ich in dieser Sache nicht gleich das Weitere thun, denn ich muß wieder an das eben so wichtige Geschäft bei einer leichtfertigen Schuljugend. Wollen Sie aber mehr mit mir reden, so kommen Sie herein, und nehmen indessen auf einer von den Banken Platz; es ist gerade Religionslehre, vorläufig, bis Ihr vortrefflicher Herr Bruder die Katechesen übernimmt; nun, und da werden Sie allerdings noch Einiges profitiren können.

Fünftes Kapitel.

29. Womit wohl durfte das neun und zwanzigste Kapitel dieser sehr verwirrten, glaubwurdigen Geschichte anfangen? Am schicklichsten mit einem kleinen Gespräch unter der Hausthure zwischen Junafer Babette und der guten alten Marianne. Schonste

Frau Marianne, sagt diese, wie freut's mich, Sie wieder einmal zu sehen! Mich auch, mich ganz gewiß auch, entgegnet die kluge Wirthschafterin; ich möchte immer bei Ihnen seyn. — Nur recht bald wiederkommen, sagte Babette, ich muß wieder hinauf; behute Sie der Himmel, gelobt sei Jesus Christus. — Ach in Ewigkeit, in Ewigkeit, du liebe Seele! sagte Marianne, und küßte der Jungfer Babette vor Freuden die Hand. Als Babette fort war, kam Herr Klötzky hinter einem Versteck herfur, lächelte ganz eisig kalt, und sagte: So recht, nun ist's recht, jetzt gefallt's der Frau Marianne, jetzt ist das Kind auch schon abgerichtet; mein Herr Bruder Alois macht seine Sachen gut. Will Sie gleich nach Haus marschiren? Sieh doch, was das Volk sich uberall herum treibt; überall einkehren, alles bekehren, verkehren und umkehren; — Abkehren, Auskehren, Frau Marianne, Zimmer auskehren, das ist Ihr Geschaft! — Der gestrenge Herr Syndicus haben doch immer gute Einfälle! sagte die kluge Frau. Der Syndicus lächelte mit einiger Zufriedenheit, und Marianne ging ihre Wege.

30. Der Syndicus schwenkte sich ins Haus hinein, und verwendete zur Ehrenbezeugung gegen den Bürgermeister einige ergiebige Kratzfüße, wußte auch viel von seinem Vergnugen über dessen Besserung in guten Perioden auseinander zu setzen, wobei er den heillosen Trost hatte, in den Augen des guten Mannes die schon heranziehende zweite Anwandlung von

Apoplexie zu lesen. Der Schleimschlag ist's! sprach er im Herzen: es ist nichts mehr zu befürchten! sagte er mit Zunge und Lippen; — und obschon der Burgermeister sehr wenig spricht, und den Syndicus nicht viel anstehr, so ist der letztere doch gar nicht beleidigt, er findet darin nur Symptome von grosser Schwäche des Kranken, und grosser Starke des Anfalls. Er sagt ihm noch Einiges in's Ohr, empfiehlt sich und gehr; im Vorzimmer begegnet ihm Babette, neigt sich ganz freundlich vor ihm, und grüßt: Gelobt sei Jesus Christus. Herr Klötzky ärgert sich gewaltig, arbeitet aber in sein Angesicht eine gleichsam artig süße Miene hinein, die jedoch sogleich in eine recht wolfsartige sich verandert, so wie er die Stiege erreicht hat.

31. Der Cantor begegnet ihm an der Stiege, macht ihm, in Angst vor dem Wolfsgesicht, eine sehr respectvolle Verbeugung, und merkt, als ein feiner Fuchs, sogleich, was vorgefallen seyn muß. Hat er gestern beim Burgermeister von »Wohldero Ubelbefinden« gesprochen, so hatte er jetzt den Syndicus um »Ubeldero Wohlbefinden« fragen konnen, er fragte aber: wie befinden sich Wohldieselben? — Et was! rief der Syndicus, Wohldieselben hin, Wohldieselben her, mein sauberer Bruder macht schöne Progressen! — Bester Herr Syndicus, versetzte der Cantor: vor diesem jungen Menschen mussen Sie wirklich sich hurten, er konnte Ihnen noch mehr schaden. — So, erwiederte Herr Klötzky, was reden

Sie da? sind Sie denn nicht unter Einer Decke mit ihm? helfen Sie ihm nicht nach? mich betrügen Sie nicht! — Bester Herr Syndicus, es ist wahr, daß ich darum weiß, aber er hat doch alles aufgebracht; der ganze Markt weiß schon davon, daß Wohldieselben gegen den Bürgermeister die Klagpuncte einberichtet haben. — Wie denn, was denn? sprach Klötzky, reden Sie vom Geistlichen? von welchem Bruder reden Sie denn? — Nun, von Herrn Gustav, von wem denn sonst? — Dem Syndicus gingen die Augen auf. Ei du lasterlicher Schelm! rief er; ei Bösewicht! Schurke! Rasch machte er sich nach Hause, ließ Gustavs Sachen aus seinem Zimmer in die Hausflur hinab tragen, und sperrte das Zimmer zu.

32. Warte nur, du hinterlistiger Klötzky! brummte der Cantor, während er die Stiege hinauf ging; setze mich nur mit jährlichen acht und vierzig Gulden in den Pensionsstand! Wir wollen sehen, wer von uns beiden ein feinerer Fuchs ist! Wer einem andern eine Grube grabt, fallt selbst hinein, sei es nun eine Fuchs- oder Wolfsgrube. — Mit Selbstgefuhl und Würde tritt er zum Bürgermeister herein, da lauft aber Frau und Tochter und Diener ängstlich hin und her, und der Cantor erschrickt. Sind Wohldieselben wieder unwohl? fragt er. Ach leider! sagt die Frau, er hat sich bereits so gut erholt gehabt, da fuhrt das Unglück den Syndicus daher. Der Meinige alterirt sich gleich, wie er ihn nur sieht: aber das

ist dem abscheulichen Manne noch nicht genug, er stellt sich dicht zu seinem Bette hin, und wispelt ihm in's Ohr, daß die Krankheit doch von Bedeutung sei, der Chirurgus sich nicht darauf verstehe, daß er doch Vorsicht thun, sein Testament in Richtigkeit bringen, und der Welt wegen die heil. Wegzehrung empfangen soll. Darüber ist der Meinige fast außer sich gekommen, reden Sie ihm doch zu, trösten Sie ihn. — Ja freilich! sprach bereitwillig der Cantor, trat zum Bette und rief im C Dur-Ton: Nur getrost! Wohldieselben sterben nicht so geschwind; ei beileibe nicht, das hat seine gute Zeit! Nur ein Bischen Krebsaugen, ein verdorbener Magen ist's, sonst nichts. Sterben! das wäre ein Gedanken! Ihr Lebtage gibt das der Himmel nicht zu! Was soll denn hernach aus dem Markte Ilsisheim werden? Es sind nichts als Krampfe, ein Paar Tropfen Melissengeist machen alles wieder gut: Anschoppungen sind sicherlich auch im Spiel, da helfen meine Augsburger Pillen sicher, und ein Holzthee von den fünf eröffnenden Wurzeln. — Der Bürgermeister winkte mit der Hand. — Aha! sagte der Cantor, Dieselben meinen, es sei nicht die aufrichtige Wahrheit? Ich versichere Ew. Wohledlen noch einmal, es ist sonst nichts, als eine ganz kleine Vollblutigkeit, nebst einer gewissen Schärfe; und wenn Sie mir folgen, und ein Fußbad nehmen, so ist's in fünf Minuten gut: obwohl die eigentliche Hülfe immer von oben kommt,

wie der Himmel will. Der Vicar und der Arzt traten ein, und der Cantor ging zum Syndicus.

33. Zum Syndicus? zu dem Ränkeschmied, der ihn in Pensionsstand bringen will? Ja, gerade zu diesem. Er hat dem Chirurgus eine bedenkliche Miene angesehen, auch der Kranke hat ihm nicht gefallen wollen; da könnte Herr Klotzky doch zuletzt noch das Spiel gewinnen, und demnach einen Mann vorstellen, der ihm und Gregor schädlich oder nützlich, niemals aber gleichgültig seyn kann. Man sieht, daß der christliche Cato stark aus seiner Rolle fällt, und das geht ganz natürlich zu, denn gesprochen hat er zwar bisher oft, und sehr moralisch; jetzt aber ist er in die Versuchung gerathen, ein feiner Fuchs zu seyn, und einige Vorsehung zu handhaben für sich und seinen bekümmerten Gregor, und das wird seinen Grundsätzen ein Bein stellen. Ganz wie von ungefähr geht er vor Klotzky's Fenster vorbei, aus welchem ihm von fern schon die goldene Troddel der rothsammtenen Prachtmütze als Leitstern seiner politischen Wege entgegen geleuchtet hat, und der Syndicus fragt: Wie sieht's aus? Schlecht, antwortete der Cantor. Wie so? urgirt der Andere, ist die neue Anwandlung schon gekommen? Halbseitig, partiell, total? Aber wollten Sie nicht ein wenig herein spazieren?

33. Der Cantor deprecirte, und wurde zum Essen eingeladen. Ob der gute Herr Cantor heute vergessen hat, sein Mittagsgebet zu verrichten, oder ob er es im Stillen gebetet, und bloß vom heil. Kreuz-

zeichen sich disponirt habe, um einen Klötzky nicht unnöthiger Weise zu ärgern, das lassen wir auf sich beruhen, und geben bloß einige Splitter vom Tischgespräch.

Herr Klötzky. Habe ich's nicht gesagt, daß der Chirurgus nichts versteht? jetzt ist die Sache declarirt.

Der Cantor. Ja, Dieselben haben es immer behauptet.

Hr. Kl. Nun mögen die Leute hierorts reden über mich was sie wollen; das ist lauter Muckengesumse, ein Mann wie ich, darf nur sein weißes Schnupftuch herausziehen, so verjagt er alles.

Der C. Gut gegeben!

Hr. Kl. Man wird Respect vor mir bekommen!

Der C. Man hat ihn allbereits.

Hr. Kl. Ich weiß daß Sie Umsicht besitzen, und mehr Verstand, als Sie zuweilen an den Tag zu geben pflegen; übrigens drehen Sie den Mantel nach dem Winde. Haben Sie sich nicht sogleich zu meinem Bruder gehalten, und ihm nachgebetet?

Der C. Keineswegs, ich habe von jeher die nämlichen Ansichten gehabt, und obschon Dieselben in Manchem mich aufgeklärt haben, so bin ich von der Hauptsache doch nicht abgewichen. Der Herr Bruder, ja, das ist ein ganzer Mann, und hat ein Rednertalent, in welchem er nur von Ihnen übertroffen werden kann.

Hr. Kl. Hat er denn den neuen oder alten Gruß

ernstlich anbefohlen? Hat er die Seligkeit darauf gesetzt?

Der C. Er hat bloß gesprochen davon, aber mit einer Einfalt, welche zu allen Herzen drang.

Hr. K l. Einfalt? das kann wohl seyn. Denn was ist Einfalt? nichts anders als Mangel an gesundem Menschenverstand.

Der C. In einem gewissen Verstande freilich; aber in einem andern Verstande will man mit Einfalt die aufrichtige Einigkeit des Herzens und Kopfes zum Guten anzeigen.

Hr. K l. Wo kein Kopf ist, da können Herz und Kopf nicht uneins werden, und alles ist bloß Gefuhl, Herzensrührung und Mangel an Verstand. Habe ich also nicht Recht?

Der C. In diesem Verstande freilich.

55. O pfui, Herr Cantor, rief Gustav Klopfy, der mittlerweile herein geschlichen war; ob auch wohl ein Cicero, ein Cato, ein Gelehrter sich so benimmt? Der Speichelleckerei verächtlich Gift hat, Cantor, deiner sich bemeistert! Ein pfiffig schlauer Geist dein Cantorsherz begeistert! Der schale Philosoph von Ilzisheim, in's Bockshorn wusste er dich zu jagen: verlaugnen seh' ich dich den hohen hehren Glauben, um einem grauen Syndicus, um seiner schwachen Huld dich zu empfehlen! — Stille du! fuhr der Syndicus endlich in seinen Jambenschwall ein: dich heimtückischen Verräther, dich Schlange in meinem Busen dulde ich nicht länger. Du hast allemeine Plane

verrathen, und verleumderisch obendrein! — Plane? entgegnete Gustav, ich weiß nur von einem Kegelplane, wo sehr öffentlich gesprochen wurde. Draußen steht schon dein Koffer, sagte der Syndicus, mache dich fort. Gehe meinethalben zum Bürgermeister, wo sie eine Affenliebe zu dir haben! — Flüchtig sind Eros Schwingen, erwiederte Gustav, schon sind jene zartgebildeten Frauen mir fremd geworden, und haben sich von mir entfernt. Und doch ist nur ein edles Bruderherz daran Schuld, ein erhabener, einfaltiger, aber herrschender Geist, ein schneidender Wind aus dem hohen Osten, ein im innern Lebenszirkel kreisender Geist, Alois, der Diener des hohen Christusglaubens, der ist daran Schuld! Gott sei Dank, sprach der alte Klötzky, dafür werde ich ihn doch loben müssen. Klüger ist er allerdings, als du, obwohl er in seiner Art den Fortschritten der Cultur bei weitem hinderlicher ist. Geh' also deiner Wege! — Wohin aber nun? sagte Gustav, denn bei dir mag ich nicht mehr bleiben, du bist mir zu gemein, zu kraß, zu unglaubig, hast zu wenig Fantasie, und reitest mir zu viel auf dem gesunden Menschenverstand herum, wodurch du ihn so abmattest, daß er auf allen Füßen lahm wird. Ich will zum Herrn Cantor ziehen! — Nein, nein, rief dieser; da deprecire ich ernstlich, denn Sie sind ein leichtfertiger und schädlicher junger Mensch, und erlauben sich alles, was Ihnen einfällt, weil Sie nichts anders glauben, als daß Sie an Weisheit und Erhabenheit die ganze

Vorzeit übertreffen! Das wäre ein schönes Exempel für meine ohnehin leichtfertige Schuljugend! — Nun dann, sprach Gustav mit Würde, so will ich denn zu Bruder Alois gehen, der wird mich sicherlich mit offenen Armen empfangen, ich aber werde ihm verzeihen.

36. Der Cantor fing nach Gustav's Entfernung einige Unruhe zu spüren an, und konnte nicht lange mehr bleiben. Er dankte, indem er sich empfahl, für die große Ehre: der Syndicus benahm sich dabei so vornehm, als es ihm möglich ist, und ließ die Worte fallen: wir wollen sehen, wie wir hinfüro mit einander auskommen werden. Auf der Bank vor der Hausthüre saß Frau Marianne: sie grüßte den vorübergehenden Schullehrer, sie sprach ganz zutraulich, wie sie nicht etwan seit gestern und vorgestern erst gewohnt war: Gelobt sei der Herr Jesus! Der Herr Cantor erwiederte zwar darauf, wie sich's gebührt, doch gab es ihm zugleich einen scharfen Stich durch's Herz, und die gute Freundin, die bei Frau Marianne auf der Bank saß, will sogar deutlich bemerkt haben, daß er roth und blaß und wieder roth geworden sei. In jedem Falle ist's gewiß, daß er sein: in Ewigkeit! zögernd und stotternd, und gedehnt herausgebracht hat. — Was muß den Herrn Cantor wohl geängstiget haben? — Frau Marianne scheint es so ziemlich verstanden zu haben; sie treibt aber, obwohl unbefangener Weise, die Sache noch weiter. Der Herr Bürgermeister hat sich ganzlich er-

holt, ruft sie vergnügt ihm zu: eben hat Babette mir's erzählt. Er geht sogar schon in seinem Hausgarten spazieren. — Erholt, wiederholte der Herr Cantor und geht in seinem Hausgarten spazieren! Ganz langsam ging er seiner Schule zu, und schüttelte von Zeit zu Zeit eben so bedenklich den Kopf. In der Schule schrieb er mit der Kreide anstatt einer Vorschrift unwillkührlich die Worte auf die Tafel: Er hat sich erholt und geht in seinem Garten spazieren.

Sechstes und letztes Kapitel.

37. Mit dem Syndicus muß wenige Tage nachher etwas Besonderes vorgefallen seyn. Es ist' das schönste und heiterste Wetter gerade, und doch hat er seinen mit weiß und grunem Blechlack überzogenen Hut auf dem Kopfe, vom Jabot sieht man wenig, die Kappen an den Stiefeln sind nachlässig herunter geschoben. Die Miene hat etwas Sterrisches, der Gang etwas Hastiges, mit den Complimenten geht es ganz sparsam zu, und die wenigen, welche noch ausfallen, haben ein zänkisches Ansehen. Auch mit Gustav Klotzky muß etwas Besonderes vorgefallen seyn, er sieht weder so schlank noch so gepufft mehr aus, man erblickt ihn wenig auf der Gasse, und er selbst guckt so fleissig nicht mehr zu allen Fenstern hinauf. Auch mit dem Cantor muß etwas vorgefallen seyn, denn er geht ganz kleinlaut herum, und scheint Dinge zu überlegen, die er bisher noch niemals überlegt

hat. Auch mit der Frau Marianne muß etwas vorgefallen seyn, denn sie redet viel zu wenig. Auch mit dem zerstreuten und bekümmerten Gregor muß etwas vorgefallen seyn, denn er scheint sehr gesammelt und guter Dinge zu seyn, und hat eine schöne weiße Weste am Leibe, und seinen feinsten Rock. Mit wem durchaus nichts besonders vorgefallen seyn mag, das ist der Herr Aloisius, denn bei diesem ist nach wie vor derselbe Status zugegen.

38. Wir wollen uns demnach einer sehr ungewöhnlichen historischen Licenz bedienen, und ganz innerlich bei diesen verschiedenartigen Personen nachfragen, wie das zugehe oder zugegangen sei. Und zwar, fangen wir mit diesen Nachfragen von rückwärts an, und die Reihe durch, bis zu Herrn Klotzky, dem Vordermann.

39. Also, Herr Gregor, was hat das für eine Bewandtniß mit der schönen weißen Weste, und mit dem Vorhandenseyn guter Dinge? — »Ich habe Aussichten, sehr gute Aussichten. Die Bürgermeisterischen sind mir gut, selbst Baberte ist so freundlich! (Hierbei bekommt Herr Gregor nasse Augen, denn er ist gerührt.) Mein Herr Syndicus aber macht Anstalten, die ganz unerwartet sind. Wenn er wüßte, daß ich den überaus nachdrücklichen und scharfen Verweis gelesen habe, den er von der hohen Behörde aus erhalten hat! Ich will aber davon keinen Gebrauch machen.«

40. Frau Marianne, was gibt's denn? warum

so in sich gekehrt? — »Ach, lieber Gott! was sind wir Menschen doch schwache Geschöpfe! Ich bin ein schlechtes Weib, eine böse Zunge, ein Feind meines Nächsten! Es ist wahr, der Herr Cantor hätte sich nicht mit meinem Herrn dem Syndicus einlassen sollen; denn wenn Wein und Essig zusammen kommen, wird der Essig nicht zu Wein, aber der Wein leicht zu Essig. Habe ich jedoch vor fremden Thüren zu kehren? — Ich gehe voll Verdruß über den Cantor, seine Reden und Gesten, vor die Hausthüre heraus, anstatt lieber das Kuchengeschirr rein zu machen; ich trete heraus, und mache mich selber schmutzig; denn da sitzt eine gute Freundin auf der Bank, der erzähle ich gleich alles in Einem Athem! Jungfer Babette kommt vorbei, der erzähle ich es in der Geschwindigkeit auch, als hätte ich davon bersten müssen, wenn ich's zurück behalten hätte. Nunmehr ist der gute ehrliche Mann im ganzen Orte verschrien, und der Herr Burgermeister ist auch gegen ihn eingenommen, und sieht ihn für einen falschen und gottlosen Mann an. O ich böse Frau! jetzt sehe ich erst, wie weit ich noch zurück bin von der wahren christkatholischen Lebensweise!« —

41. Wie, Herr Cantor! so kleinlaut! so tiefsinnig? O feiner Fuchs, gewiß hecken Sie wieder einen neuen Plan aus? — »Nein, ich will nichts mehr ausbecken: mir ist mein ganzes Concept verdorben, ich habe so groß gefehlt, daß ich mich billig auf die schwarze Bank condemniren sollte. Ja so ist's,

wenn man gar zu gescheid seyn will! so ist's, wenn man aus der Einfalt heraus stolpert! Ich will von den Aufklarungen dieses Syndici nichts mehr wissen, sonst bringe ich's mit dem gesunden Menschenverstande noch so weit, daß ich Christum, meinen Gott verlaugne, und habe ich's einmal so weit gebracht, nun dann habe ich's wahrhaft sehr weit gebracht. Bin ich nicht schon erschrocken vor dem Gruß in seinem Namen? Muß ich mich nicht schamen wie ein Schulknabe? Schame ich mich nicht vor den Schulknaben selbst? Ja, ja, wer darauf wartet, daß der, welcher eine Grube grabt, selber hinein fallt, der fallt mit sammt dem andern hinein: und Hochmuth kommt gar zu gerne vor dem Fall!«

42. Gustav, edler Gustav! wie sind deine Schmetterlingsflugel so abgestaubt, wie ist deine hochfahrende Kuhnheit so matt geworden? — »O es ist nicht an dem, Gustav weicht nicht sobald den Wetterstürmen! Gustav beugt seinen Nacken nicht so leicht! Aber Alois, mein Bruder, lenkt mich mit sanfter Gewalt, und was ich jetzt treibe, ist bloß ein Experiment, aber ein wichtiges. — Wie so, mein Gustav? — Alois, mein Bruder, sprach zu mir: Folge mir, wage es, es geht ja bloß um einen Versuch! Lege fur eine Zeit all deinen modischen Eigensinn ab, deine Possen, deine künstliche Dunne, deine künstliche Dicke, das Geschnurte sammt dem Gepufften, das Verschobene sammt dem Verschrobenen, und alles was zu der gedankenlosen Hoffart

gehört. Thuſt du dadurch nur einen Schritt zur ernſten Einfalt, ſo wird die freundliche Wahrheit ſchon um zehn Schritte näher kommen. So, und noch Mehreres, predigte mein Bruder mir vor; er hat alles ſehr eindringlich gemacht, ich wollte es alſo darauf ankommen laſſen. Und, was ſoll ich ſagen? elend iſt mir zu Muth, aber ſchon kommt Manches mir ganz anders vor, und anders beginnt die Welt in meinem Gemuthe ſich abzuſpiegeln, ſeitdem mein Gemuth ſo fleißig nicht mehr in der Welt ſich ſpiegelt.« — O Guſtav, edler Guſtav, fahre fort auf dieſem Wege, und laſſe dich nicht abſchrecken! Aber ach, wir fürchten das Gegentheil.

45. Nicht ſo zankiſch grüßen, Herr Syndicus, nicht ſo unwirſch! Was iſt denn Ihnen durch den Sinn gefahren? — »Feinde habe ich, Feinde! Man unterdruckt mich, und protegirt den Burgermeiſter. Seine Unpaßlichkeit iſt bloß von einer Verkaltung hergekommen, das ſehe ich jetzt wohl: übrigens wäre der phlegmatiſche Mann doch gewiß geſtorben, wenn ihm die Freude uber ſeine Belobung und meine Verkummerung nicht auf die Beine geholfen hatte. Dießmal war der Geiſt ſtarker als der Leib. Was iſt's jetzt mit mir? mein Entſchluß ſteht feſt, felſenfeſt. Dieſe Baberte, die eine Frommlerin wird, ich verachte ſie: nie habe ich ſie geliebt. Dieſer Bruder, der aus dem finſtern Mittelalter daher kommt, ich laſſe mich von ihm nicht meiſtern. Dieſes Iltisheim,

das unbedeutende Nest — ich kann mich nicht fur-
der darauf beschränken!«

44. Da wir nun einmal beim Herrn Syndicus sind, so wollen wir ihn gleich weiter reden lassen, und zwar nicht innerlich bloß, sondern frei heraus. Die wenigen Treugebliebenen sind bei ihm versammelt, das Bier ist gut abgelegen, es ist noch der letzte Vorrath von Marzenbier; übrigens herrscht ein feierliches Schweigen. Der Syndicus steht auf, und spricht: Meine Freunde, hütet euch vor dem neuen Vicarius. Er ist mein Bruder zwar, aber ein Bruder, den ich abhorresciren muß. Bald wird der ganze Markt auf seiner Seite seyn, ja er ist es schon; und der gesunde Menschenverstand muß den Kürzern ziehen. Ich habe diesen Bruder ernstlich zur Rede gestellt, ich habe ihm vorgestellt, daß er sich schamen möge, er, der doch aus einer großen Stadt daher komme, und die Fortschritte der Cultur kenne. Allein er hat sich nicht entblodet, mich auszulachen: er hat mich versichert, es sei in den großen Städten, und bei allen Leuten von Stande und höherer Bildung der Sinn für den Glauben wieder aufgewacht, und es sei nur Kleinstadtelei, auf die Ansichten aus den siebenziger und achtziger Jahren noch einen Werth zu legen. — Ach, meine Freunde, wie sehr muß ich fürchten, daß er nur allzu wahr gesprochen haben könne! — Ich muß euch die Nachricht mittheilen, daß ich euch bald verlassen werde. Ich habe einen Ruf zu einer Bedienstung angenom-

men, die meinen Fähigkeiten entspricht; man wird von mir hören. Meine Bibliothek muß ich mit mir nehmen, doch will ich euch einige Exemplare, die ich doppelt besitze, zurück lassen, damit ihr doch einigen Trost habt. Hütet euch aber, daß sie Niemand zu Gesicht bekommt, am wenigsten der Vicar, der recht gut weiß, was erlaubt ist, und was nicht. Aber ich weiß, ihr werdet nicht lange bei den wahren Grundsätzen bleiben; ihr verliert eure Stütze, euer Alles an mir. Sehet zu, was aus euch wird.

43. Was wird aber nun, unter diesen Umständen, die gute alte Frau Marianne anfangen? Darüber dürfen wir bei der klugen Frau ganz ohne Sorge seyn. Das allererste und klugste, was sie unternahm, war, daß sie eine förmliche Denunciation bei einer überaus gerechten und eben so nachsichtsvollen Instanz einreichte, bei welcher Herr Aloisius als Actuar angestellt und bevollmächtigt ist. In dieser umständlichen und schonungslosen Denunciation hat sie eine gewisse Seele großer Bosheiten und der geschwätzigsten üblen Nachrede angeklagt, und zugleich um Verzeihung nachgesucht, die sie auch höchst wahrscheinlich ausgewirkt hat, nebst einer überaus reichlichen Belohnung für die Denunciation selbst. Als sie in Betreff dieser Seele einmal im Reinen war, hat die gute Frau sich keine unnöthigen Sorgen weiter gemacht, denn obschon sie, als eine sehr emsige Wirthschafterinn eine Martha vorstellt, ist sie doch zugleich auch eine Magdalena, welche das Eine, das Noth

thut, nicht aus dem Auge verliert. Warum sollten wir übrigens auch ihre zeitliche Glückseligkeit verschweigen? Sie ist als getreue Haushälterin in die Dechantei eingetreten, und hat dieß für eine große Gnade des Himmels betrachten dürfen, aus dem Hause, wo die Klötzkysche Bibliothek ihr Unwesen trieb, in ein unendlich freundlicheres zu treten, wo die Bibliothek aller Bibliotheken, das Evangelium, recht eigentlich zu Hause war.

46. Sieht man aber in das Zimmer zu ebener Erde hinein, welches dem Syndicus zur Kanzellei gedient hat, so wird man einen jungen Mann gewahr, der einen feinblauen Rock und eine schneeweiße Weste an hat. Der Cantor sitzt eben bei ihm, und spricht: Mein getreuer und ganz verständiger, nun weniger zerstreuter noch bekümmerter Sohn, du Freude meines Alters! sei nur fleißig, hüte dich vor aller Bekümmerniß und Zerstreuung, und arbeite fort. Nun erst siehst du, wie gut deine Rechtsstudien dir forthelfen werden; sei nur nicht so furchtsam mehr wie sonst, sondern gehe deinen geraden Weg. Der Bürgermeister mag dich gut leiden, ja er hält so große Stücke auf dich, daß du, indem er ein sanftmüthiger Herr ist, die Differenzen zwischen ihm und mir ausgleichen kannst. Nur hübsch dich zusammen nehmen! Weiß ich denn nicht, was noch immer dich im Kopf und Herzen zerstreut und bekümmert? Gedenk' an den Erzvater Jacob, der sieben Jahre Geduld gehabt hat, und nimm von

dieser Zeit wenigstens ein Siebentel für dich; im Übrigen, seit der Name Betty wieder abgekommen ist, stehen deine Sachen gut, und dieser Gustav soll dir nimmer Angst machen.

47. Mit seinem Bruder, dem Herrn Vicar, ging eines Abends Gustav spazieren, und die Leute um Markte, die ihn sahen, verwunderten sich über ihn, und sagten: Der wird gewiß auch noch ein Geistlicher! Als aber die beiden auf's Feld hinaus kamen, trafen sie die Burgermeisterischen an, und der Vicar konnte ihnen füglich nicht ausweichen. Gustav, flusterte er ihm zu, sei ein Held, und thue, als wenn du weder Aug' noch Zunge hattest; jetzt gilt's, dich selbst zu überwältigen. Gustav war taub für diesen Rath, aber weder blind noch stumm gegen die Lustwandelnden. Babette's Benehmen, das zwar mehr dem Bruder, als ihm galt, setzte ihn neuerdings in enthusiastische Stimmung, die Gemuthsspiegelung bot die alten verworrenen Bilder dar. Im nachtlichen Dunkel schlich da Herr Gustav aus der Dechantei, und wanderte, die Guitarre an der Seite, bis unter die Fenster des Burgermeisters hin. Dort faßte er Posto, klimperte und sang, in edlem herzbrechenden, ergreifend falschen Baryton manch ein süßes Lied, daß die Hunde zu heulen begannen, und viele Schlafmutzen aus den dunkeln Fenstern des Marktplatzes heraus fuhren, und der Nachtwächter zankend herbei kam, worauf zwischen dem edlen Troubadour und dem riesigen Nachtwächter ein nicht geringer Wort-

wechsel entstand; bis die holdklingende Laute in Stücken brach, der Sänger aber, an blauen Trophaen reich, vom Kampfplatze abzog. — Er hielt sich am folgenden Tage ganz still, so auch an dem darauf folgenden, ohne mit Jemand zu sprechen, als etwan mit Frau Marianne. Am vierten Tage trat Herr Aloisius zu ihm herein, küßte ihn, gab ihm Briefe und sprach: Ein Freund, auf den ich zählen kann, wird dich aufnehmen, und in seiner Wirthschaftskanzellei dich beschäftigen. Die Gelegenheit steht schon vor dem Hause, es ist nur eine kleine Tagereise dahin, und ich werde eine Stunde weit dich begleiten. — O meine Brüder! rief Gustav, meine Bruder verstoßen mich! — Sei nicht kindisch, erwiederte Herr Aloisius, und förderte den Gefühlvollen in den Wagen hinein. Da wir nicht mitfahren, so wissen wir auch nicht zu berichten, was er auf diesem Wege mit ihm gesprochen habe, wir warten bloß draußen vor dem Markte, bis der Vicar zurück kehrt, und sprechen mit dem Cantor, der auch ihn erwartet: Glückseliger Markt, der du von zweien Brudern befreit, und durch einen dritten erfreuet bist, aus dessen Munde weder veraltete noch jüngste Zeit, sondern die selige Ewigkeit dich grüßet.

Marivaux und sein Adept.

Eine wahre Anekdote,

in Begleitung einiger anderer Wahrheiten.

So bekannt der Name Marivaux, einem der berühmtesten Mitglieder der glanzenden Académie Française angehorend, in der literarischen Welt ist, so unbekannt durfte ein seltsamer Zug aus seinem Leben seyn, den einer seiner vertrauteren Freunde erzahlt und verburgt. Die Erzahlung ist folgende:

An einem sturmischen Winterabende, da ich eines sehr heftigen Catarrhes wegen das Zimmer hüten mußte, stattete Marivaux, auf dem Ruckwege von der Akademie, einen Besuch bei mir ab. Beinahe erstarrt vom Froste, und von einem viel stärkern und rauhern Husten gepeiniget, als ich selbst, erregte er mit seinem Besuch ein um so größeres Erstaunen bei mir, je genauer ich aus hundert fruheren Gelegenheiten wußte, wie lieb und theuer ihm jederzeit seine Gesundheit gewesen war.

Er mochte diese meine Verwunderung wohl merken, denn er rief mir, meinen freundschaftlichen

Verweisen zuvorkommend, sogleich zu: Schmälen Sie nicht bester Freund, und halten Sie mir keine Strafrede! Alles hat seine Gränzen, und es langweilt und quält mich bereits, in einem weg mein Zimmer zu hüten, und an eine strenge und sorgfältige Diät mich halten, welche anstatt diesen trostlosen Catarrh zu lindern, ihn vielmehr von Tag zu Tag noch rauher und schärfer zu machen scheint. Wozu sollte ich mir also noch länger solchen Zwang anthun? Und sollte auch die Gefahr, der ich mich bei dieser Witterung aussetze, noch so groß seyn, so habe ich meine guten Gründe, ganz besondere mir allein bekannte Gründe, die mich nicht zweifeln lassen, daß ich durchaus nichts Übles dabei zu befürchten habe.

Herr von Marivaux, erwiederte ich, ihn schärfer ins Auge fassend, was Sie da sagen, kömmt mir, mit Ihrer Erlaubniß, doch etwas stark vor! Fürwahr, in eines jeden Anderen Munde würde mir eine Behauptung, wie diese da, dem gesunden Menschenverstande etwas allzu sehr zu widersprechen scheinen! Also Sie allein sind der Mann, der bei einem so hohen Grade von Übelbefinden jeder Witterung Trotz bieten darf, und zwar aus unbezweifelbaren und ganz besonderen Gründen? — Ich begreife es leichtlich, mein Wertheſter, sprach jener, daß die Überzeugung, von welcher ich einige Worte fallen ließ, Ihnen befremdend erscheinen müsse, aber lassen Sie uns darüber hin-

wegegeben, und nehmen Sie die Sache so, als hätte ich durchaus nichts davon geredet. — Nein, nein, mein Herr! entgegnete ich, damit ist's wahrlich nicht abgethan! Die Spannung der Neugierde, welche Sie in mir erregt haben, ist nicht geringer, als die Unruhe, welche Ihre Behauptung um Ihrentwillen mir verursacht, und wenn Sie an dieser meiner Theilnahme zweifeln können, so bin ich der Freundschaftsbezeugungen wohl nicht würdig, womit Sie bis jetzt mich beehret haben.

Ich schwieg, und Marivaux schwieg auch, und diese Pause dauerte einige Augenblicke, bis er mit dem Ausrufe das Wort nahm: Es ist wahr, ich habe Unrecht. Ihr tiefer Ernst versichert mich hinlänglich von der Größe der Theilnahme, die ich Ihnen einflöße, und so sehe ich auch kein anderes Mittel, Ihre Unruhe zu beschwichtigen, als indem ich meine unbesonnene Rede durch ein Geständniß buße, über welches Sie vielleicht lachen werden, welches ich aber als ein Opfer betrachte, so ich Ihrer freundschaftlichen Gesinnung darbringen muß, die es so sehr beunruhigt hat. Sorgen Sie gefälligst dafür, daß wir nicht gestört werden; und nun hören Sie mich an.

Zu Paris, aus einer anständigen und nicht unbemittelten Familie geboren, hatte ich einiges Vermögen geerbt, welches aber bei den Hazardspielen in der Straße Quinquampoix, zu denen jugendliche Hitze und die Hoffnung, mein Glück zu ma

den, mich trieben, in kurzer Zeit aus meinen Händen flog. Ich wollte nunmehr beim Theater mein Glück versuchen, da aber meine ersten Stücke mir mehr Ehre als Geld zuwege brachten, so gab ich endlich dem Andringen einer alten Anverwandten nach, welche für reich gehalten wurde, und verfügte mich zu ihr nach Lyon, wo ich meine Tage um so verdrießlicher zubrachte, je launenhafter und gebieterischer diese stets kränkliche Dame sich benahm, und je ungegründeter der Ruf von ihrer Wohlhabenheit sich zeigte.

In dieser unangenehmen Periode meines Lebens, die für einen thätigen und raschen Geist, wie der meine ist, so enge und drückende Verhältnisse mit sich führte, geschah es, daß ich eines Tages, beim Eintritt in eins der besuchtesten Kaffehhäuser der Stadt, von der Gestalt eines kleinen greisen Mannes überrascht ward, der so steinalt und betagt aussah, daß er, meines Bedünkens, einem Bilde der Zeit hatte zum Modell dienen können, während das doch lebhafte, funkelnde Auge, und die gleich ehrbare und anständige als ausgezeichnete Saturnus-Physiognomie mit der kleinen dürren Gestalt ein Ganzes bildeten, das für meine Neugierde den höchsten Reiz hatte. Ich näherte mich auch dem Seltsamen sogleich, in der Hoffnung, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, das mir Mittel und Wege verschaffen würde, ihn naher kennen zu lernen; aber diese Hoffnung wurde eben so schnell mir vereitelt,

denn es sei nun, daß meine sichtbare Zudringlichkeit ihm mißfiel, sei es, daß er in der That bereits fortzugehen sich angeschickt hatte, genug, ich sah ihn in demselben Augenblicke, da ich ihm in die Nähe gekommen war, seine Tasse Kaffeh bezahlen, mit einer gleich kalten als höflichen Miene mich grüßen, und eilfertig die Thüre gewinnen.

Einmal auf mein Vorhaben erpicht, und, ich weiß nicht, durch welches geheime Band seinen Schritten nachgezogen, eilte ich ebenfalls hinaus, mein Auge folgte ihm in der Ferne, und kaum sah ich in einen öffentlichen Garten der Vorstadt de la Guillotière ihn den Fuß setzen, als ich sogleich auch dahin mich begab. Ich fand ihn daselbst bald wieder, wo er eben in einer abseitigen Allee lustwandelte; aus Besorgniß aber, ihn neuerdings zu beunruhigen, oder wohl gar gegen mich aufzubringen, nahm ich in eine andere Allee meinen Weg, und gab mir den Anschein, als ob ich ihn durchaus nicht bemerkte, indeß ich mich so unvermerkt als möglich, und mit der Miene eines mit einem ganz fremden Gegenstande Beschäftigten, ihm zu nähern suchte.

Da mich jedoch ein verstohlener Blick, den ich zu dem räthselhaften Alten hinüber warf, alsbald überzeugte, daß er mich erkannt habe, und gar nicht mich zu fliehen suche, so benützte ich den Moment, da ich an das Ende meiner Allee gekommen war, dazu, um im Anscheine der Zerstreuung in die Seinige einzutreten, und kaum war ich ihm nahe ge-

nug gekommen, um ihm ins Angesicht zu sehen, als ich auch schon, im Vorübergehen an ihm, mit einer allzu ehrerbietigen und auszeichnenden Höflichkeit ihn grüßte, als daß er hatte zweifeln konnen, daß ich meinen Mann vom Kaffehhause wieder erkannt habe. Wie groß aber war nicht meine Bestürzung, als ich, auf der Rückkehr durch eben dieselbe Allee ihn nimmer sah, und als ich vollends von einem der Thorhüter erfuhr, daß er so eben aus dem Garten gegangen sei!

Sie kennen mich, fuhr Marivaux fort, da er mich unwillkührlich lächeln sah, Sie kennen mich von dieser Seite. In der That, anstatt meine Neugierde zu bezähmen, hatte der Geheimnißvolle sie vielmehr noch lebhafter angespornt, dergestalt, daß ich gleich am nächstfolgenden Tage am nämlichen Orte wieder ihn aufsuchte, und als ich ihn glücklich gefunden, auch alle Schüchternheit herzhaft uberwand. Ich 'ging gerade auf ihn zu, und bemühte mich, mit allem dem Feuer, das in jenem Alter mir zu Gebote stand, die Freude ihm zu schildern, die er durch die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen, mir gewähren würde, und sollte er dieß auch für einige wenige Minuten nur, und bloß während der Zeit seines Spazierganges, mir gestatten.

Sie sind mir wohl bekannt, Herr von Marivaux, sagte er mit feinem Lächeln; und Sie konnen darauf rechnen, daß von allen den Bemühungen, die Sie seit gestern angewendet haben, um

über meine Person aufs Reine zu kommen, nicht das Mindeste mir entgangen sei. Ich habe jedoch die Ehre, Sie zu versichern, daß Ihre Arbeit vergeblich bleiben werde. — Wie, mein Herr! rief ich, ich hatte also die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn? und dennoch wollen Sie mir Ihre Bekanntschaft versagen? — Beruhigen Sie sich, erwiederte der Alte. Noch einmal, ich kenne Sie allerdings, ich habe auch Ihren Vater gekannt, so wie die Meisten Ihrer Anverwandten; und was noch mehr ist, ich weiß auch die Verhaltnisse und die Beweggrunde, welche Sie in diese Stadt geführt haben, und fuhle es nicht minder lebhaft als Sie selber, mit was für Unmuth und Beschwerde Sie hier zu kämpfen haben. Allein gewisse Ursachen, die ich Ihnen nicht mittheilen kann, nöthigen mich zu der ernstlichen Bitte, daß Sie nichts Mehreres von mir zu wissen verlangen, oder daß Sie, falls Sie dieser Bitte nicht willfahren, es mir wenigstens nicht verargen wollen, wenn ich sogleich von Ihnen Abschied nehme. — Verzeihung, Verehrtester! sagte ich in steigender Verwirrung; ich will Ihnen im Mindesten nicht lästig fallen. Aber, da Sie mich nun einmal näher kennen — durfte ich aufs Wenigste nicht hoffen — — Nein, versetzte der Geheimnißreiche, ich wiederhole es Ihnen! Fur diesen Augenblick kann ich Ihnen durchaus mit keiner Auskunft dienen, und Sie wurden nur vergeblich in mich dringen.

Ich muß Sie sogar warnen, daß Sie ja sich hüten wollen, mir zu folgen, denn ohne auch nur ein Wörtchen mehr, als das Ihnen schon Gesagte, mir abzugewinnen, würden Sie bloß Gefahr laufen, mir in eben dem Grade, als Ihrer eigenen Person Schaden zu bringen. Was ich jedoch, bevor ich Sie verlasse, Ihnen noch sagen kann, ist dieses: daß Sie mir sehr am Herzen liegen, und daß es lediglich bei Ihnen stehe, wenn Sie eines Tages wahrhafte Proben davon zu erfahren wünschen. Leben Sie dann wohl, mein geliebter Marivaux! Fahren Sie fort, den schönen Wissenschaften sich zu widmen, und, was noch vorzüglicher ist, Ihren Character zu bewahren. Und was mir auch immer begegnen möchte, so seien sie wenigstens davon versichert, und nehmen Sie auch darauf mein Ehrenwort, daß Sie nicht sterben werden, ohne zuvor noch einmal mich gesehen zu haben. Leben Sie wohl; ich muß eilen; denn man beobachtet uns, und ich kann nicht länger hier mich aufhalten.

Mit diesen Worten ging der kleine Mann seinen Weg, und ließ mich wie angedonnert stehen, so daß ich eine gute Viertelstunde Zeit brauchte, um wieder gänzlich zur Fassung zu kommen.

Ich wendete den nächstfolgenden Tag dazu an, um in allen Kaffehhäusern sowohl, als in den Gasthöfen und auf den öffentlichen Spaziergängen Lyon's alle möglichen Nachsuchungen anzustellen, jedoch blieben meine Bemühungen fruchtlos; mein

Männchen, von dem Niemand etwas wissen wollte, schien nichts anders als eine, für mich allein berechnete geisterische Erscheinung gewesen zu seyn, von welcher ich seitdem, und es ist schon beinahe vierzig Jahre her, nicht die mindeste Ahndung mehr gehabt habe.

Dieß, mein Freund, so beschloß Marivaux nicht ohne Seufzer, dieß ist meine Geschichte; und was immer für triftige Gründe ich mir selber entgegen gestellt habe, um von dem tiefen Eindruck mich zu heilen, die sie in meinem Gemüthe zurück gelassen, so hat und wird dennoch die Ansicht niemals mich befriedigen können, daß jener kleine Mann ein bloßes Product meiner Einbildungskraft, oder daß es ein Betrüger gewesen sei, den irgend ein, es sei gegenwärtig oder zukünftig zu erreichender Vortheil bewogen hätte, die Leichtgläubigkeit eines Menschen zu mißbrauchen, von welchem er nichts zu hoffen, und noch viel weniger etwas zu befürchten haben konnte.

Ich fühlte wohl, so bemerkt der Berichterstatter hier, wie wenig es mir gelingen würde, dieses bei meinem Freunde so tief eingewurzelte Vorurtheil zu bekämpfen; ich begriff auch leichtlich, daß ich ihm damit keinen sonderlich angenehmen Dienst leisten würde, da eben dieses Vertrauen auf das Wiedersehn seines Magier's ihn über den Ausgang seiner Krankheiten so sehr beruhigte; und so habe ich denn auch späterhin, nach der Rückkehr von einer sehr langen Reise, durch Mademoiselle von Saint-

Jean, in deren Hause er wohnte, in Erfahrung gebracht, daß er in einem Alter von funf und siebenzig Jahren, ohne sich, was man zu sagen pflegte, dessen zu gewärtigen, und mit der steten zuversichtlichen Hoffnung, seinen liebwerthen kleinen Adepten wieder zu sehen, endlich gestorben sei.

So weit der, wie man sieht, einfache und wahrhafte Berichterstatter. Wie weit aber Mittheiler und Leser dieses Berichtes gehen wollen, ist so leicht nicht zu bestimmen. Denn ist gleich weder der eine noch der andere ein Herr von Marivaux, ein Mann von so glänzenden Talenten und schimmernden Kenntnissen, so hat doch einer so wohl als der andere, und zwar eben so gut als weiland Herr von Marivaux, sein kleines Zaubermännchen, das im Horizont seiner Lebensaussicht steht, mit Band, Stab und wunderlichen Ziffern, und daselbst, als ein kunstlicher Baumeister, aus luftigem Material, manch ein glänzendes Lustschloß bauet, sammt einer großen chinesischen Mauer, welche gegen den Einfall der Tataren schutzen soll; der grimmigste Tatar aber ist der Tod. Und das mystificirende Männlein ermangelt nicht, mit einer Miene voll Zuversicht, mit Verheißungen, die gleich geheimnißvoll als wahrhaft scheinen, ja mit väterlich liebreicher Gravität uns zuzurufen: Freund, Sohn, du wirst den Tod nicht schauen, bevor du mich wieder gefunden hast; so lange du mich nicht wieder gesehen, und von mir viel Gutes, Großes und Sen-

derbares erfahren oder bekommen haben wirst, so lange hast du auch vor dem Tode dich nicht zu fürchten.

Wie glücklich war nicht der viel berühmte Marivaux! Wir Andern ängstigen uns und sterben im Vorhinein schon, und auf Rechnung gleichsam des zukünftigen wirklichen Sterbens, so oft eine Gefahr uns drauet, in der Nähe oder in der Weite; es sei nun bei anhaltend schlechtem Wetter, welches einen Mißwachs, durch Mißwachs Theuerung, durch Theuerung Hungersnoth, durch Hungersnoth Krankheiten, durch Krankheiten Ansteckung hervorbringen könnte, und dadurch letztlich auch zu uns selber den Zugang fände; oder bei einer bevorstehenden Verkaltung durch einen bevorstehenden Regenschauer, oder bei einem bevorstehenden Einsturz eines allgemach baufällig werdenden Hauses, zumal in Jahren, wo sich hie und da Erdbeben ereignen; und bei was sonst immer für Anlassen der Art. Ja es gibt zartfühlende Seelen, denen der Anblick einer gewissen Art von plump gebauten, langen, schwarzbemahlten, mit den Insignien des Freund Hain'schen Wappens decorirten Equipagen die widrigste Sensation erregt. Wer so glücklich war, von dem kleinen alten Mannlein die tröstliche Zusage zu erhalten, den ängstigen solche Armseligkeiten nicht, und sollten sie auch ein ganz heroisches Ansehen gewinnen. Nicht, daß dieses Glück uns etwa nicht zu Theil geworden, da doch vielmehr, wie gesagt, kaum Jemand auf Erden lebt, dem nicht das Mannlein in seiner Jugend irgendwo be-

gegnet wäre; sondern nur darin scheint der Fehler zu liegen, daß nicht Alle so consequent sind, als der Literator, dessen Geschichte wir eben uns erzahlen ließen.

Es könnte zwar leichtlich einer auftreten, der, mit einigem Scharfsinn begabt, den schwer zu beantwortenden Einwurf hinstellte: »Die fantastische Fabel, die den Inhalt dieser wahren Geschichte, dieser, so zu sagen, factischen, jedoch subjectiven Begebenheit ausmacht, widerlegt hinlanglich sich selbst; sintemal die Hauptperson derselben dennoch gestorben ist, ohne das räthselhafte Mannchen jemals mehr gesehen zu haben! Und somit verliert die Geschichte auch sein ganzes Interesse! Denn wenn es wirklich noch einmal zum Vorschein gekommen ware, dann, ja dann konnte sie interessant geworden seyn! Darauf ware jeder Leser, jeder Horer gespannt! So aber zeigt sich nichts, als eine Schein-Katastrophe ohne Auflosung, ein Geisterseher ohne Geist, eine feine Betrugerei ohne Betruger, ein leeres Hirngespinnst ohne Faden!« — Dieser Einwurf, diese Bemerkung ist allerdings scharfsinnig, grundlich. Aber was erwiedern wir darauf? — Scharfsinniger Bemerker, sagen wir, eben dasselbe, was Sie, hat auch unser Selbstbiograph empfunden. Auch er war auf den Ausgang gespannt, und zwar mehr als irgend einer von uns; auch er harrte mit Sehnsucht dem Zeitpuncte entgegen, wo sein kleiner alter Jugendfreund noch einmal zum Vorschein kommen wurde, und zwar um so bestimmter, je grundlicher uberzeugt er

war, daß hier ein seltsames Gewebe von unbekannten Umständen, und gewiß kein Hirngespinnst zum Grunde lag. Allein, wer will behaupten, daß dieser Zeitpunct gar nicht erschienen, daß das Männchen wirklich nicht mehr zum Vorschein gekommen, daß die Katastrophe ohne Auflösung geblieben sei? Vielleicht ist alles dieß zu einer Zeit geschehen, wo Herr von Marivaux nicht mehr in der Laune und Stimmung war, sich darüber irgend einem theilnehmenden oder theilnahmlosen Zuschauer seiner letzten Reiseanstalten zu erklären! Vielleicht sprach der Kleine damals zu ihm: »Nun bin ich da, mein Herr, nach beinahe einem halben Jahrhundert halte ich mein Wort, nun siehst du mich wieder, und bist also nicht gestorben, bevor du mich wieder gesehen hast, und nun, nachdem du mich gesehen hast, wirst du sterben. Helfen kann ich dir übrigens nicht, und auch sonst keinen Trost geben, ein halbes Jahrhundert ist eine lange Zeit, aber was ist damit zu thun, wann es vorüber ist?« — So und ähnlich könnte das Männlein gesprochen haben, und wird damit die oben erzählte Geschichte completirt, so zeigt sich sonach eine Katastrophe mit einem Ausgange, der so wenig Fremdes und Gewagtes an sich trägt, daß er vielmehr zur Alltagsordnung gehört in dieser von Mond und Sonne beleuchteten Alltags- und Allnachtswelt.

Wer consequent genug ist, wird sich von ungewöhnlichen und außergewöhnlichen Sorgen und Gefahren zwar einiger Maßen, von ganz gewöhnlichen

und alltäglichen aber so leicht nicht schrecken lassen. Es ist wahr, jeder nächstkommende Augenblick kann der letzte meines Lebens seyn, und was für unzählige kleine und große Zufälle können nicht diesen letzten und größten aller Zufälle, den Tod, herbeiführen? Wie viele Ziegelsteine liegen nicht auf einem einzigen Dache, von denen jeder einzelne schon hinlängliche Kraft hatte, im Herabfluge mit meinem Kopf in einen betrübten Conflict zu kommen! Wie viele Adern und Gefäße in meinem Leibe, von denen nur ein einziges platzen darf, um mir die süße Gewohnheit des Daseyns und Wirkens plötzlich abzugewöhnen? Wie viele Gräten in einem Fische, wie viele Tropfen in einem Glase Wein, wovon nur eine, oder einige wenige meuchelmörderisch den Weg in die Kehle nehmen dürfen, um alles Lebensgefühl in mir zu ersticken? Nichts deste weniger, wer wird deßhalb mit dem spöttlichen memento mori sich lächerlich machen? Wer wird an der obscuren und leidigen Unterhaltung Geschmack finden, welche mit der Betrachtung der so genannten letzten Dinge — zumal desjenigen, welches den übrigen letzten Dingen voraus geht, oder vielmehr im Bureau der letzten Dinge den Thurhüther oder Thüröffner vorstellt — peinlich sich beschäftigt? Der Tod, ja der Tod wird gewißlich kommen, und zu seiner Zeit nicht ausbleiben, aber erst muß ich ein vornehmer Beamter geworden seyn, oder ein steinreicher Mann, oder ein Mann mit Frau, Kind, Knecht, Haus, Hof und

Hund; oder ein Mann, der das wahre Perpetuum mobile erfunden hat, oder ein Mann, der anerkannt der erste Compositeur ist in und außer Europa, und was dergleichen mehr ist; kurz, es muß zuvor noch das kleine Männchen kommen, mit dem ich in meiner Jugend einige wichtige und bedeutsame Worte gesprochen habe, dasselbige muß mir Wort halten, und muß mir, gleichwie es dem Herrn von Marivaux versprochen worden, gleichfalls wahrhafte Proben von der großen Liebe und Theilnahme zeigen, so es jederzeit zu mir getragen.

Recht! Diese Gesinnung ist aller Maßen zu billigen und gut zu heißen. Wir leben auf dieser Welt, um auf dieser Welt etwas zu werden, und wenn wir auf dieser Welt etwas geworden sind, so sterben wir, was alsdann freilich Schade ist. Das alte kleine Männchen setzt uns alles dieses in den Kopf. Wer ist denn dieses alte kleine Männchen? Es kennt uns genau, so genau wie den Autobiographen in obiger Erzählung, es hat auch unseren Vater schon gekannt, so wie alle unsere Anverwandten; noch mehr, es kennt auch, so gut wie oben die Verhältnisse und die Beweggründe, die uns hin und her treiben, und in allerlei Händel ziehen: es fühlt auch so lebhaft wie wir selber, mit welchem Unmuth und Beschwerden, mit was für Thorheiten und eitlen Wünschen, mit was für Begierden und Leidenschaften wir zu kämpfen haben. Aber gewisse Ursachen, die es uns nicht mittheilen kann, zumal die Unwis-

senheit und Finsterniß, in der es selber lebt und schwebet, nöthigen es zur Bitte, daß wir ja nichts Mehreres von ihm zu wissen verlangen; es kann uns für den Augenblick durchaus mit keiner Auskunft dienen, und muß uns sogar warnen vor aller weiteren Zudringlichkeit, weil wir sonst nur Gefahr laufen würden, ihm und uns Nachtheil zu bringen. Darum nimmt es zärtlichen Abschied von uns, und ermahnt uns nur noch: daß wir fein emsig fortfahren möchten, uns in der schlauen Lebenskunst, in der Politesse des Umgangs, in den Mitteln und Wegen des baren Erwerbs und der nützlichen Schleichkunst; in schönen gesellschaftlichen Unterhaltungsstückchen, in Scherzreden, in fein anschwärzender Malerei, Anzüglichkeiten, lockeren Principien und anderen schönen Wissenschaften zu üben; und was noch vorzüglicher ist, das edle Selbstgefuhl unseres erhabenen Charakters, unseren soliden Egoismus in seiner ganzen steinernen Plasticitat, auf's sorgfaltigste zu bewahren. Und hiermit geht das alte kleine Männlein seinen Weg, und läßt uns dann warten; zehn, zwanzig, auch wohl vierzig Jahre und darüber, ehe es sich wieder uns zu Red' und Antwort stellt.

Aber wer ist dann endlich dieß alte kleine Männchen? Ist's real, ist's paraboliſch, ist's ideal, ist's allegoriſch, ist's mythisch, ist's lediglich humoristisch — kann man darüber nichts Solides erfahren? — Allerdings. Und zwar es ist alles dieß zu-

gleich, und wie man's immer haben will. Denn weil es mit gar vielen Leuten zu thun hat, so fügt es sich nach eines Jeden Kopf und Laune. Es ist alt, weil es beinahe so alt seyn mag, als das ganze Menschengeschlecht. Es ist klein, damit es überall unvermerkt sich einschleichen könne, ohne Aufsehen zu machen. Es ist ein kleiner Goliath, ein ruhmredtiger Philister-Riese in Duodez-Format; wer ihn zu Schanden machen will, muß ihn auf den Kopf treffen, wie David gethan; dazu aber gehört nur ein ganz kleiner Stein, geworfen aus der Schleuder, im Namen des Herrn der Heerscharen; was so viel sagen will, als mit guter Energie, und im Dienst der ewigen Wahrheit. Wer wird jetzt noch ferner fragen, wer das alte kleine Männchen sei, und dadurch seine crasse Ignoranz an den Tag legen? So wie er als Goliath en miniature, als starker Geist und Kraftgenie des ganzen streitbaren Philistervolkes aufgeführt wird, so ist damit auf's Klärste dargelegt, daß der kleine Advt weder ein spiritus familiaris, noch ein Galgenmännlein, noch ein modernisirter Kobolt oder sonst ein Spuck, sondern der viel bekannte uralte und doch nie aus der Mode kommende, ja vielmehr alle Moden sammt den verschiedenen Zeitgeistern ausheckende Spiritus mundanus oder Weltgeist seyn müsse, welcher in den Kaffehhäusern und auf den Promenaden der schönen Stadt Lyon so gut sein Wesen treibt, als sonst irgend wo, und sein Lyoner Gold aller Orten für echtes zu verkaufen weiß. Und warum

soll dieser Weltgeist einem Weltmann nicht erscheinen können? Es ist gewißlich hier von keiner Vision und von keinem Aberglauben die Rede. Er trinkt im Kaffehhause seine Schale Kaffeh, er geht auf der Promenade promeniren, er hat große Bekanntschaften, weiß zu mystificiren, verspricht, was er nicht hält, und zieht sich durch kluges Verschwinden aus dem Handel; was kann wohl ein Weltgeist Anderes oder Besseres thun? Wer sich zu ihm hinzu macht, ihm nachlauft, in seine Freundschaft sich eindrangt, seine Weisheit zu Rathe zieht, seine Protection anfleht, Worte des Lebens von seinen Lippen zu haschen sucht, dem kann dieß unbegränzte Vertrauen einen unbegränzten Schaden bringen, denn der kleine Goliath kann einmal sich aufblahen und aufblasen, und ein großer Goliath werden; die Schleuder Davids aber, wo wird diese jederzeit sich finden? Denn zu vermuthen ist allerdings, daß in dem bedenklichen Stundlein, für welches man, auf des niedlichen kleinen Goliath's Verheißungen bauend, nicht fürgesorgt hat, der riesige Goliath mit seiner ganzen plumpen und liebloſen Rohheit und Schaalheit vor dem Bettlein sich hinpflanzt, und hohnlachend fragt: Wie willst du nun mich überwaltigen? — Wer aber die Welt, und folgleich den Weltgeist nicht überwindet, wo will ein solcher Christenmensch hingelangen?

»Memento mori,« sagt der Geist der Wahrheit, der kleine Philister aber sagt: du wirst mich wieder

sehen, und schöne Proben meiner Treue. Dieß sagt der Schelm höchst ironischer Weise. — »Gedenke, daß du vom Staube bist, und dein Leib zum Staube zurückkehren muß, der Geist aber eingeht in das Haus der Ewigkeit!« Der kleine Goliath aber redet anders: Gedenke, daß du in der Welt dich poussiren mußt, und auch zu deinem Ziel kommen, damit du dein eigenes Haus machest, Leute einladen könnest, und etwas Honnettes vorstellen. Gedenke, daß du schlechterdings der Mann bist, der sich in diesem oder jenem Stücke einen Namen erwerben kann. Stelle dir vor, wie lieblich das seyn wird, wenn du einmal dazu kommst, allen Wünschen deines Herzens Raum zu geben, also daß sie geflügelt ausfahren und ihre Befriedigung finden! Es wird dir doch auch einmal gelingen, daß du, wie tausend Andere, und zwar würdiger als sie, dein Leben genießest! — »Suchet zuerst das Reich Gottes, und das Andere wird euch von selbst zufallen!« — Das kleine Männchen aber sagt: Wende nur alles mögliche an, daß du einmal erst ein kleines Capital beisammen hast, hernach wird schon alles von selber gehen. Mit einem Worte, das Männchen ist nicht bloß eine allegorische Figur, es besitzt auch eine gewisse Realität, und ist in dieser Realität ein Erzbetrüger, welcher uns Menschen um das einzig Reale, das wir erreichen sollen, betrügt, ohne doch weiter einen Nutzen davon zu haben. Es lügt übrigens nicht, wenn es sich rühmet, unsere Verhältnisse zu kennen, denn diese

Verhältnisse sind ja mitten in der Welt. Es kann unsere Wißbegierde nicht befriedigen, weil es selber nichts weiß, was Bestand und Boden hatte. Es muß uns auch vor aller nahern Zu- und Andringlichkeit warnen, weil wir durch diese scharfere Ausforschung seiner Hohlheit und Schaalheit leichtlich auf die Spur kommen, und ihm dann alle gebührende Verachtung zeigen, ja sogleich die Davidsschleuder gebrauchen konnten. Dafur aber schmeichelt es lieber unserem verstockten Ego, und muntert dasselbe auf, sich ferner bestens auszubilden. Und wenn es uns letztlich verspricht: du wirst nicht sterben, bevor du mich wieder gesehen und meine Treue erprobet hast, so ist dieß wahrlich keine Luge, sondern Wahrheit im cynischen Gewande, und es ist kein Weltkind noch gestorben, das nicht den Geist der Welt in seiner ganzen trost- und treulosen Herrlichkeit gesehen und erkannt hatte.

»Es lebte aber ein Mann zu Jerusalem, Na»mens Simeon, und dieser Mann war gerecht und »gottesfurchtig, harrend auf den Trost des auser»wählten Volkes, und der heilige Geist war in ihm. »Und er hatte die Zusicherung empfangen von dem »heiligen Geiste, daß er den Tod nicht schauen werde, »bevor er nicht gesehen hatte den Gesalbten des Herrn. »Und er kam, vom Geist gefuhret, in den Tempel. »Und als die Altern das Kind Jesus hinein brach»ten, nahm er es auf seine Arme, lobte Gott, und »sprach: Nun lässest du Deinen Knecht, o Herr, nach

»Deinem Worte, in Frieden fahren, denn meine »Augen haben Dein Heil gesehen!«

Dreimal seliger greiser Simeon, der du den Tod nicht geschauet hast, bevor du den Herrn des Lebens mit deinen Augen gesehen, und auf deinen Armen getragen; weil du ein gerechter und gottesfürchtiger Mann warst! Dreimal selig, wer dieß herrliche Loos theilet mit dir! — Der kleine David zog aus gegen den Riesen Goliath; der Knabe Jesus kam, den Weltgeist zu überwinden. Selig wer mit Jesu überwindet; er wird nicht sterben, bevor seine Augen das Heil gesehen; im Tode, ja im Tode wird des Lebens Fülle sich ihm entfalten, auf daß er eingehe in die Freude seines Herrn.

Und der Leser setze hinzu: Amen. Denn sieht dieser Schluß nicht aus, wie eine Predigt? Allerdings.

Herr bleib' bei uns.

Eine Abendscene.

Die milde Frühlingssonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen noch des alten Städtleins Schieferthurm, und silberklar wandelte der Mond am duftigen Himmelsgewölbe herauf; die Arbeitsamen hatten schon Feierabend gemacht, auch das freundlich sinnige Grußgelaute verklang allgemach, durch die feierliche Stille hinwogend, und das Abendgebet frommer Kinder traulich mit sich hinauf nehmend in dunkelnde Himmelsbläue. In einem stattlichen Hofe vor dem Thorwege saßen auch viel gute junge Leutchen beim Abendbrot beisammen, und der alte wackre Tuchmacher Anselm, der Hausvater, in ihrer Mitte; der greise Werkführer Philipp aber ließ sich, obwohl heute sein Geburtstag war, von seinem gewöhnlichen Geschafte, den Tisch unter den Linden zurecht zu machen, und abzuräumen, nicht abhalten. Er war diesen Tag über sehr stille gewesen, wie denn überhaupt viele Worte nicht seine Sache waren; mehr schien er auf's Singen zu halten, und Ein Lied war ihm vor Allen lieb und werth. Und

als Alt und Jung nunmehr ihn zwischen sich nöthigte, und seine Gesundheit trank, da stimmte er alsogleich mit ungewöhnlicher Rührung, dieß Lieblingslied an, und die Kinder sangen munter mit ihm. Sie sangen aber, wie folgt:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneiget;
Schon senkt die Nacht hernieder sich auf Erden,
Und alles ruht und schweiget.
Ihr Tage und Nächte, lobet den Herrn,
Ihr Sterne des Himmes, lobet den Herrn,
Lobet und preiset ihn hoch,
Alle ihr Werke des Herrn!

Herr, bleib' bei uns, denn dunkel wird's auf Erden,
Nachtthau hernieder steiget;
Müd ist das Herz, und duldet viel Beschwerden,
Wenn sich dein Trost nicht zeiget.
Ihr thauenden Lüfte, lobet den Herrn,
Ihr Wolken des Himmels, lobet den Herrn,
Alle ihr Engel des Herrn,
Lobet und preiset den Herrn!

Herr, bleib' bei uns, dann mag es Abend werden,
Thut nur dein Licht uns scheinen
Der du im Himmel wohnest und auf Erden,
Gern bleibst du bei den Deinen.
Ihr Diener des Herrn, lobet den Herrn,
Ihr Priester des Herrn, lobet den Herrn.
Alles was lebet und liebt,
Lobet und preiset den Herrn!

Herr, bleib' bei uns, laß uns nicht zaghaft werden,
Wenn Nacht und Grau'n sich zeigen!
Du guter Hirt, du weidest deine Heerden,
Bis sich die Schatten neigen.
Ihr Armen und Kleinen, lobet den Herrn,
Ihr Herzen voll Demuth, lobet den Herrn,
Alle ihr Christen zumal
Lobet und preiset den Herrn!

Herr, bleib' bei uns, der einstens dich zur Erden
Erbarmend hast geneiget,
Getragen unsre Schmerzen und Beschwerden,
Als Bruder dich erzeiget!
Ihr Engel und Erzengel lobet den Herrn,
Ihr Cherub und Seraphim, lobet den Herrn,
Lobt eure Königin hoch,
Preiset die Mutter des Herrn!

Herr, bleib' bei uns, bis daß von dieser Erden,
Wir einstens müssen scheiden;
Herr, sieh auf uns, damit wir selig werden,
Eingeh'n in deine Freuden.
Ihr Wunder der Liebe preiset den Herrn,
Ihr seine Erbarmungen, preiset den Herrn,
Lobet und preiset den Herrn,
An dem Altare des Herrn.

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneiget!
Bei Tag und Nacht, im Himmel und auf Erden
Sich deine Hoheit zeiget!

Dir, Gott, sei die Ehre, dem Vater und Sohn
Und heiligen Geiste auf himmlischen Thron,
Wie er vom Anbeginn war,
Jetzo und immerdar.

Meister Anselm hatte seine Kappe wieder aufgesetzt, und sprach: Allerwege ist das ein recht kräftiges und erbauliches Lied, und der alte Philipp hat wohl recht, daß er's schier alle Tage singen mag. Es hat dem grundgütigen Gott gefallen, uns durch Lied und Gesang viel Trost und Erquickung zu geben, und das ist uns manchmal sehr vonnöthen; auch haben solche Lieder Manchem schon große Hilfe von oben gebracht. Als zum Exempel, so hat dieß vor vielen Jahren ein junger Gesell im Fichtelgebirge gar wohl erfahren. Wenn ihr's wissen wollt, so will ich euch's erzählen.

Es war dieß ein gar flinker und junger Geselle aus unserer Tuchmacherzunft, der trug in seinem Ranzen manch einen schönen Thaler, und goldene Münze, auch feine, nette Kleidung, und andre erfreuliche Habseligkeiten; ging auch eben rüstig dem Städtlein zu, wo er sollte Meister werden, und eine hübsche junge Frau nehmen, die ihn sehr lieb hatte. Innen in seinem Herzen trug er freilich auch manch einen köstlichen Schatz, und gar nette Kleider, denn ein recht goldenes Vertrauen auf Gott den Herrn, und ein reines Gewissen hatte er, seiner Ältern Lehre getreu, bisher immer zu bewahren gewußt. Die Leute aber in der letzten Dorfherberge, wo er seine Mit-

tagsruhe hielt, schienen von diesen Herzensgütern weniger Kunde zu haben, als von jenen, die der stattliche und festgeschnurte Ranzen bara, und darum verwunderten sie sich hochlich, daß der junge Mann ihren Warnungen so wenig Gehör gab, und seinen Weg noch heute vollenden wollte, obwohl selber durch ein finsteres Waldgebirge führte, das eben als ein Schlupfwinkel von Raubern verrufen war. Es war zwar der Jungling nicht Willens, sich tollkühn in unvermeidliche Gefahr zu begeben, aber er konnte seinen rüstigen Füßen wohl so viel vertrauen, um einige Meilen in eben so vielen Stunden zurückzulegen, und noch lange vor Sonnenuntergang das Ziel seiner Wanderung zu erreichen: übrigens war er auch nicht gewohnt, irgendwo einen halben Tag ohne Noth müßig zu liegen. Genug, unser Freund ging seinen Weg, den er so genau als möglich erkundet hatte, und erreichte bald die ersten Anhohen des Gebirges; da theilte sich aber der Fußpfad zwischen niedrigem Waldgebusch, und zweifelnd blieb er stehn, hin und herschauend, und sinnend, welcher Steig wohl der rechte seyn werde? Hinten im Gebüsch saß ein Mann am Boden, und verblies seine Zeit mit dem Qualm seiner kurzen Tabakspfeife, dazu machte er ein ganz hämisches Gesicht, so daß unser Freund kein rechtes Zutrauen zu ihm fassen konnte. Indessen mochte er doch nicht zweifeln, von ihm den rechten Weg zu erfahren, und stellte sein höflich Begehren an ihn. Nur immer rechts! erwiederte dieser,

da könnt Ihr nicht fehlen. Unser Freund bedankte sich, und ging: besser rechts als links, dachte er bei sich; und wiewohl er sich nicht verhehlen konnte, daß der Wortkarge einen ganz seltsamen Seitenblick auf seinen Ranzen geworfen hatte, so wollte er sich doch alles furchtsamen Verdachtes entschlagen, ja es kamen die zaghaften Gedanken, die für einen Augenblick in ihm aufgestiegen, ihm selber lächerlich vor; er gedachte jetzt nur, recht munter seine Schritte zu fördern, und wanderte rüstig waldeinwärts.

Eine gute Weile war er schon fortgegangen, hatte indessen manch schönes Lied gesungen, und einen ganzen Psalter geendet, da merkte er, daß der Tag gar sehr sich zu neigen beginne, und auch der Wald, statt mehr und mehr sich zu lichten, immer dichter werde. Er stieg nun um so rascher auf dem Waldpfad fort, kam endlich auch in ein weiter geöffnetes Thal; dieß war jedoch eben auch ganz von Wald umschlossen. Zwischen den moosigen Baumstämmen fing es schon tief zu dunkeln an, die lustigen Sänger oben in den Zweigen waren allgemach alle schon schlafen gegangen, und hie und da stimmte ein Uhu sein verdrießliches Nachtlied an. Da mußte unser Freund wohl merken, daß er ziemlich irre gegangen sei, auch wollte kindische Furcht ihm das Herz etwas klein machen, da besann er sich denn nicht lange, und brachte dem himmlischen Vater alle Sorge und Müdigkeit zum Opfer dar, holte auch seinen lieben Abendgesang, den er von Kindheit auf gelernt

hatte, aus der Fülle des Herzens herauf, und sang, wie ihr eben gesungen habt:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneiget;

Dieß sang er mit gar heller und fröhlicher Stimme, so daß die Uhu's verstummten, die schlafenden Vögelein aber aufwachten, und mit ihren Flüglein in den Zweigen rauschten. Wie er denn so ging und sang, und recht guter Dinge ward, mußte es ihm doch etwas bedenklich vorkommen, daß ganz unversehens zwei Männer sich einfanden, die vor ihm hergingen, dann im Walde sich verloren, und dann wieder, wo der Pfad sich krümmte, in einiger Ferne sichtbar wurden, endlich gar stille zu stehn und ihn zu erwarten schienen. Nicht wahr, Kinder, das sieht etwas fürchterlich aus? Unser Freund wollte sich aber keine Angst anwandeln lassen, er sang nur um so herzhafter sein Lied fort, und wie er damit bald zu Ende gekommen, war er auch schon bei den zweien, die rechts und links am Rande des Weges standen. Gelobt sei Jesus Christus! grüßte er; in Ewigkeit! erwiederte der jüngere von den Beiden, der ältere aber rauchte aus seiner kurzen Pfeife fort, und rief lachend: Nun, Landsmann, seid Ihr noch nicht in der Herberge? Unser Freund sah ihn an, und erkannte die, von der Gluth der Pfeife etwas beleuchteten Züge; ich bin immer rechts gegangen, sagte er, muß mich aber doch verirrt haben. Ei bewahre! erwiederte jener, geh Er nur mit uns, wir machen

denselben Weg. In Gottes Namen! meinte unser Freund, so laßt mich denn vorerst mein Abendlied zu Ende singen. Die Beiden aber blieben ihm von jetzt an immer hart an der Seite.

Was ist das wohl für ein Lied? fragte ihn der Jüngere. Mein Freund, erwiederte er, das ist wohl ein schönes, und überaus erfreuliches Lied, zumal in der Abenddämmerung. So oft ich es singe, möchte ich vor Freuden weinen. — »So? das ist wohl der Mühe werth. Ich singe auch gern, aber da weiß ich ganz andere Lieder, Trinklieder und dergleichen lustiges Zeug. Dein Lied da aber ist mir ein trauriges Lied.« — Mein Freund, es kann keines geben, das des Menschen Herz inniglicher erfreut. — »So? Du kömmst mir närrisch vor. Was ist denn so gar Lustiges dabei?« — Mein Freund, wenn es Abend wird, und ich singe dieß Lied, so kommt es mir immer ganz lebhaft zu Sinne, wie unser lieber Herr mit den beiden getreuen Jüngern nach Emmaus gegangen ist; und wie sie ihn nicht erkannt haben, und doch zu sich in die Herberge einladen, und wie sie dann so überaus begnadigt sind, daß der liebe Herr sich ihnen offenbart. — »Was sprichst du da? was ist das für eine Geschichte?« — Wie, mein Freund, weißt du etwan nichts davon? Du bist ja ein Christ, und welcher Christ soll das nicht wissen? Darin steht ja unsere ganze Hoffnung, und unsere selige Zukunft, und alles, was unsrem Herzen lieb und theuer ist. Gott sei es gedankt, wenn zwei Freunde und

Brüder anjetzo noch mitsammen sind, von ihm sich unterredend, so gehet er auch jetzt mitten zwischen ihnen, nur daß sie ihn nicht sehen. — »Du bist ein wunderlicher Mensch; du sprichst ja, als könnte es gar nicht anders seyn? Ich habe einmal auch davon gehört, es ist aber schon lange her. Erzähl' einmal weiter!« — Ei was Erzahlen! brummte der andere, haltet euer Maul, ich will nichts hören! — Ihr könnt Euch ja die Ohren verstopfen, versetzte unser Freund, besser ist aber doch, Ihr hört zu. — Und weil er die heiligen Geschichten fleißig gelesen hatte, so konnte er mit Gottes Beistand recht viel Wunderschönes herausreden, was ich so genau nicht mehr weiß; der fremde Gefährte hörte ihn wirklich immer aufmerksamer an, und ihm selbst waren alle Bedenklichkeiten verschwunden. Siehst du, mein Freund, sprach er zuletzt, warum es so erquicklich ist, zu sagen: Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden? Es wird einmal auch in unserm Leben Abend werden, und der Tag wird auf dieser Erde sich zum letzten Mal zu Ende neigen, um für uns nimmer aufzugehn; wenn damals der Herr uns verläßt, wer wird uns helfen?

Der Alte aber stand bei diesen Worten still, und brummte: da sind wir endlich. Jetzt schweig' und komme herein. Unser Freund blickte auf, und sah eine alte halbverfallene Herberge vor sich, mit zerbrochenen Fenstern, und wüstes Gestripp rings umher. Aus einer schwach beleuchteten Stube tönten

allerlei häßliche und polternde Stimmen heraus, und eben so abscheulich tönte des Alten Gruß hinein. Dieß kam unsrem jungen Tuchmacher nun freilich höchst verdächtig vor, so daß ihm die Einladung gänzlich mißfiel; drum wollte er mit einer guten Nacht von seinen Begleitern sich losmachen, und lieber auf gut Glück fürder gehn, oder auch unter freiem Himmel eine Lagerstätte suchen. Es hatte ihm auch vielleicht gelingen können, in der Dunkelheit, und durch rasches Gehn, den unlieblichen Wirthen und Gasten da drinnen zu entkommen, aber da faßte ihn der jüngere Geleitsmann bei der Hand, und redete ganz beweglich ihn an: »Bleib bei uns, denn es will Abend werden! Bleib bei uns, der Tag hat sich geneiget!« Da fühlte sich unser junge Mann mit sonderbarer Liebe zu dem verwilderten Menschen gezogen, und es war ihm, als dürfte er ihn nicht verlassen; nahm also sein ganzes Vertrauen zu Gott als einen starken Schild vor sich, empfahl sich in die fünf Wunden des Herrn und in die Obhuth seines Schutzengels, und ging mit hinein in die Herberge.

Drinnen schien er unter der wüsten Gesellschaft nicht wenig Aufsehen zu machen; Einer und der Andere traten zusammen, und hatten viel mit einander zu wispern, Andere guckten ihm frech ins Gesicht, noch Andere gingen ab und zu. Am meisten schien jener Wildling zu sagen zu haben: er schnallte unserm etwas beklemmten Freunde den Ranzen ab, ließ ihm Speise und Trank bringen, und ein gutes Lager zu-

rechte machen; sagte ihm auch flüchtig in's Ohr: er solle sich keine Sorge anwandeln lassen, denn er sei gut aufgehoben; laut aber befahl er ihm, sich zur Ruhe zu legen. Drauf ging er mit den Ubrigen hinaus, und es war ein harter Wortstreit unter ihnen, endlich ward alles still; Einer nach dem Andern kam wieder herein, und begab sich zum Schlafe, jener aber, der Ruhrigste unter der Sippschaft, legte sich neben unserm Freunde hin; schlief aber nicht, sondern schien viel und ernste Gedanken zu haben. Unser Freund, der, wie ihr Kinder wohl vermuthen könnt, auch ohne Schlaf blieb, hörte ihn die Nacht hindurch öfters tief aufseufzen; er selbst aber betete, nicht ohne Herzensangst, und sagte auch vielmal bei sich: O heiliger Dismas, du bußfertiger und hochbegnadigter Räuber, bitte den Herrn, durch deine Theilnahme an seinem Leiden und Tod, daß er diesem da, zu meiner Seite, gnadig seyn, und sein Herz erleuchten wolle, Amen. Nach einigen Stunden muß er aber doch in tiefen Schlaf gekommen seyn, denn als er, nach tuchtigem Rütteln, sich ermunterte, war schon der Tag im Anbruche, und die ganze Sippschaft fort, neben ihm stand bloß sein Schlafgefahrte von gestern: der mahnte ihn, rasch aufzupacken, und fortzugehen. Als sie draußen waren, fiel er ihm um den Hals, kußte ihn, und weinte sehr, sprach aber nichts, sondern schritt eilends fort, und zog ihn nach sich, eine Waldhohe hinauf, dann durch eine steile Kluft herunter, dann durch dickes Gesträuche; bald darauf öffnete sich die Aussicht, der Wald

war zu Ende, unten zeigte sich eine helle, freundliche Ebene, und ein hübsches Städtchen, dessen alter Schieferthurm gerade vom frühen Sonnenstrahl beleuchtet ward. Hier auf der lichten Anhöhe, blieb er stehn, und sprach: Sehet, mein Herr, daß ist der Ort, wo ihr hin wolltet. Meine Gesellen erwarten mich mit Euch dort unten im waldigen Thalgrund, um euch euer Gut abzunehmen, und wohl auch das Leben. Sie hätten es in der Nacht gethan, ich habe ihnen aber das andere vorgeschlagen, indem ich ihnen vorstellte, daß es dort sicherer zu verheimlichen wäre, weil die Herberge schon so verrufen sei, daß Überfall und Untersuchung derselben bevorstehe. Jetzt seid Ihr in Sicherheit. Aber um des Herrn Jesu willen, thut Barmherzigkeit an mir, und laßt mich bei Euch bleiben; ich habe Euch von Herzen lieb, und möchte auch ein besseres Leben anfangen; ich weiß, daß Ihr im Städtlein dort sollt Meister werden, und will lieber Lehrjunge seyn bei Euch, als Herr unter meinen Gesellen. Und wenn ich gleich schon älter bin als Ihr, will ich doch von Herzen gern Euch gehorsam seyn. — Da tönte von dem Schieferthurm das Avegeläute der Morgenstunde herauf, und unser Freund kniete nieder, und lobete Gott für die überschwenglichen Wohlthaten seiner allgegenwartigen Fursehung und Erbarmung; und grußete Maria, die Gnadenvolle, eingedenk des wunderbarsten Geheimnisses, das eben wieder zwei Menschen vom zeitlichen und ewigen Tode erlöset hat. Hierauf eilten sie wohlge-

muth die Anhöhe herab; unser Freund fand von der Zeit an viel Glück und Segen, sein Retter aber ist seither stets bei ihm geblieben, und sie haben einander jederzeit überaus lieb gehabt, also daß der gute Gott in der Folge gar oft noch Einem durch den Andern geholfen hat. Auch haben sie seit jener Zeit das Lied: Herr, bleib bei uns, schier täglich mit einander gesungen, und gedenken es, wills Gott, noch recht oft zu singen.

Kaum, mein Herr Anselm! sprach hier der alte Werkführer Philipp. Verwundert sahen ihn die Kinder an, es schien, als merkten sie etwas.

Verwundert euch nicht, fuhr Philipp fort. Der junge Tuchmachergesell war Niemand anderer, als euer Herr Vater hier; der Räuber aber, nun, und wer war der?

Stille, sprach Jemand hinter Philipps Sitz. Es war der Dechant des Städtchens, der unvermerkt sich genähert hatte. Was habt ihr vor? War das zwischen euch beiden abgekartet?

Groß und Klein fuhr ehrerbietig auf, vor dem gar ehrwürdigen Manne. Der sagte aber: Kinder, es ist schon spät, euer Gesang bloß hatte mich noch hergelockt. Betet, und geht schlafen. Besonders Ihr, mein alter Herr Philipp, am fünf und siebenzigsten Geburtstage nützt die Nachtluft nicht mehr viel. — Schadet auch nicht mehr, sagte Philipp. Freund, entgegnete Herr Anselm, was hast du für Grillen? — Keine Grillen, sprach Philipp. Gott sei gedankt,

und meinem Vater hier, er hat mir heute schon überschwenglichen Trost gereicht und zugesprochen. Des Herrn Wille geschehe.

Die Kinder lagen in den Armen des süßen Schlafes, und auch Herr Anselm schlummerte schon, und liebreich schaute der Mond auf das stille Städtlein herab. Der alte Philipp war wieder heraus gegangen aus seiner Kammer, und saß unter den Linden, und sang mit leiser Stimme:

Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneiget.
Wenn du uns rufst hinweg von dieser Erden
Erbebt das Herz und schweiget.
Ihr Seelen der Gerechten, lobet den Herrn,
Ihr seligen Büßer, lobet den Herrn,
Bittet ihr Freunde des Herrn,
Bittet für mich bei dem Herrn!

Herr, bleib bei uns, bald wird es dunkel werden,
Bald wird der Tag sich neigen.
O wollest doch, Herr Himmels und der Erden
Mir Sünder Gnad' erzeigen.
Ihr hohen Apostel, lobet den Herrn,
Ihr glorreichen Märtyrer, lobet den Herrn,
Bittet, ihr Engel des Herrn,
Bittet für mich bei dem Herrn!

Herr, bleib bei uns, laß neuen Tag uns werden,
Wenn sich dein Licht wird zeigen;
O wollest mild, Herr Himmels und der Erden
Dein Antlitz zu uns neigen!

O heiligste Jungfrau, Mutter des Herrn,
O heiliger Joseph, Pfleger des Herrn,
Vielgeliebte des Herrn,
Bittet für mich bei dem Herrn!

Frühe, vor Sonnenaufgang, ward eine große Unruhe im Hause; der alte Dechant kam eiligst herbei, selbst die Kleinen wachten auf, und liefen zusammen. Still betend kniete Herr Anselm an Philipps Sterbebette. Der reichte ihm noch einmal mühsam die erkaltende Hand, und sprach: sei ruhig, mein Anselm, der selige Dismas ist ein guter Fürsprecher.

Des Abends aber sang Anselm mit seinen Kindern das vielbemeldete Lied folgender Maßen:

Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden,
Bald wird der Tag sich neigen.
Laß dem Entschlafnen Freud' und Friede werden,
Ihm ewig Licht sich zeigen!
Ihr Chöre der Engel, lobet den Herrn,
Ihr Chöre der Jungfrau'n, lobet den Herrn,
Seligste Mutter des Herrn,
Bittet für ihn bei dem Herrn!

Maria vom guten Rath.

Eine Erzählung.

1. Der alte Herr Jonas war ein gleich kluger, als menschenfreundlicher Mann. Er hatte seit undenklichen Jahren sich's zum Gesetz gemacht, täglich Vormittags bis neun Uhr zu Hause zu bleiben. Denn, so pflegte er zu sagen: es könnte Jemand kommen, um eines guten Raths sich zu erholen. Guter Rath, sprach er ferner, ist allezeit eine von den theuersten Sachen gewesen, denn Seltenheit vertheuert jede Waare. Ich diene gerne Jedermann damit. Wem zu rathen ist, dem wird meistens auch zu helfen seyn. Wem man nicht helfen kann, dem kann man wenigstens rathen; und nicht selten ist Rath ohne Hülfe besser, als Hülfe ohne Rath. Deßhalb, der erste gute Rath, den ich Jedermann geben kann, ist der, daß man mit seinen Angelegenheiten zu mir komme, und sich Raths erhole. Und hierzu bin ich alle Tage bereit, absonderlich in den Frühstunden von 7 bis 9 Uhr; so lange bleibe ich täglich zu Hause.

2. Es war aber Herr Jonas seit mehr als einem halben Jahre viel länger als gewöhnlich zu Hause

geblieben, und zwar immerfort, denn es hatte die leidige Gicht ihn an's Lager gefesselt. Nichts desto weniger ist er diese ganze Zeit über kein eigentlicher Patient, sondern vielmehr ein Impatient gewesen; Griesgram und Ungeduld waren allezeit seine Gefährten, und obgleich wenige Menschen die Frühstunden von 7 bis 9 benutzten, so schien es doch, als hatte er von gutem Rath so viel an andere Leute ausgegeben, daß er für sich selber viel zu wenig zurück behalten. So wenig er jedoch das Sprichwort: kömmt Zeit, kömmt Rath, leiden konnte, so wollte es doch heute, an seinem ein und sechzigsten Geburtstage, an ihm selber in Erfüllung gehen. Er befand sich das erste Mal wieder so ganz wohl, daß er sich entschloß, die von verschiedenen Weltgegenden daher flatternden Glückwünsche in der Conversations- und Familienstube anzunehmen. Jedoch gleich, als er in diese Stube, in welcher er seit langer Zeit nicht gewesen, wieder eintrat, wandelte ihn ein Verdruß an, den er nicht zu bergen gesonnen war.

3. Wer von euch beiden, rief er, hat das Bild dort wieder aufgestellt? Hedwig oder Elise? — Ich, sprach die letztere. — Du weißt, sagte er, daß ich's nicht leiden kann! — Aber die selige Mama hat es so hoch in Ehren gehalten! — Das hilft nun nichts. Herunter mit dem Bild, und mein Porträt wieder an die Stelle! Was? dort in den Winkel habt ihr mich hingehangt? schöner Respect von Seiten einer Tochter! Katzenmayer, bringe Er alles in die alte Ord-

nung, sogleich, und das Bild auf den Boden! — Wie, Herr? Maria vom guten Rath? — Ärgert mich nicht, ich bin ein kranker Mann, und kann gewisse Pietistereien nicht ausstehen. Das Bild ist nicht einmal schön, die Madonna hat nichts Erhabenes, und die Arbeit nichts Künstliches, aber die Schrift darunter mit den großen altmodischen Buchstaben ist vollends geschmacklos. Maria vom guten Rath! was hat dieß wohl für einen vernunftigen Sinn? Nur fort mit dem Bilde, und auf den Boden! — Mit seiner gewohnten malitiosen Freundlichkeit hangte Katzenmayer den goldberahmten, mit gesticktem Jabot, stahlgrunen Frack, und rothlichen Wangen sehr ansehnlich in die Welt hineinschauenden Meister des guten Rath's an den alten Ehrenplatz, und trug das Frauenbild hinaus, das ihm jedoch Elise auf der Stiege abnahm, und in ihr Zimmer rettete.

4. Elisabeth, sprach Herr Jonas, als sie wieder eintrat, ex cathedra, das ist, von seinem Lehnsessel aus: da, vor deinen versammelten Geschwistern bitte deinen Vater um Verzeihung, und nimm eine Lehre an. Deine Mutter war arbeitsam und fromm, aber eigensinnig oft, und nicht immer geneigt, einen guten Rath anzunehmen. Das oftere Knien und Beten hat ihr die Lungenentzundung zugezogen, an der sie gestorben ist. Nimm dir dieß zur Warnung. Du bist eine sehr ubel berathene Person, und hast deine Gedanken ganzlich auf eine gewisse Fantasie hin gerichtet, meinen Rath aber verachtest du. Gu-

ter Rath kann nur von solchen vernünftigen und erfahrenen Leuten kommen, mit denen man lebt, spricht, conversirt, und von deren Wohlgewogenheit man überzeugt ist. Alles Andere ist schwärmerisches, frömmelndes Unwesen!

5. Die Rede war nicht aus, hatte aber dennoch ihr Ende, denn es kam ein ganz ansehnlicher Mann daher; ein Mann, der täglich sechzehn Paar Schacken und Tieger vom schwersten Schlage auf den Straßen hatte, um narcotischen Nektar an die Paradiesgärtlein und elysäischen Felder dieses irdischen Jammerthals auszuspenden. Dieser thätige und rüstige Mann hatte für's Erste seinen Glückwunsch abzustatten, um dessentwillen er einige Stunden Weges hierher gefahren, nebenbei aber unter vier Augen auch seinen eigenen höchst wesentlichen Glückwunsch vorzutragen, welcher ein Wunsch nach häuslichem und ehelichem Glücke war, so er durch des Herrn Jonas väterliche, und zwar schwiegerväterliche Güte zu erreichen gedachte. Anbei aber mußte er sich noch dieser besondern Kühnheit erdreisten, den trefflichen Herrn Jonas, rücksichtlich der Wahl zwischen beiden Schwestern, um einen aufrichtigen guten Rath zu bitten, welcher hier, als bei zwei so theueren und kostbaren Gegenständen, um so kostbarer und theurer, und nur von einem so bewährten Rathgeber zu erwarten sei. — Wertheſter Herr Braumeister, erwiederte der Geschmeichelte, Ihr Zutrauen macht mir's zur Pflicht, Ihnen reinen Wein einzuschenken. Allerdings zwar ist meine

Hedwig die ältere und die vorzüglichere, jedoch etwas empfindsam, und von einem Nervensystem, das zum Stadtleben, zum Theezirkel, zum Besuch des Theaters, und anderen feineren Geschäften organisirt und geeignet ist; sie hat auch viel gelesen, und möchte immer noch mehr lesen. Meine Lise aber, diese ist von Herzen einfaltig, fleißig, scheuet keine Arbeit, ist kerngesund, allezeit bei guter Laune, in Worten nicht delicat, und zuweilen etwas zankisch, die wird wohl die rechte Frau seyn für Ihr Hauswesen. — O Vortrefflichster! rief Herr Ceres, Sie haben diesen Vorschlag ganz aus meiner Seele genommen. Er ließ noch einen ganzen Kessel voll süßer Lab- und Lobeworte in Herrn Jonas Ohr strömen, und empfahl sich dann, mit seinem gemachten Glücke überaus zufrieden.

6. Bald hinter dem Glücklichen kam noch ein anderer doppelter Glückwünscher herein, der seiner in guten Phrasen abgefaßten Gratulation eben eine so kunstreich gebaute Anfrage und Bitte um guten Rath beizufügen verstand, welche auch Herr Jonas, wie derlei Ansuchen immer, sehr gnädig aufnahm. Ich bin, sagte der junge Mann, wie Ihnen wohl bekannt ist, der Architect Aspe, und besitze bisher nicht viel mehr, als meine Kunst, meinen Fleiß, und das Zutrauen der ganzen Gegend. Nun habe ich eine Person kennen gelernt, die ich hochschätze, die ich liebe. Da jedoch ihr Vater sehr reich ist, und auf Kunst und Wissenschaft vielleicht so großen Werth nicht legt, als auf bereits vorhandenes Vermögen,

— würden Sie mir nichts destoweniger rathen, daß ich es wage, diesem Manne meinen Wunsch zu eröffnen? und könnte ich dabei auf Ihr gütiges Zeugniß rechnen? — So fern, sprach Herr Jonas, so fern in diesem Manne auch nur ein kleinster Funke von Verstand und Bildung ist, so muß er unbedenklich Ihre Geschicklichkeit und Ihr solides Wesen höher anschlagen, als seinen ganzen Reichthum. In diesem Falle können sie also getrost den Schritt thun. — Verehrter! erwiederte der Architect, so sei er denn gethan! Ihre Hedwig ist die Person. — Wie? rief Herr Jonas, sind Sie bei Trost? Was fällt Ihnen ein? Wer sind Sie denn? Wovon leben Sie denn? Meinen Sie, ich hatte für mein Kind sonst keine Aussichten? Was verstehen Sie denn? Luftschlösser bauen? Was die jungen Leute jetzt keck sind, das ist entsetzlich! Hiermit ließ er den armen bestürzten Architecten stehen, und begab sich ohne weitere Höflichkeiten in die Nebenstube.

7. Herr Jonas hatte sich ganz unnöthiger Weise, bei der üblen Wendung dieser guten Raths-Verhandlung, von einigem Grimme bemeistern lassen, und sein Verdruß stieg noch höher, als er der flinken Elise ihre gegenwärtige Situation ankündigte, diese aber noch flinker mit der Antwort da war: Papa, Sie wissen, wozu die selige Mutter mich bestimmt hat, und worein Sie längst schon eingewilligt haben; ich komme ja zu den Elisabethinerinnen, haben Sie denn darauf vergessen? — Nach wenigen Minuten mußte

noch Vincenz, der großknochige Jüngling, dazu kommen, und nach seiner Art oder Unart ganz stürmisch fragen: Papa: Wie haben Sie den guten Aspe so schimpflich abfertigen können? Er ist ganz trostlos, verwirrt, verzweifelt. — Vincenz, sagte Herr Jonas, das geht dich nichts an. — Er wird sich gewiß ein Leid anthun, Papa! — Das steht ihm frei. — Papa, ich rathe Ihnen, das Geschehene wieder gut zu machen! — Vincenz, deinen Rath brauche ich eben nicht. — Der arme Mann konnte an diesem Tage des Ärgers nimmer los werden. Denn die sonst nicht unverdrossene Hedwig war heute verdrießlicher als je, Lise und Joseph Calasanz, der jüngste von den Geschwistern, machten allzu fromme und fast traurige Mienen, Vincenz pfiff und trommelte, und Katzenmayer war murrig und zuweilen bissig.

8. Was soll's mit dem Wandhaken da, und dem Hammer? fragte Herr Jonas. Nichts, sagte Katzenmayer, ich hebe sie bloß auf. Er ging aber damit in Elisen's Schlafkammer, und machte daselbst das landesverwiesene Bild an der Wand fest. — Was sagst du zu allen den heutigen Geschichten? fragte diese. Mein Gott! erwiederte das alte Katzengesicht, ich habe dem Herrn Papa schon genug zugeredet. Das Bild da zu verachten, das ist gewiß eine Sunde. Mir thuts recht in die Seele weh, unser eins kann da nicht gleichgultig zusehen, und obschon ich der Niemand bin, und ein armer Teufel, so habe ich

doch Religion. Bleiben sie standhaft, lassen Sie sich nicht abwendig machen! Klosterfrauen müssen auch seyn! Nicht jedes muß heirathen! Wollte Gott, der liebe fromme Franz Salesius wäre noch da, dann ging's christlicher hier im Hause zu. Wenn Sie und Calasanz nicht da wären, so hörte man das ganze Jahr hindurch keinen Vater unser.

9. Abends mußte Herr Jonas mit seinem Kammerdiener gerade am Fenster stehen, als Vincenz mit der Haus-Equipage vorbei kutschirte. Wohin? wohin? rief er ihm nach. Vincenz aber hörte nicht, und jagte in vollem Galopp den Hohlweg hinauf. Erschrecklicher Hitzkopf! seufzte Jonas, der ruinirt mir die Pferde total. Wo will er so spät noch hin? — Er selber wird's wohl wissen, sagte Katzenmayer. Wenn der etwas vorhat, so fragt er nicht, und antwortet auch nicht. — Das ist erschrecklich mit meinen Kindern, fuhr der Andere zu seufzen fort, sie nehmen keinen guten Rath an. Eins so widerspenstig wie das Andere. Meine Pläne vereiteln, meine Equipage zu Grund richten, meinen besten Absichten sich widersetzen, und mein Porträt in den Winkel hängen, das ist ihre Sache. Hast du das Bild schon in Verwahrung gebracht? — Ja, Herr. Es ist an dem Platze, wo es hin gehört, einen bessern Platz braucht es gewiß nicht. Übrigens, wenn Jungfer Elisabeth gar so viel Freude damit hat, so kann sie am Ende es wohl mitnehmen, sie mag nun Braumeisterin oder Klosterfrau werden. — Was sagt sie

denn davon? — Mein Gott, was sagt sie? Ich habe ihr's schon auf alle Weise ausgeredet: aber was helfen alle vernünftigen Vorstellungen? Bei dem guten Franz Salesius hat auch kein Zureden helfen wollen, jetzt bereut er's vielleicht, aber zu spät. — Ein wahres Elend das mit meinen Kindern! klagte Herr Jonas. Man weiß sich wahrhaftig weder zu rathen noch zu helfen mit ihnen!

10. Am nächsten Morgen trat Katzenmayer leisen Fußes vor Herrn Jonas Bette. Schlafen Sie noch? fragte er. Dummer Mensch, erwiederte dieser, siehst du nicht, daß ich die Augen offen habe? — Das sehe ich wohl, aber ich rathe Ihnen, sie wieder zuzumachen, und bis Mittag zu schlafen. Sie werden dann immer noch zu früh aufstehen. — So? warum denn? was gab's denn für Getose heute Nacht? ist ein Unglück geschehen? — Ein Unglück ist freilich geschehen. Von vier Rädern sind zwei zerbrochen, von acht Fußen einer, und von zwei Händen auch eine. Mit einem Wort: der Krug geht lange genug zum Wasser. — Ervlicire dich besser! — Was hilft das Erplciren? die Sache ist einmal vorbei. Wäre ich nicht wach gewesen, und hätte eben meine Strumpfe ausgebessert, so hatte von dem Larm im Hohlweg Niemand etwas gehört, und der arme Vincenz wäre mit seinem gebrochenen Arm bis zum hellen Tage liegen geblieben. — Erschrecklicher Mensch du! warum hat man mich nicht geweckt? — Man wußte sich in der Noth weder zu rathen noch zu helfen, Herr. Eben deß-

wegen, Stock, eben deßwegen, hätte man mich wecken sollen! — Wir haben in der Angst ganz auf Sie vergessen. — So recht! so schön! wackere Kinder, wackere Hausleute! Möchte man nicht von Sinnen kommen?

11. Eben war alles im wüsten Durcheinanderlaufen in dem betrübten Hause, als neuerdings Jemand sich melden ließ, dem es um guten Rath und Auskunft zu thun war. Ach, was guter Rath, schrie Herr Jonas, wer kann den Leuten alle Tage mit gutem Rath aufwarten? Weiß ich mir doch heute selber keinen! Ich bin ein elender, geplagter, gekränkter Mann; Schlag auf Schlag; wer kann das aushalten? — Der Fremde ließ sich jedoch nicht abweisen. Er hatte eilends die weite Reise hieher gemacht, es war der Factor in der Fabrike, an welcher Herr Jonas großen Antheil hatte; sein Compagnon war verunglückt, seine Capitalien mit zu Grunde gegangen; es fragte sich nun, wo und wie noch etwas zu retten wäre? Herr Jonas stand, wie eine Bildsäule, starr und stumm. Als er die Lippen wieder regen konnte, öffnete er sie nur zu trostlosen Klagen. Ich bin ein armer Mann, seufzte er, ein aufgelegter, fertiger Bettelmann! Nur noch ein Brand über meine Scheuern, und ein Hagelschlag uber die Sommerfrucht, dann ist's zu Ende. — Kann auch noch kommen, setzte Katzenmayer hinzu.

12. Was konnte den betrübten Mann in diesem Augenblicke aufrichten, wenn nicht eine recht zornmuthige Klag- und Strafrede? Bereits stand er vor dem

breiten Lehnsessel, der den Thron seines hausväterlichen Regiments vorstellte, und worin jetzt der junge Springinsfeld saß, mit verbundenem Kopf und geschientem Arm. Vincenz, sprach er, da sitzest du nun, und büßest deinen eigenmächtigen Übermuth und deinen tollkühnen Brausekopf, welcher letztere auch hätte in Scherben gehen können. Was geht dieser junge Architect dich an mit seiner abgeschmackten Verzweiflung? Muß man deßwegen bei nächtlicher Weile über Stock und Dorn fahren, um einen honetten Narren zu trösten? Muß man deßwegen einen gesunden Arm und einen honetten Wagen in Trümmer brechen? Muß man deßwegen einen Postzug zu Grunde richten von zwei braven böhmischen Holsteinern, sechzehn Jahre alt, eben so viele Faust hoch, für welche man mir vor sechs Jahren noch drei tausend Gulden angeboten? Ist dieß moralisch gehandelt von einem Sohn? Ein leichtsinniger Bursche bist du, vordem in der Stadt ein Pflastertreter, nunmehr hier auf dem Lande ein Tagedieb. Wärest du in dem Hohlwege Schritt vor Schritt gefahren, wie es sich einem christlichen Menschen geziemt, oder wärst du vollends zu Hause geblieben, so wärest du sammt Pferd und Wagen noch in Ordnung, und es wären alle drei zur Reise practicabel, nun aber muß ich elender kranker Mann selber fahren, und nebst meinem übrigen Unglück noch eine fremde Gelegenheit aufnehmen; da siehst du denn ein doppeltes, dreifaches und vierfaches Unglück, wozu du noch die Unkosten

für deine Cur hinzuschlagen kannst. O Vincenz, Hedwig, Elisabeth, Calasanz! euer Vater ist ein armer Mann geworden! Nun, Vincenz, hat der Müssiggang ein Ende. Nun, Hedwig, ist's alle mit dem Romanlesen und den schönen Huten und Spinnewebenkleidchen. Nun, Lise, kannst du dir's und deiner Familie für ein großes Glück schätzen, daß der Herr Braumeister Ceres dich zu einer reichen Braumeisterin machen will. Nun, Calasanz, wird das stumme und tuckmauserische Winkelsitzen dir bald vergehen. O ihr ungerathenen Kinder! o ich geschlagener Mann! Guter Rath ist theuer geworden, ja wohl theuer!

13. Am folgenden Tage mußte Herr Jonas endlich sich entschließen, selber die Reise mit dem Factor anzutreten. Es that ihm weh genug, seinen geliebten Katzenmayer nicht mitnehmen zu können, weil er sonst Niemanden das Haus anzuvertrauen wußte: auf den Tuckmauser in der Person seines jüngsten Sohnes hatte er nie sich etwas Großes eingebildet. Verzagt und bange ließ er neben dem Unglücksboten in die offene Kalesche sich hineinschieben, grüßte freundlich den alten Knecht, und unfreundlich die jungen Tochter, und zog seiner holprichten Wege. Lang und schmal, wie eine Wetterstange, saß der arme Jüngling Joseph Calasanz, in seinem sonntäglichen blauen Cavot auf dem Rücksitze, und wußte nicht ob er sich freuen oder fürchten sollte.

14. Halb traumend saß er auf seinem unbequemen

Platze, ohne an den trübseligen Gesprächen der Geschäftsleute Antheil zu nehmen, denn er hatte viel zu sinnen, wie er den heimlich aufgegebenen Commissionen werde Genüge leisten können. Dem lebensfrischen Vincenz war freilich nur, trotz seines gebrochenen Arms, um eine englische Reitgerte zu thun, und Hedwig bloß um neue Schlingmuster, Elise aber wollte von der Oberin zu St. Elisabeth einige bestimmte Erklärungen und Weisungen erfahren, und verlangte auch wegen ihres lieben Franz Salesius die sorgfältigsten Erkundigungen; die Katzenmayer'sche Angelegenheit bezog sich auf ein maßiges, bei einem fürstlichen Kammerdiener ausstehendes Capital, und verschiedene andere Posten, von denen die Interessen einzucassiren waren, und was seine eigene stangenlange Person betraf, so mochte er gern die Gelegenheit absehen, sich irgendwo auf etwas Rechtes zu wenden, und nach der vielen Romanleserei, mit welcher es nimmer fort wollte, weil sich im Hause auch nichts Ungelesenes mehr vorfand, nunmehr in die Wirklichkeit hinein zu steigen.

15. Noch besann er sich darüber, woher er wohl zu so verwickelten, schwierigen, ja weit ausgreifenden Unternehmungen das nothige Geld, den erforderlichen Verstand und den unentbehrlichen Muth hernehmen werde, wohl einsehend, daß diese Schutz- und Trutzwaffen im Kampfe mit der feindseligen Wirklichkeit sehr wesentliche Dienste thun, — und es wurde ihm so schwul zu Herzen, als schwül der Nach-

mittag war, als ein jaher Gewitterſturm einen ſchneeweißen Wolkenſtreif vor ſich hertrieb, den Herr Jonas nicht ſo bald gewahrte, da er ſchon aufzuſchreien anfing: Hagel! Hagel! Da haben wir die Beſcherung! Gerade über meine Äcker hin! Siehſt du nicht, Calaſanz? gerade gegen den Birkenwald, hart über meine Sommerfrucht! Ja, nun iſt vollends alles verloren! — Herr Jonas war nicht zu beruhigen. Der Wetterſchauer war heftig, Platzregen und Schloſſen kühlten jählings die Luft ab, und ſtrömten in die Kaleſche herein, Herr Jonas ward von Froſt durchrüttelt, und ſchien irre zu reden, und ſeine Begleiter waren froh, als ſie endlich ein groſſes Gehöft erreichten, das Joſeph ſogleich für des Herrn Ceres Bräuhaus erkannte, weil er auf ſeinen weiteſten Reiſen ſchon einmal bis hierher gekommen war. Er führte hier ſein erſtes Probeſtück von Geiſtesgegenwart aus. Ganz ſchüchtern fragte er nach dem Herrn Ceres, und ſtellte ihm ſeine Verlegenheit vor; und es ſchien ihm, als müſſe er ſeine Sachen ſehr gut gemacht haben, weil dieſer wackere Mann ſogleich mit gränzenloſer Philantropie des Kranken ſich annahm, den man ohne Verzug zu Bette brachte.

16. Die Geſchwiſter erſtaunten nicht wenig, nach Verlauf einiger Stunden den Calaſanz wieder in's Zimmer treten zu ſehen. Er brachte außer der traurigen Botſchaft, daß der arme Papa recidiv geworden, und in der Fieberfantaſie dahin liege, noch eine ſehr höfliche mit, worin Herr Ceres die allergeehrteſte

Jungfrau Lise in seinem Hause zu sehen sich nicht glücklich genug preisen konnte, und ihrer Ankunft und Gegenwart, als welche für die Obsorge des Kranken unerläßlich, mit Sehnsucht entgegen sah; zu welchem Ende er auch seine besten Schecken mitzuschicken sich beeilet habe.

17. So groß der arme Elise Schrecken über die herbe Botschaft war, so groß war auch ihre Bestürzung über die süße. Sie wollte bei Katzenmayer sich Rath's erholen, der war aber schlecht damit versehen. Denn, sagte er, gehen Sie nicht, so handeln Sie nicht gut; gehen Sie aber, so handeln Sie nicht klug; es müßte denn seyn, Sie hätten seit gestern sich eines andern besonnen? Mit so schönen Schecken ausfahren, so oft man will, und eine ansehnliche, wohlthätige, reiche, kluge, christliche junge Frau vorstellen, die auf dritthalb Meilen in der Runde ihres Gleichen nicht findet, das sieht gewiß eher einem Glück als einem Unglück gleich? — Elise warf einen finstern Blick auf den Versucher, und wendete sich an Hedwig; diese aber war empfindlich, und meinte, von ihrer Person sei keine Rede gewesen, und was doch diese junge Frau Ceres sich da noch spreitzen wolle! Vincenz aber gab auch sein Scherflein dazu. Alberne Gänse seid ihr, rief er, eine die nämliche Ziergans wie die andere. Geht alle beide, so kann der gute Mann seine Wahl noch einmal überlegen! — Während er diesen Witz breiter auskneterte, war Elise in ihr Zimmer gegangen, und kam ganz reisefertig zurück. — Wird's end-

lich doch? rief der artige Vincenz ihr entgegen. Wär ich gleich anfangs vor die rechte Thüre gegangen, sagte Elise, so wäre der unnütze Zank vermieden worden. — So? Und wo hat man sich denn angefragt, wenn's zu wissen erlaubt ist? — Bei der Mutter vom guten Rath. — Ei, wirklich? was man nicht alles hört! Und was hat sie dir wohl gesagt? — Sie hat gesagt: daß man dem Willen Gottes gehorchen soll. Fraget ihr nur auch, und betet fleißig für den Papa, Er auch, Katzenmayer, versteht Er's? — Meine Schuldigkeit! brummte dieser.

18. In Herrn Ceres Hause hatte man Zeit genug gehabt, große Anstalten zu einem stattlichen Empfang zu treffen. Es war schon dunkel, als Elise und Joseph vor dem großen Thor ausstiegen, aber dafür würden die Fackeln in den Händen der dazu beorderten Brauknechte einen um so kraftigern Effect gegemacht haben, wenn sie schon angezündet gewesen wären. Das waren sie jedoch nicht: weil Herr Ceres in diesem Augenblicke mit dem Architecten Aspe im rückwärtigen Hofe stand, wo er neue Gebäude aufführen ließ. Geschwinde huschte das Geschwisterpaar die Stiege hinauf, und in die Stube, wo Herr Jonas lag. Der betrübte Factor ward von seinem Krankenwärterdienst abgelöst, der Kranke selbst ermunterte sich bei Lise's Anblick nur so viel, als nöthig war, um nach den Verwüstungen zu fragen, die der vermeintliche Hagelschlag angerichtet, und aus ihrer Antwort einigen Trost zu schöpfen.

19. Um so untröstlicher war Herr Ceres über das Verunglücken sämmtlicher Empfangsfeierlichkeiten, was er seinen Leuten ziemlich entgelten ließ; er hatte sich aber auch mit der zierlichen Anrede nicht ausrüsten sollen, mit welcher es eben so wenig zur Sprache kam; und selbst der Festrock, den er angezogen, wäre viel zweckmäßiger im Kleiderschrank geblieben, denn alle diese Anstalten und Apparate, so wie das allzu zierliche Gedeck zu dem überladenen Souper, und das Hin- und Herhüpfen der Hausleute, und die großen Augen des gesammten weiblichen Dienst-Personals, versetzten die arme Hauptperson dieser Scene in eine solche Beklemmung und Bangigkeit, daß sie noch herzlich froh war, einen Menschen an diesem Orte der Qual zu finden, mit dem sie in aller Unbefangenheit reden konnte, und dieß war der gute tief betrübte Architect, der bei dieser Ansprache so sichtbar sich tröstete und erheiterte, daß Herr Ceres seinerseits in eine Befangenheit gerieth, die seinen großmüthigen Charakter stark in's Gedränge gebracht hat.

20. Während Elise und Joseph mit aller Geduld und Liebe bei Herrn Jonas wachten, ging es in ihrer Heimath so still und friedlich nicht zu. Denn Katzenmayer, als ein Mann, der alles vernünftige Zureden bereits für verloren gegeben, saß mit einem seiner besten Romane in einer Zimmerecke, und sank bei besonders schönen Stellen in süßen Schlummer. Hedwig saß dem ungestümen Vincenz etwas näher,

und konnte daher weder in der Lecture, noch im Schlummer zu etwas Ergiebigem kommen. Wenn er allzu laut ward, fand Katzenmayer doch zuweilen nöthig, auf den Helden der Ungeduld einige moralische Haubitzen abzuschleudern. Pfui, Vincenz! rief er, ist das eine Aufführung für einen jungen Herrn, der neunthalb Schulen studiert hat? Wo bleiben denn diejenigen guten Grundsätze, die der Mensch schlechterdings haben muß? Geduld, junger Herr Jonas! Sie müssen sich damit trösten, daß Sie an dem Unglück selber Schuld sind. Hätten Sie nicht mitten im Jahre die Studien abgebrochen, und sich lieber zuweilen etwas den Kopf zerbrochen, so wäre Ihr Arm noch ganz, in den Kopf wäre etwas Rechtes hinein gegangen, und statt Ihrem Herrn Vater zur Last zu seyn, könnten Sie ihm vielmehr in seinen jetzigen verarmten Umständen unter die Arme greifen. Ist's nicht an dem, Jungfer Hedwig? — O die soll nur schweigen! rief Vincenz; diese faule Magd, diese gezierte Gans! Ist sie nicht an allem Unglück Schuld? Hätte der arme Alve nicht so erschreckliche, verzweifelte Reden geführt, ich wäre gewiß so spat Abends nicht zu ihm gefahren. Soll man's für möglich halten, daß so ein wackerer junger Mann einer Prinzeß Pipi wegen den Kopf verliert? Ich will nur lachen, wenn's dazu kommt, daß sie als Kammerjungfer irgend wo in Dienst muß, da wird ihr die Ziererei schon vergehen! — Hedwig weinte, und sagte dießmal nichts anders, als daß

er sich lieber ruhig halten möchte, damit der Verband nicht verschoben werde; ein Motiv, welches für einige Minuten doch mehr ausrichtete, als Katzenmayers ganze Artillerie.

21. Das erste Morgenroth beleuchtete ein bizarres Bild: Katzenmayer mit Stiefel und Sporn, und seinem uralten Treffenhut, auf dem einspannig gewordenen, wohl bepackten Wagengaul, in vorsichtigem Paß den Hohlweg hinauf reitend. Der treue Diener hatte es für seine Pflicht gehalten, den kranken Herrn zu besuchen, und sich selber zur Reise nach der Stadt anzubieten. Herr Jonas, aufs neue von der Gicht ans Lager gefesselt, billigte diesen Plan, der arme Calasanz aber brach in Thränen aus. Ach, Elise! rief er, so muß ich denn wieder zu Hause bleiben: und nichts anders thun, als hin und her schleichen, seufzen, und alle Tage länger auswachsen? Soll ich langer dünner Mensch gar niemals erfahren, was aus mir werden wird? Elise brachte bei der gehörigen Instanz diese betrübten Klagen vor, Herr Jonas aber entschied nichts; denn, sagte er: was hat meinen Söhnen das Leben in der Stadt genützt? Salesius ist ein Narr worden, und hat Altern und Geschwister ganz aufgegeben, wie ein grundverdorbener Mensch; Vincenz hat Schulden gemacht, und nicht studieren wollen; der einfaltige Joseph wird noch schlechter sich aufführen, denn einem dummen Menschen ist am wenigsten zu trauen. Darauf versicherte aber Joseph, daß er ganz gewiß

so dumm nicht sei, als er aussehe, daß nur das übermäßige geschwinde Aufwachsen ihn so confus mache, und das müßige Herumschlendern; daß er zu jedem Stande bereit sei, und alles werden wolle, nur kein Soldat, kein Professionist, kein Gelehrter, kein Geistlicher, kein Jurist, kein Arzt, kein Oconom, kein Künstler, kein Speculant, kein Beamter und kein Kaufmann; letztlich, daß Katzenmayer ihm Knigge's Buch über den Umgang mit Menschen mitgegeben habe; weßhalb ihm nicht bange seyn werde, mit den Leuten aufs Beste auszukommen, so bald er dieses Buch, das einzige von den vielen zerrissenen Büchern im Hause, das er bisher noch nie gelesen, werde durchstudiert haben.

22. Herr Jonas hatte gegen so viele wichtige Gründe nichts einzuwenden. Er segnete den Calasanz, wenn nicht nach rein christlicher, doch nach rührend humaner philantropisch deistischer Manier und Weise, gab ihm noch manchen guten Rath mit, und ließ ihn mit dem Factor und Katzenmayer seines Weges ziehen. Wir lassen diese drei Leute, die nicht eigentlich denken, wenig reden, und viel schlafen, ungehindert ihre uninteressante Reise fortsetzen, und verwundern uns nur über die Demuth des Calasanz, welcher gleich hinter dem Brauhause seinen Platz wechselt, und den Rucksitz einnimmt, noch mehr aber über die heffartige Dreistigkeit, mit welcher Katzenmayer, dem Sohn seines Gebieters gegen über, vornan sitzt. Er sieht aber auch jemand ganz

Anderm, als sich selber, gleich, denn er hat einen feinen runden Hut, einen drapfarbnen Rock, und eine nicht ganz unebne Staatsmiene angezogen, und findet sich in die repräsentirte Herrenrolle so gut, daß er selber der Täuschung unterliegt, und sich ohne weiters für das Capo hält.

23. Wie einer Fürstin wurde der armen Elisabeth beim Frühstück mit den schönsten goldberanderten Tassen aufs Zudringlichste aufgewartet, hierauf mußte sie vom Herrn Ceres in allen seinen weitschichtigen und trefflich eingerichteten Gebäuden, Wohnzimmern, Gewölben, Malzboden, Kellern und Garten sich herumführen, und überall die tiefsten Verbeugungen und Knixe sich gefallen lassen. Der Architect kam auch hinzu, und wußte über des Herrn Ceres practische Einsicht in allen seinen Unternehmungen große Lobsprüche zu erheben; dieß schien dem Belobten jedoch keine sonderliche Freude zu verursachen; ja, als er aus dem Garten abgerufen ward, und beim Zurückkommen bemerken mußte, daß der Architect ein höchst angelegentliches Gespräch angeknüpft habe, und daß Elise mit nicht minderer Lebhaftigkeit und zutraulicher Milde zu ihm redete, ging in seinem Herzen eine so bittersauere Gährung vor, und kochte die Hefe des Verdrusses so nach oben, als nur immer in einem mißrathenden Sud geschehen kann, wenn eine blitzbeladene Gewitterwolke über die Pfanne hinzieht.

24. Noch bitterer mußte ihm zu Muthe werden, als

Elise zwar endlich sich zu einem ordentlichen Gespräch mit ihm herbeiließ, aber in selbem nichts anders als die Bitte zu erkennen gab, daß Herr Ceres so gefällig seyn mochte, seine Schecken wieder einspannen zu lassen, damit sie den Kranken bei guter Zeit nach Hause brächte. Herr Ceres stellte die Schwierigkeit der Sache aufs Eindringlichste vor, und bot sich mit Allem, was sein Haus enthielt, zu den sorgfältigsten Diensten an. Guter Rath, sagte Herr Jonas, um den handelt sich's wieder! Du siehst, Elise, wie beschwerlich und schmerzlich das Fahren mir seyn wird, wie freundschaftlich dieser Ehrenmann sich benimmt, und wie ungeschickt es wäre, ihn zu kränken, nachdem er doch ohnehin schon als kein Fremder mehr zu betrachten ist. Andererseits sind Vincenz und Hedwig allein zu Hause, was mich eben auch nicht trösten kann. Zu Hause ist man doch endlich am besten aufgehoben, und kann, wenn man sich keinen andern Rath weiß, wenigstens jammern, schreien und schelten, während man in einem fremden Hause hierin immer sehr genirt ist, und dafür doppelt leiden muß.

25. Herr Ceres mußte demnach die Schecken wieder einspannen lassen, obwohl unter ganz anderen Aussichten, als gestern. Gestern fuhrten sie ihm sein Herz ins Haus, heute sollten sie es wieder eine Meile weit aus dem Hause fuhren. Denn wo des Menschen Schatz ist, da ist auch sein Herz. Wie konnte er bei diesen Transporten seines Herzens gleichgul-

tig bleiben? Eben hatte er bemerkt, wie der Architect dem Wagen sich naherte, worin Elise stand, um den Sitz für ihren Vater so bequem als möglich zu polstern. Hatte er die Bitterkeit seiner Seele statt eines Hopfen-Surrogats verwenden können, so ware sie für einen Centner Tausendguldenkraut das Aquivalent gewesen. Er setzte sich an Herrn Jonas Lager, und bedauerte höchlich, ihn nicht langer bewirthen zu dürfen. Er erneuerte seinen feierlichen Antrag, und erhielt von neuem die völlige Zusicherung, doch war ein einziges Insofern dabei; in so fern nämlich Elise eine gewisse fantastische Idee aufgeben würde. Herr Ceres wünschte in Kenntniß und Anschauung dieser Idee gesetzt zu werden, Herr Jonas aber vermied dieß mit der Ausflucht, daß er von solchen romantischen und schwärmerischen Thorheiten nicht gerne rede. Herr Ceres war schon auf der Spur. Kennen Sie wohl, fragte er, den Architecten Aspe? — Ja leider! gab Herr Jonas zur Antwort. — Und ahnden Sie auch, was für Absichten, was für Verhältnisse? — O ich weiß alles! Ist denn die Sache schon so landkundig? Aber ich habe ihn tuchtig abgewiesen, und er wird sich die Kuhnheit wohl kunftig vergehen lassen. — Das scheint mir kaum, Herr Jonas; ich weiß vielmehr, daß sie recht viel zusammen reden. — So? O ich will's gerne glauben! Ich liege ja krank und lahm darnieder, freilich, da ist beaueme Zeit zu solchen Unterschleifen! Ist das nicht ein Jammer, bester Herr Ceres? —

26. Herr Ceres verstand jetzt, nach seiner Ansicht der Sache, genau, warum der Architect so schnell sich aus dem Staub machte, als es hieß, Herr Jonas werde gleich herabgetragen werden. Seine frühere Betrübniß und sein eben jetzt mit neuem Trübsinn bewölktes Angesicht konnte er sich eben so vollständig erklären; obwohl, um das Wahre von der Sache zu melden, diese neueste Betrübniß davon herrührte, daß Elise ihm aufs schärfste untersagt hatte, sich dem Hause ihres Vaters zu nähern, und irgend eine Begegnung mit Hedwig auszukünfteln, mit der ernstlichen Drohung, daß sie in diesem Falle seine Absichten ganz zu vereiteln wissen werde. Der arme Aspe hatte vor dem festen Ernste, den die Leidenschaftslose blicken ließ, zu große Ehrfurcht, als daß er nicht willig gelobet hatte, ihrem Gebote sich zu fügen; doch gingen ihm dabei allerdings und billiger Maßen die Augen über, und er fühlte, daß nun die Leidenszeit für ihn ihren Anfang nehme.

27. Nicht sonderlich gut gestimmt jagte Herr Ceres, nachdem er den Kranken, damit er ja recht sachte und sicher fahre, in eigener Person nach Hause geführt, mit seinen Schecken in den Brauhof zurück. Frostig ging er vor dem Architect vorbei, frostig betrachtete er die Fortschritte des neuen Baues, fand eine Menge Fehler und Übelstände an der Anlage, an der Arbeit, an den Materialien, und neckte den Baumeister mit solchen Ausstellungen so lange, daß dieser sehr befremdet, und nach einigen gewechselten Wor-

ten, auch etwas hitzig ward, und ihm runde erklarte, daß er nicht gewohnt sei, die Kunst vom Handwerk meistern zu lassen. Auf diese runde Erklärung des Baumeisters gab der Braumeister die viereckige zurück: er stelle fur jetzt den ganzen Bau ein, werde die gehabte Muhwaltung zur Genuge vergüten, und sofort um einen Mann sich umsehen, der im Bauwesen etwas weniger Theorie, und dafur mehr Praxis habe, als welche letztere dem Herrn Aspe höchlich zu fehlen scheine.

28. Es war dieß der einzige Bau von Bedeutung, den der gekrankte junge Mann eben zu fuhren hatte. Weil auch Herr Ceres nicht schwieg, so machte diese Sache nicht wenig Aufsehen in der Gegend, und da man auf die Aussagen des reichen und begüterten Mannes viel mehr baute als auf das bescheidentliche Achselzucken des guten Architecten, so sank das Zutrauen zum Letztern um so unwiederbringlicher, als binnen wenigen Tagen schon ein neuer Architect im Brauhause auftrat; ein Mann, der Haare auf den Zähnen hatte, und welcher dem Herrn Ceres fur sein animoses und cavtivirtes Urtheil und Benehmen nicht wenig zu büßen gab, indem er das bereits Aufgebaute großten Theils wieder abtragen ließ, und einen ganz neuen Plan auszufuhren anfing, woran Herr Ceres bei weitem das Wohlgefallen nicht hatte, als an dem, was Aspe geleistet, ohne jedoch, wenn er consequent seyn wollte, viel dagegen einwenden zu dürfen.

29. Als der gute Aspe nun klarlich einsah, daß fur

ihn weder Credit noch Glück in diesem Winkel der Erde mehr bluhen wolle, fing er an, bei Sternen- und Mondenschein spazieren zu gehn, und bald mit der göttlichen Fürsehung, bald mit dem Schicksal, je nachdem es seinen gemischten Begriffen einfiel, zu hadern und zu zanken. Allmalich wendeten seine Schritte auf solchen Kummergängen sich gegen das Ritterschloß, oder doch den Freihof, wo Hedwig nicht saß und spann, sondern höchstens nur saß und las, und es hatte ihn Herr Ceres, der auch fleißig diese Straße zu fahren pflegte, um dem Befinden des Schwiegervaters in spe nachzusehen, schon einige Male bemerkt, und sich's ad Notam genommen. Wer weiß, ob diese Fahrten und diese Gange nicht zuletzt zu einem tragischen Ausgang gefuhret hatten; allein zum größten Glücke ward Asve durch den Brief eines Freundes eilig, und guter Absichten halber in die Stadt berufen. Er ermunterte sich alsbald, machte sich reisefertig, und reiste auch endlich ab, ohne die Antwort auf ein Briefchen an Elise länger erwarten zu können, welches dem wohl aufpassenden Herrn Ceres mit Hulfe eines großen Kruges Doppelbier in die Hände gerathen war.

30. Verehrteste Mademoiselle Elisabeth, so lautete dieß Briefchen: Ich habe Ihrem Befehl gehorsamt, so unendlich schwer mir dieß auch gefallen ist. Ich habe mich, wie Sie wohl wissen, stets in größter Entfernung gehalten. Ach, nun steht eine noch größere Entfernung mir bevor. Ein Geschaft, das von

Bedeutung zu seyn scheint, ruft mich von hier, wo des Herrn Ceres Cabalen ohnehin meine Existenz mißlich und müßig gemacht haben. Soll ich reisen? soll ich bleiben? und was darf ich hoffen? Ich grüße die Theure, deren Gespräch mir versagt ist: ich bitte nur um wenige Worte zur Antwort, zur Richtschnur, zum Trost. O wie ist so unglücklich! Ihr mit Ehrfurcht ergebener unglücklicher Georg Asve, Architect.

31. Wirklich trostlos reiste Herr Asve fort, voll trüber Schwermuth, voll schwarzer Gedanken. Nur einige Worte hatte er verlangt, und auch diese wurden ihm versagt. War's Stolz? Kaltsinn? Verachtung? War Elise's tyrannische Hausgewalt Schuld, oder Hedwig's schon so schnell eingetretene Gleichgültigkeit? Soll auch ein Baumeister, ein Mann von Charakter jemals bauen auf so veränderlicher Wesen Launen? Soll noch eine Spur von Freude übrig seyn auf der ganzen irdischen Welt? — So jammert ein Mensch, der zwar Häuser und Zimmer bauen, aber in selbe von Außen nicht hineinschauen kann. Hätte er sehen können, wer vor Betrubniß weinte, so hätte er ein froheres Reiselied angestimmt.

32. So oft Herr Ceres den betrubten Herrn Jonas besuchte, so oft pflegten sie einander wechselseitig ihre Noth zu klagen. Die zwei Hauptpuncte, über die bei einem dieser Besuche Herr Ceres klagte, waren, erstlich die ungemein fatale Lage eines Mannes, der ein so großes Geschäft und Hauswesen zu führen habe, ohne darin von einer treuen und klugen Haus-

frau klug und treu unterstützt zu werden; zweitens, die verdrüßliche Sache mit seinem Bau, welcher unter der eigensinnigen und eigennützigen Leitung seines gegenwärtigen Architecten, eines Mannes, mit dem's nicht länger auszuhalten sei, mehr rück- als vorwärts gehe, und seinen Wünschen nicht im Mindesten entspreche. Dagegen klagte Herr Jonas erstlich über sein schmerzliches Gichtnubel, zweitens über den mißlichen Gang seiner Geschäfte, drittens über die Fahrlässigkeit seines Sohns, der den müßigen Reconvalescentenstand gar nie zu verlassen Miene machte; viertens über den Eigensinn der jüngern Tochter Elisabeth, die keinen vernünftigen Rath annehmen wolle; und endlich fünftens über die Verlorenheit Hedwig's, der ältern, die seit der Abreise des Architecten Aspe ganz blaß und weinerlich und unfreundlich herumschliche, als wäre das allergrößte Unglück geschehen.

33. Herr Ceres ward bei diesem letzten Klagpunct von einem gemischten Gefühl heimgesucht, welches, aus einer Art von Freude und einer Art von Bestürzung zusammengesetzt, ihn für diesen Abend stumm und nachdenklich machte. Der arme Aspe stand nicht mehr als Rival, sondern als tief gekränkter Freund vor seiner Erinnerung. »O Ceres! schien er zu fragen: was habe ich dir gethan, daß du so ungerecht und feindlich mein Glück untergraben hast? Habe ich dir nicht mit allem Fleiße gedient? Und hätte ich durch das schwesterliche Band, das deinen und meinen Her-

zenswunsch verkettet, nicht vielleicht auch den letzten fördern können? — O Ceres, was hast du dir selber gethan? Hast die schönen Bauanlagen verwüstet, hast einige tausend Gulden auf's Albernste verschwendet, bloß eines Hirngespinnstes, eines Mißverständnisses wegen, und siehst dafür nun ein Malzgebäude in die Höhe steigen, das dir jederzeit verhaßt seyn wird! — O Ceres, wie so übel wareſt du berathen! Hätteſt du den Herrn Jonas nicht näher fragen können, den Mann von gutem Rath? Ach so büßen wir nun beide deinen leidenschaftlich aufbrausenden Unverstand!« —

34. Da schlug Herr Ceres freilich mit einigem Selbsthaß an seine Brust, und sprach: wie war ich so dumm! Der Haß ging dennoch nicht so weit, daß er alles Behagen an der andern Entdeckung unterdrückt hatte, welche ihn lehrte, daß die fantastische Idee, so seinen Hoffnungen von Seite Elisen's im Wege stand, eine ganz andere, als er vermuthet, und folglich leichter hinweg zu räumen sei, so fern nur jetzt thätig daran gegangen werde, diesen unbekannten idealischen Feind mit allen Realitäten, die ein beguterter Mann besitzt, aus dem Feld zu schlagen.

35. Mit zunehmender Angst sah inzwischen Herr Jonas einen Tag nach dem andern vor seinem Schmerzenslager vorüber schleichen, ohne daß von den drei Reisenden die mindeste Nachricht eingelaufen wäre. Je mehr seine Ungeduld wuchs, desto stärker ließ er Elisa sie empfinden, besonders, seit Herr Ceres seine

Anträge immer dringender wiederholte. Wenn du, sagte er, einen klugen Rath annehmen könntest, du eigensinniges Kind, so würdest du erstlich einsehen, daß eine Tochter nichts Christlicheres thun kann, als in Allem ihrem Vater zu gehorchen, und besonders jene Mittel und Wege einzuschlagen, die eine so sichere Aussicht gewahren, ihm sowohl, als den Geschwistern einst eine hulfreiche Hand zu bieten. Zweitens würdest du erkennen, daß der höchste Zeitpunct eben jetzt da sei, bevor mein ganzlich derangirter Vermögenszustand bekannt wird, in welchem Falle selbst ein so wackrer Mann, wie Herr Ceres, auf andere Gedanken kommen konnte.

36. Auch Herr Ceres fand fur gut, zu versuchen, wie weit seine Uberredungsgabe sich erstrecke. Nicht umsonst galt er uberall fur einen grundgescheidten Mann. Er war so glucklich, an dem Arbeitstischchen beim Fenster, während Herr Jonas schlief, mit Elisa ein Gespräch anzuknupfen, und dasselbe auf das Obstakel zu leiten, welches er bereits von Hedwig und Vincenz, bei einer Lustpartie, die er ihnen gegeben, in Erfahrung gebracht hatte. Sie ließ ihn ausreden, und fragte bloß lachelnd: ob er auch wisse, was Beruf sei? Das wußte Herr Ceres nicht recht, aber dafür ward er etwas herber in seinen Reden, meinte, der einzige echte Beruf zeige sich damals, wenn ein rechtlicher und wohlhabender Mann in seinen besten Jahren daher komme, und mit väterlicher Einwilligung seine sittsame Bitte höflichst vortrage. Und hie-

gegen lasse sich ohne Schwärmerei nichts einwenden; besonders in einer Zeit, wo dergleichen regelmäßige und anständige Einleitungen zu einem honetten Ehestande so selten gefunden wurden. Darauf antwortete Elise mit dem demüthigen Ansuchen, es wolle dem Herrn Ceres gefällig seyn, über diesen Gegenstand ihr keine Eroffnungen mehr zu machen, indem er versichert seyn konne, daß sie keineswegs gegen seine ehrenwerthe Person, wohl aber gegen seine Absichten einen entschiedenen Widerwillen hege.

37. Die arme Elisa sah wohl ein, daß mit dieser diplomatischen Erklarung der Handel noch lange nicht beendigt sei. Nicht bloß ihr Vater und selbst ihre Geschwister besturmten sie in einem fort, sondern auch in ihrem eigenen Herzen erwachte eine Stimme, welche den stillen Frieden, der bisher darin gewohnt, mit mancherlei schwer zu beantwortenden Einwurfen storte. Sie fühlte es selber nur allzu gut, daß der Familie eine durftige Zukunft bevorstehe, und daß es hohe Pflicht sei, einem hulflos gewordenen Vater sein ungewohntes Loos zu erleichtern. Sie konnte es sich auch nicht verhehlen, daß die Ausfuhrung ihres Vorsatzes schwerer als jemals geworden sei; denn woher sollte sie, bei den mißlichen Umstanden, in welchen ihr Vater nun sich befand, das kleine Capital erheben, das sie in das arme Kloster mitbringen mußte, und ohne welches keine Aufnahme möglich war?

38. Unter so dornigen Verhaltnissen erkannte die

Gure wohl, daß guter Rath höchlich vonnöthen; sie wußte aber auch, wo er zu suchen sei. So oft sie ihr Kammerlein betrat, so oft verweilte sie einige Augenblicke knieend vor dem schönen Bilde Maria vom guten Rath. Himmlische, jungfrauliche Königin! seufzte sie, du siehst mein Herz, du weißt, daß ich nichts wünsche, als deinem Sohn und Dir zu dienen; o weiseste Jungfrau, du Mutter der ewigen Weisheit, rathe mir, helfe mir, daß ich den göttlichen Willen allezeit erkenne, und allezeit befolgen möge! — Und wenn sie also gebetet hatte, sah man sie ganz heiterer Miene wieder die Treppe herab hupfen; also daß Hedwig oft ihr vorwarf: Du leichtsinnige Person, hast du denn allein keine Sorgen?

39. Sorgen genug, Sorgen vollauf im Hause, besonders aber in Herrn Jonas Herzen. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund leicht über, der Kopf möge auch noch so wohl berathen seyn. Herr Jonas hielt eben wieder eine Strafrede an Vincenz, und Herr Ceres saß dabei. Vincenz, sagte er, nun ist dein Arm beinahe heil, und du thust nur auf die schwarze Achselbinde noch stolz, als warst du ein verwundeter Held, der für Fürst und Vaterland gestritten. Dein Feld der Ehren, wo du dich auszeichnen solltest, ist jenes, wo meine Gerste wächst und mein Sommerweitzen. Aber du kümmerst dich um nichts. Denkst du denn gar nicht daran, daß mein ganzes Vermögen durch die verwünschte Manufactur zu Grunde gegangen ist? Soll das bischen

Landwirthschaft hier auch noch verderben? Dein mühseliger Vater weiß nicht einmal, woher die nächstfälligen Abgaben zu leisten, und du müßiger Mensch gehst sorgenlos in der Welt herum! O hartes Schicksal! gegen solche Schläge, und gegen solche Kinder, da hilft kein Verstand, da hilft kein Rath! O wertheste Herr Ceres, schätzen Sie sich glücklich, in Ihrem ledigen Stande! Wer einmal Weib und Kinder hat, bei dem hat die Freude ein Ende

40. Herr Jonas erschrack freilich über diese doppelt unvorsichtige und unkluge Rede, geführt vor und zu einem Manne, dem am allerwenigsten solche Geständnisse zu machen waren. Aber was hilft guter Rath nach ungeschickter That? Dem Herrn Ceres war ein bleierner Pfeil recht nahe ans Herz gedrungen, den wendete er selber, durch allerhand Überlegungen, in der Wunde hin und her, versuchend, ob er auch das Herz getroffen. Dieß erwerblustige Herz, das bisher dort sich befunden, wo sein Schatz war, hat sich, außer dieses Schatzes selbst, auch noch eines Brautschatzes verhoffet; denn ein Mann, der so viel baut und braut, wie Herr Ceres, bauet gern auf eine Braut, die einiges Fundament ins Haus bringt. Es ist nicht zu laugnen, Herr Ceres hat die arme Elise um ihrer selbst willen lieb, er kann nicht umhin, sich's zu gestehen. Aber gesetzt auch, er wollte aus purer blinder Leidenschaft selbst die entschiedene Armuth nicht scheuen, und den köstlichen Edelstein ohne alle Goldfassung an sich brin-

gen, so steht doch die zweite nicht geringe Schwierigkeit entgegen, daß sie des Weigerns kein Ende macht, und mit einer Art von Stolz sich benimmt, der bei ihrer Mittellosigkeit sich nicht sonderlich geziemen möchte.

41. Die ferneren Meditationen, die Herr Ceres über denselben Gegenstand anstellte, führten ihm zu Gemuthe: daß gegenwartiges Jahr der Gerste sehr ungünstig, dem Weine aber sehr günstig sich zeige, und die Wagschale seines Gewerbes folglich ziemlich in die Höhe steigen werde; daß man mit einer Frau aus einer verarmten Familie auch alle Sorgen dieser Familie sich aufladt, und daß eine getäuschte Erwartung nie ganz vergessen wird, sondern für immer eine gewisse Bitterkeit zurück läßt. Diese und ähnliche gründliche Reflexionen waren eben so viele nordwestliche Windzuge, welche sein Herz bedeutend abkühlten, ohne es zu erfrischen.

42. Wer mittlerweile in vollem Blüthenflor guter Privatgeschäfte prangte, und sich's überaus passabel geschehen ließ, war Niemand anderer als Katzenmayer. Der fürstliche Kammerdiener, verschiedene alte Basen, und sonst noch mancher graue Jugendfreund hatten den Vielgeliebten mit großen Ehren aufgenommen. Der sehr wohlberathene Mann cassirte an allerlei Orten verschiedene Summen ein, war fast nirgends zu kurz gekommen, und schien nur hauptsächlich daran zu denken, was für ein bequemes und sicheres Geschäft er jetzt zur Basis seines

neu anzutretenden Herrnlebens wahlen sollte; wiewohl er nebenbei zu dem Besuch der Theater, der Promenaden und anderer Erheiterungsorte manche Stunde sehr nutzlich verwendete. Der arme Factor, ein stiller Mann, mußte die verdrußlichen und vergeblichen Ganze in Herrn Jonas Geschaften fast ganz allein machen, und fand es endlich fur das Beste, nach dem Ort der Fabriksgebaude selbst abzureisen, von wo er das Weitere berichten wollte.

45. Während der nunmehrige Herr Katzenmayer sich so breit machte, als seine schmale Figur nur immer zuließ, und in seinem, wenn auch mit aller Sparsamkeit angeschafften, doch aber ziemlich modernen Gewande nichts so sehr zu bedauern hatte, als daß das Gewicht der Jahre schon allzu fühlbar auf seinem Katzenbuckel lastete, schlich der arme Joseph Casafanz halbtraumerisch und ganz verzagt auf den Straßen umher: sah die Kupferstiche an vor allen Kunsthandlungen, zählte die Stockwerke an den höchsten Hausern, und empfand Ehrfurcht vor den vielen schön gekleideten Leuten, ohne jedoch aus allem dem den mindesten Trost zu schöpfen. Die vielen neuen Romane in der Auslage einer glanzenden Buchhandlung wurden ihn noch am meisten interessirt haben, wenn er nur gewußt hatte, woher die Mittel zu nehmen, um nicht bei den bloßen Titeln stehen zu bleiben.

46. Eben stand er wieder, von Lesedurst und Lesehunger geqnalt, ein wahrer Tantalus, vor dem

schonen belletristischen Auslagskasten, als Jemand von rückwärts sachte die Hand auf seine Schulter legte. Calasanz sah sich um, und mußte laut aufschreien vor Freude. Sachte, junger Herr, ermahnte der Andere, sonst bleiben die Leute stehn. Sind Sie allein hier? ist etwan eine Ihrer Schwestern mit? Hedwig oder Elise? — Ach, Sie lieber guter Herr Aspe, ganz allein bin ich hier mit dem alten Schlechter, dem Katzenmayer; der sitzt irgend wo bei einer alten Jungfer Base, und trinkt Kaffeh. Ach, ich möchte vor Freuden weinen, daß ich wen Bekannten sehe! — Mir geht's auch so, mein lieber Herr Joseph. Wie gehts denn bei Ihnen? — Schlecht, Herr Aspe, herzlich schlecht; der Vater ist durch einen Bankerott verunglückt, und außerdem auch krank. Das ist nunmehr ein recht blutarmer Mann, mein Vater. — So plötzlich? rief der Architect. Und was sagt denn Hedwig dazu? — O die weint ohnehin immer, und hat noch ganz andere Sorgen. — Was denn für welche, mein lieber Joseph? — Das wissen Sie selber wohl am besten! sagte Calasanz, und lächelte dazu mit einer schlauen und vielsagenden Miene, die zwar ziemlich einfaltig aussiel, dem Architecten aber doch überaus wohl gefiel. Bester, sagte er, wir müssen schlechterdings mehr mitsammen reden. Wollen wir ein wenig spazieren gehen, oder zusammen frühstücken? — Ach beides von Herzen gern! erwiederte Calasantius.

45. Es wäre schwer zu bestimmen, was den

Architecten freudiger überrascht habe: die Nachricht von des Herrn Jonas Kummer, oder jene von Hedwig's Thränen. An und für sich ist's freilich nicht edel, über fremdes Leid sich zu freuen, aber dieses Leid war kein fremdes Leid, und des alten Jonas zusammengestürzter Mammon füllte, wie sichs verhoffen ließ, den Schloßgraben aus, der den Weg zum Ziele seiner Wünsche durchschnitten hatte. Er war wieder ganz lebensfrisch geworden, und erzählte dem stillen Calasanz Plane über Plane. Ach, sagte dieser jammernd, wenn nur aus mir auch etwas würde! Ich bin bloß deßwegen hierher gereist, und komme mir nun zwischen den großen Hausern und den feinen lachelnden Leuten dummer vor, als jemals. Ach, nicht einmal die Commissionen habe ich ausgerichtet, die mir Elise so sehr an's Herz gelegt hat. Zwei Mal bin ich schon dort gewesen, und habe mich nicht anzuläuten getraut; heute endlich ist's mir gelungen, aber da hieß es, die Mater Francisca, welche eine Stiefschwester meiner Mutter war, sei todt, und da ging ich wieder meiner Wege.

46. Herr Aspe fühlte sich glücklich, der Strengen, in deren Hände er sein Schicksal gelegt hatte, einen Dienst zu erweisen. Er ließ sich von Joseph die Sache näher erklären, und wanderte mit ihm in das bezeichnete Kloster. Auf dem Hin- und Rückwege wurde über noch manches Andere Einvernehmen gepflogen, worüber alle beide in einem wohl recommandirten Briefe einen erschöpfenden Bericht

an die Behörde, d. i. an Elisabeth noch an demselben Tage erstatteten. Herr Aspe meldete zuerst, daß man ihrer Ankunft im Kloster mit wahrer Sehnsucht entgegen sehe, und daß man, schon ihrer seligen Mutter zu liebe, mit dem kleinsten Dotum, das bei der Lage des Hauses unumganglich sei, und die Summe von 500 fl. nicht übersteige, sich zufrieden stelle. Ferner berichtete er, daß er einen Kirchenbau übernehme, zu dem er morgen schon abreise, und zwar, auf dessen instandiges Bitten, in des guten Calasanz Geleitschaft, den er an einem recht guten Orte in Unterricht zu bringen hoffe, ohne übrigens, und zwar aus gerechten Ursachen, den Kammerdiener bei dieser Sache zu Rath zu ziehen. Schließlich berührte er mit möglichster Zartheit Gegenstände, die schon sattsam abgehandelt worden sind, und verhehlte nicht, daß sein Herz voll freudiger Hoffnungen sei, deren Verwirklichung mehr als je von ihrer gütigen Gesinnung abhangen durfte. Calasanz schrieb, nebst einer kurzen Übersicht Katzenmayerischer Memorabilien, Nachschrift und Adresse.

47. Wie erschrack Katzenmayer, als er, von einem glanzenden Souper und Spiel bei seinem Freunde, dem fürstlichen Kammerdiener, zurück kommend, keinen Calasanz in seinem Zimmer antraf; er war schon bestürzt, als der Zimmerwärter in dem vorstädtischen Gasthof ihm den Schlussel einhändigte, und noch tiefer war seine Bestürzung, da er einen

Zettel erblickte, auf dem geschrieben stand: Alter Katzenmayer, lebe Er wohl, und mache Er sich um meinetwillen keine Sorge. Wenn Er nach Hause kommt, so richte Er von mir alles Schöne aus, im Falle ich nicht schon selber da ware. Sei Er überzeugt, daß ich ohne Ihn recht zufrieden und vergnügt sei, und lebe Er nicht gar so flott. Sein junger Herr, Joseph Jonas, mp.

48. Der fahrlässige Wächter ging dennoch, nach einer schlaflos durchsorgten Nacht, auf's Suchen aus, nach dem abhanden gekommenen Söhnlein, und fragte umsonst bei allen Leuten nach, zu denen er das junge Blut je gefuhrt hatte. Da fing es diesem falschen Elieser an sehr bange zu werden, wollte ihm nichts mehr munden noch behagen, er konnte bei keiner Base mehr mit Muße Kaffeh trinken. Zwar hatte er gleich nach der Lesung jenes Billets, seinen mit dreifachem Schloß armirten Koffer aufgethan, und zu seiner großen Beruhigung alle seine eincassirten Privatposten, sammt diversen Obligationen und anderen Papieren in bester Ordnung gefunden; nichts desto weniger fing auch dieser Segen ihn jetzt zu drücken an; der erste Schreck über die mögliche Entfremdung, mit welchem ein augenblicklicher Verdacht auf den armen Calasanz ihn heimgesucht, dehnte sich, wie ein Fieberanfall, in ein fortwährendes inneres Angstfieber aus, welches mit der Gewissensangst über Josephs Verlust sich complicirte. Der arme Capitalist fuhlte keine Rast noch Ruhe mehr.

Er hatte kaum vom Factor ein Schreiben erhalten, worin dieser für Herrn Jonas einige gegründete Aussichten und Wege zur nothdürftigen Vermittlung der betrübten Sache mittheilte, als er schon seinen nahmhaften Koffer packte, und verzagten Sinnes sich auf die Rückreise begab.

49. Herr Jonas, von seiner Recidive ziemlich wieder hergestellt, saß eben zwischen seinen Töchtern auf der Bank vor dem Freihof, und ließ sich von der Abendsonne bescheinen, als Katzenmayer, in einem leichten einspännigen Wagen auf dem schwer beschlagenen Koffer sitzend, gefahren kam. Katzenmayer! rief lebhaft Jung und Alt. Kommst du endlich, fauler Bote? fragte Jonas. Er küßte dem kummervollen alten Herrn mit dreister Freundlichkeit die Hand, so auch den jungen Frauenzimmern, und zeigte keine Verlegenheit auf die Frage, wie er dazu gekommen sei, sich so honett aufzustutzen? — denn, erwiederte er mit Unterwürfigkeit: die jetzigen Zeiten bringen es so mit sich, und Geschäftsleute dürfen, wenn auch alle Stricke reißen, doch keine zerrissenen Kleider tragen. Mehr erschrack er freilich über die Frage: Wo hast du den Calasanz? Er hatte sich auf dem ganzen Wege mit der Uberzeugung getröstet, es werde der junge Mensch, in einer Anwandlung von Langweile und Heimweh sicherlich nach Hause gelaufen seyn: nun antwortete er in seiner Bestürzung selber mit der Frage: Ist er also nicht hier? — Wie? rief Herr Jonas, was sind das für

Reden? — Der Geängstigte nahm sich zusammen, und erklärte sich, daß Joseph bei dem Factor geblieben sei; Elise aber sah ihm zu scharf in die Augen, und er verwirrte sich aufs neue. Katzenmayer, sagte Herr Jonas, du lügst. Gewiß ist wieder ein neues Unglück über mich gekommen, und du hast die Schuld! — Nein! nein! betheuerte der Andere, ich will schwören bei Stein und Bein, ich will meine ganze Ehrlichkeit aufs Spiel setzen, und noch mehr, wenn der junge Herr nicht gut aufgehoben ist. Meinen Sie denn, ich alter treuer Diener werde nicht auf ihn gesehen haben? Ich, der ich Gut und Blut für die ganze Familie hergebe? Soll man nicht weinen vor Kränkung? — Nun, nun, begütigte Herr Jonas, da er die Krokodillsthränen in den Katzenaugen sah, nur nicht so hitzig! Wir werdens ja wohl erleben, wie es mit der Sache steht; vorerst aber handelt sich's um die Hauptsache.

50. Die Hauptsache ließ aus des Factors schriftlichen Nachrichten bald sich heraus finden. Herr Jonas erkannte, daß er, um das Größere zu retten, das Kleinere aufgeben, und den ganzen Freihof veräußern müsse, um nach dem Orte der Manufactur übersiedeln, und nach vollendeten Ausgleichungen zuletzt von allen Geschäften sich zurückziehen zu können. Mit wem sollte der gedemüthigte Mann sich nun berathen? — Seitdem er in so dürftiger Lage sich fand, hatte der Credit, dessen er bisher bei sich selber genoß, einen starken Stoß erhalten, auch ver-

ſicherte er, daß Gedächtniß, Scharfſinn und guter Rath, der Altersgebrechen halber, bei ihm bereits ſehr abzunehmen ſchienen; und weil er auch auf Katzenmayer, der allmählich das Raube herauszukehren begann, wenig Vertrauen mehr ſetzte, ſo hielt er fur das Beſte, geradezu an Herrn Ceres ſich zu wenden, und ihm den Freihof anzubieten.

51. Wo hatte er aber die Uberwindung hernehmen ſollen, in dieſer Angelegenheit perſonlich ſich zum Herrn Ceres zu verfugen? Er wußte ſich hierin doch noch einen guten Rath und Ausweg; die arme Eliſe mußte an dieſen ſauren Gang. Welch greller Abſtand zwiſchen ihrem erſten feſtlichen Einzug in die Ceres-Burg, mit den ſtolzen Schecken, und ihrer jetzigen Ankunft mit dem Katzenmayer'ſchen Einſpanner! Herr Ceres war, wo moglich, noch verlegener als Eliſe, welche zitternd und errothend ob der Deutung, die ihrem Beſuche ſich andichten ließ, und nicht ohne Katzenmayer's Beiſtand, ihren Auftrag ausrichtete; er mußte ſeine ganze Erwerbsgeiſtesgegenwart zuſammen nehmen, um die lebhaft erwachende Stimme ſeines unvernunftigen Herzens zum Schweigen zu bringen; und es gelang ihm auch, ſich ſo froſtig zu benehmen, als nur immer die Artigkeit es erlaubte. So viel vermag ein conſequenter Erwerbsgeiſt uber jede ihm hinderliche Leidenſchaft; weßhalb auch Niemand ſich ausreden ſoll, als konne der Geiſt unmoglich uber das Herz und die Leidenſchaft herrſchen. Zeigt nicht Herr Ceres hiervon das Gegentheil?

52. Doppelt beschämt nahm die arme Elise wieder ihre Rückkehr. Zu große und zärtliche Höflichkeit war es, was sie von Seite des Herrn Ceres befurchtet hatte; aber das frostige Benehmen, womit er ihr begegnet, wollte ihr dennoch kränkend vorkommen, und noch kränkender diese Kränkung selbst. Sie seufzte, weil sie, wie wir wohl wissen, mit innerer Beschämung ihrer Eitelkeit gedachte, welche, alles höhern Strebens ungeachtet, doch noch immer vorhanden war, und über Herrn Ceres unschmeichelhafte Begegnung Klage führte; sie seufzte, weil sie sich selber gestehen mußte, daß einem Herzen, das sich Gott zum Opfer darbringen wolle, eitle Gefallsucht zu keiner Zierde gereiche. Katzenmayer, welcher, den Einspänner lenkend, vor ihr saß, zeigte Theilnahme, wendete sich zu ihr, und sprach: Ich weiß wohl, warum Sie seufzen, Sie frommer Engel. Woher bei jetzigen Umständen das Dotum fur's Kloster nehmen? nicht wahr? Die Summe mag ohnehin groß seyn, die dazu gehört! — Elise bezeichnete ihm dieselbe. Wollte Gott, rief Katzenmayer, ich hätte so viel, auf der Stelle würde ich es Ihnen antragen, und auch keinen Heller fur mich behalten! Du liebster Gott! wie könnte ich auch anders? — Bei diesen Worten holperte der Wagen dermaßen hart über einen Stein am Wege, daß Katzenmayer noch froh war, keinen andern Schaden zu nehmen, als einen empfindlichen Biß in die Zunge; was den abergläu-

bischen Mann nichts desto weniger sehr nachdenklich zu machen schien.

55. Herr Ceres kam und besichtigte den Freihof, sammt allem, was dazu gehörte, und schloß einen Kauf, der ihm gleich große Ehre brachte, als dem Verkäufer Verdruß und Demuthigung; denn bei solcher Gelegenheit bleibt das Salomonische Sprichwort ewig wahr: »Schlecht ist's, schlecht ist's, sagt jeder Kaufer; doch hat er den Kauf beendigt, wird er dessen sich ruhmen.« Hierauf wurde zu einer gleich schleuderischen Versteigerung der Mobilien, der Service, der viel zerrissenen Romane und anderer Effecten geschritten (unter welchen jedoch weder das Bildniß Mariä vom guten Rath, noch jenes des Herrn Jonas vom schlechten Rath sich befand), und nach diesen und anderen höchst klaglichen Verfügungen und Maßnehmungen, ein ziemlich geräumiger Reisewagen ausgerüstet, in welchen Herr Jonas und seine Töchter, sammt der männlichen Dienerschaft in Katzenmayer's Person sich begaben, um die Übersiedlungsreise anzutreten, während der hoffnungsvolle Vincenz für's Erste noch auf dem Freihof zurück blieb, um daselbst mit Herrn Ceres noch eins und das andere in Ordnung oder Unordnung zu bringen.

56. Nicht ohne Thränen hatte Herr Jonas von den geliebten Wohnungs- und Wirthschaftsgebäuden Abschied genommen, in die sein ganzes Thun und Lassen hinein gewöhnt war, wie der Leib in einen alten Haus- und Schlafrock; nicht ohne bittere Klage

und Unmuth setzte er die Reise fort, und auch der Himmel mußte es entgelten, der mit fortwährendem sanftem Landregen dem Herbstpflug vorhalf, und die Straßen verdarb. Mehrere Tagreisen waren schon zurückgelegt, und das Ziel der Reise nur noch wenige Meilen entfernt, als der Verdruß seinen Gipfel, und guter Rath den höchsten Preis erstieg, denn auf einem ziemlich bodenlosen Wege kündigte der alte Reisewagen seinen Dienst auf, und zeigte sich, ohne wesentliche Herstellungen, zu jedem weitern Schritte unfähig. Da war denn nichts anderes zu thun, als im nahen Orte, dessen hohes Kirchengebäude majestätisch durch den Regenflor herüber sah, Hülfe zu suchen. Dorthin stiefelte Katzenmayer, und hatte die durchaus unverdiente Ehre, Elise am Arm zu führen, und ihr zuweilen einen steckengebliebenen Schuh darzureichen, denn sie war dießmal eine eigensinnige Person, die schlechterdings zu Fuß diesen Weg machen wollte.

55. Der mühsame Gang belohnte sich reichlich, als sie, während Katzenmayer um Hülfe sich umsah, inzwischen die Kirchenstufen hinanstieg, und in die lichten Hallen eintrat. Dankbar empfand sie die süße Seelenlust, nun wieder einmal in heiterer Stille, und in einem so herrlichen Gotteshause, dem wahren Leben, nämlich dem Gebet, zu leben: aber der erste Blick auf den Hochaltar verwandelte ihren ruhigen Frohsinn in überfreudiges Staunen; denn in kirchlicher Pracht und frischem Farbenglanze, von gold-

nen Englein umschwebet, und von S. Joachim, Anna, Joseph und Johann Baptist umringt sah das Bildniß Maria vom guten Rath trost- und liebreich zu ihr herab; und viel zu bekannt und heimatlich erschien ihr dieß Bildniß mit seinem regenbogenfarbigen Schirm, der über der jungfräulichen Mutter und des gottlichen Kindleins Haupt sich breitete, als daß sie nicht sogleich erkennen mußte, daß ihr liebwerthes Bild, welches sie sorglich unter ihren besten Sachen mit sich genommen, eine Copie von diesem sei. Wer wird es dem guten Kinde verargen, daß sie erst in das Anschauen des holdseligen Bildes, dann in freudige Hoffnungen, und endlich in stilles Gebet sich vertiefte? Wer ihr's verarget, der ahndet nicht, welch ein süßes Liebesband die seligste Jungfrau mit jungfraulichen Seelen inniglich verkettet; und doch, wie ist schon so selig zu preisen, wer dieß auch nur zu ahnden vermag!

56. Es war hoch am Vormittage, da Elise in die schöne Kirche Unserer Lieben Frau gekommen war, und bald schon klingelten die Schlussel, welche das Zusperren der Kirche ankundeten. Der armen Elise war dieß eine höchst störende Botschaft; sie hatte ihrer himmlischen Mutter so Vieles zu sagen und zu klagen, sie hatte in so wichtigen Anliegenheiten um guten Rath zu bitten, und sollte schon die trostvolle Statte verlassen! Sie wußte durch vieles Bitten und ein kleines Geschenk den Kirchendiener dahin zu bringen, daß sie vor dem Gitter, welches den Raum un-

ter dem Chor am Hauptthor vom Schiff der Kirche abschloß, bleiben durfte; hier weilte sie, in freiwilliger Gefangenschaft, und ließ, aller anderen Dinge (zur Unzeit vielleicht) vergessend, ihren fließenden Thränen freien Lauf.

57. Inzwischen hatte Katzenmayer Wagen und Pferde ausgemittelt, und machte sich, weil er die Kirchenthuren verschlossen fand, eilends auf die Straße hinaus. Wo ist Elisa geblieben? rief ihm, bereits sehr ungeduldig, Herr Jonas entgegen. Katzenmayer war wirklich der Meinung, daß sie, nachdem sie die Kirche verlassen, wieder zu den Zurückgebliebenen hinaus gegangen sei, und fragte im ganzen Ernste: Ist sie also nicht hier? — Treuloser Mensch! gottloser Mensch! zürnte Herr Jonas; was sind das für Reden? Was für Antworten? Hast du mir nicht genau dieselbe Antwort gegeben, als du ohne den Calasanz zurück kamst? Noch einmal, wo ist Elisabeth? — Herr, sie war in der Kirche, jetzt aber ist sie nimmer drinnen, so viel weiß ich, mehr weiß ich nicht. — O du ehr- und treuvergeßner Mensch, umsonst bist du nicht erschrocken, auf diese Frage warst du nicht gefaßt! Du meinest wohl, ich merke nichts? Nun sage mir auch auf der Stelle, wo du den Calasanz gelassen hast! — Herr, Sie wissen es ja, ich habe es Ihnen ja erzählt, und werde es Ihnen noch ausführlicher erzählen, aber jetzt ist ja die Zeit nicht, jetzt müssen wir umwacken, und in den Gasthof zu kommen trachten. Machen Sie sich keine unnöthigen

Sorgen, große Kinder gehen nicht so leicht verloren; geben Sie lieber auf Ihre Sachen Acht beim Ab- und Aufpacken, denn da geht leichter etwas verloren!

58. Herr Jonas befolgte diesen Rath so gut, daß er mit seinen Spähheraugen alsbald auch die angstlichen Augen beobachtete, mit welchen Katzenmayer die dreifachen Schlösser eines besonders ansehnlichen Koffers besichtigte. Wem gehört dieser Koffer? rief er. — Wem er gehört? erwiederte der Andere: die Frage ist wohl unnöthig. — Ist er dein? — Nun, und wenn er mein wäre? darf ich keinen Koffer haben? Ich bin ein Mensch, wie Sie: jeder Mensch hat das Recht, einen Koffer zu haben, und in den letzten Reisekoffer legt man sich selber hinein! — Du wirst mir zeigen, was hinter den drei neuen französischen Schlössern verwahrt liegt: verstehst du? — Ja, ja, murrte Katzenmayer, dazu ist jetzt die rechte Zeit! So weit bringt's ein alter ehrlicher Diener nach funf und zwanzig Jahren, daß er nicht einmal mit Ehren seinen eigenen Koffer haben darf. Nur Geduld, Herr Jonas! ich werde Ihnen noch mehr sagen! Wir sind ohnehin schon am längsten beisammen gewesen!

59. Eben war man nach vieler Mühe im Gasthofe angekommen, und kaum mit dem Abpacken fertig, als aus dem nahen Manufacturorte der Factor anlangte. Die erste Frage, die Herr Jonas und Hedwig an ihn thaten, war nach Calasanz, Katzenmayer aber machte sich in dem nämlichen Augenblicke davon, um, wie er sagte, Anstalten zu treffen, den Wagen

repariren zu lassen. Er lief jedoch in seiner Angst zuerst zu der Kirche, um etwan Elisa doch daselbst zu finden, und da die Thure noch verschlossen war, begab er sich in das anstoßende Klostergebaude, um von da einen Eingang in die Kirche zu finden, oder bei einem Kirchendiener Erkundigung einzuziehen: denn Hedwigs Behauptung, die Vermißte könne nirgend anders, als in der Kirche seyn, schien ihm unfehlbar.

60. Die nachmittägige Gebetstunde war nimmer fern, als das eiserne Mittelgitter und das Kirchenthor aufgesperrt wurde, und Jemand sittiglich am äußersten Rande des Schemels neben Elisa hinkniete. Sie sah sich um; es war Katzenmayer, und doch nicht Katzenmayer; das Katzengesicht war wie weggehaucht, und ein anderes an dessen Stelle getreten, auf welchem ein guter Anfang von ehrlicher Betrubniß, Demuth und Aufrichtigkeit zu lesen war. Er klopfte an seine Brust, und seufzte: Mein Gott, sei mir uraltem Sunder gnädig! — Was ist denn mit dem alten Sünder geschehen? hat sich ein Wunder zugetragen? Ja und nein. Denn was äußerliche Wunder betrifft, diese sind in unseren Zeiten, denen ganze achtzehn Jahrhunderte voranleuchten, für Christen wahrlich nicht nöthig; innerliche Wunder aber dürfen in so fern Niemand Wunder nehmen, als sie alle Tage sich ereignen, und als jeder an sich selbst deren erleben kann, wenn er nur ernstlich will. Denn das Licht scheinet in den Finsternissen.

61. Weiß nun gleich Katzenmayer selber noch

nicht recht, wie ihm zu Muthe sei, und was ihm geschehen, so hat doch bereits auch seinen Augen ein echter Lichtstrahl geleuchtet. Gleich beim ersten Gange durch die Vorhalle des Klosters hatte er einen jungen Ordensmann gefunden, den er um Einlaß in die Kirche bitten wollte; er war aber seiner kaum näher ansichtig worden, als er schon laut aufschreiend ihm zu Fußen sank. Der junge Mann hob ihn wieder auf, war hoch erfreut und zog ihn in ein einsames Zimmer bei der Pforte; er hatte viel zu fragen, aber der Alte schluchzte stets, und zeigte eine so große Beängstigung, daß der Ordensmann nichts Zusammenhängendes erfahren konnte. Er rieth ihm also, fur's Erste sein Gemüth zu beruhigen, wozu kein besseres Mittel sei, als das Gebet: und führte ihn zu diesem Ende auf ein Oratorium. Da erblickte Katzenmayer alsbald das schone Frauenbild uber dem Hochalter. Mein Gott! rief er, ist das nicht Maria vom guten Rath? ist das nicht das Bild, das wir zu Hause gehabt? Wollte Gott, ich hatte es besser gehrt! Ach wie bin ich so übel berathen! Hilf du mir, Maria vom guten Rath!

62. Der Ordensmann drang mit herzlicher und liebreicher Weise in ihn, seine Noth ihm anzuvertrauen; und Katzenmayer gestand, was eben am meisten ihn ängstigte, nämlich die immer wachsende Unruhe wegen des armen Calasanz, dessen Obhut er aus unverzeihlicher Fahrlassigkeit versaumt habe. Der Priester schien nicht allein davon, sondern noch

von Manchem andern Wissenschaft zu haben, er führte den Faden seiner Rede durch allerhand rührende und ernstliche Betrachtungen durch, und wußte mit selbem des Geängstigten Herz so enge zu umschlingen, daß er, von der Wahrheit gefangen und befangen, mehr eingestand, als er eine Viertelstunde vorher möglich gedacht hätte, und letztlich mit großer Beschämung und Herzensreue zur Bitte sich ermuthigte, ein vollständiges und gültiges Bekenntniß alles desjenigen, so seinem Gewissen zur Last wäre, ablegen zu dürfen. Der Ordesmann ward aber eilends abgerufen, und Katzenmayer ging indeß, um Elisa aufzusuchen.

63. Wie viel ist's an der Zeit? fragte Elise. — Vier Uhr, erwiederte Katzenmayer. — Mein Gott! schon so spät? Und wo ist mein Vater und Hedwig? — Bereits im Gasthofe. — Ach, liebster Gott! ich habe rein auf alles vergessen! Sucht man mich? — Ei freilich, Jungfer Elisa, schon langst suche ich Sie, und danke Gott tausend Mal dafur, daß ich Sie habe suchen müssen. — Was meint Er damit? — Damit meine ich allerdings etwas. Ich habe sehr ehrwürdige und kostbare Leute kennen gelernt, und nebstbei auch einen alten nichtswürdigen Schelm. Jungfer Elisabeth, was meinen Sie wohl? möchten Sie unserer lieben Mutter Gottes zu Ehren nicht zur heiligen Beichte gehen? — Ja wohl, recht gerne; du nimmst mir den Wunsch aus dem Herzen! Wie kömmst du

auf den Gedanken? — Kommen Sie nur mit mir, Jungfer, ich werde Sie vor die rechte Thüre führen.

64. Mit Händen und Füßen gestikulirend vor freudiger Ungeduld, stand Katzenmayer in einiger Entfernung, dem Beichtstuhl gegenüber, zu welchem er Elise hingeleitet; und es waren, als sie nach beendigter Beichte dem Priester ihre Ehrfurcht bezeigen wollte, zum Glück keine Leute da, sonst hatte Katzenmayer ein großes Aufsehen erregt mit seinem Zuruf: So schlagen Sie doch die Augen auf, Jungfer Elisabeth! sehn Sie dem Mann Gottes doch in sein liebes Angesicht! — Elise, durch die, wenn schon leise, doch so wohl bekannte Stimme, die sie gehört, schon in einiger Verwirrung, gehorchte der Mahnung. Salesius! rief sie. Mehr konnte sie vor strömenden Freudenthränen nicht sagen, und selbst Katzenmayer fing wieder bitterlich zu weinen an.

65. Der Factor war mittlerweile auch auf's Suchen ausgegangen, und fand nach mancherlei Fragen endlich die Langvermißte. Nur einige Minuten Geduld, sagte Katzenmayer. Sie müssen die Güte haben, Jungfer Elisa nach Hause zu begleiten, denn ich, meinerseits, habe hier noch nothwendige Verrichtungen, und werde immer noch zeitlich genug kommen, um die Strafreden zu vernehmen, die mein Herr mir zugedacht haben wird. Sie haben wohl nicht ermangelt, über mein Stadtleben gehörigen Bericht zu erstatten? — Die Wahrheit läßt sich nicht vermänteln, erwiederte der Factor, übrigens bin ich

der Mann nicht, der seinem Nächsten zu schaden sucht. — Aber haben Sie denn gar keine Spur vom Calasanz? — Ich? kein Wort weiß ich von ihm. — Katzenmayer seufzte und schwieg. Er zog sich in die einsamste Kirchenbank zurück, dort saß und sann er eine geraume Zeit, bis zu der von Talesius ihm bestimmten Abendstunde.

66. Heitern, ja freudestrahlenden Angesichts trat Elise in die Extrastube des Gasthofs ein; wolkigen, ja zerndunkeln Angesichts empfing Herr Jonas sie. Wo warst du? rief er, warst du in der Kirche? — Ja, mein Vater. — Immer in der Kirche? — Ja, immer. Ach leider, ich habe grob gefehlt, vor lauter Freuden vergaß ich, daß wir auf der Reise sind. — Siehst du es ein? Eine schöne Sorte von Frömmigkeit das, in der Kirche zu träumen, und einen alten Vater in allen seinen Muhseligkeiten auf freier Straße allein zu lassen! — Recht, strafen Sie nur, lieber Vater; du aber, Hedwig, brauchst mir eben nicht zu grollen; du kannst immer noch jetzt dich umsehn, und die schöne Kirche besuchen. — Nein! nein! rief Herr Jonas, für heute kommt mir Niemand mehr hinaus. Gegessen hast du auch nichts, Elisabeth? — Des Morgens, wohl. — Des Morgens! Aber zu Mittag? Da sieht man, was Schwärmerei vermag. Hast du denn keinen Hunger? — Ich wußte nicht. Ach, Herr Vater, Freuden über Freuden! aber ich sage Ihnen nichts, und der Hedwig auch nichts, weil sie un-

freundlich ist! — Dein Leichtsinn nimmt doch kein Ende! sagte Hedwig. — O Schwesterchen, erwiederte Elise, ich wollte, du wareſt auf eine Viertelstunde hinübergegangen, und hatteſt die schöne Mutter vom guten Rath gegrüßet, so wareſt du so fröhlich wie ich. Genau das nämliche Bild, wie das unsrige. — Was für ein Geschwätze ist dieß? sagte Herr Jonas. Das haben wir schon gehört, wie die Kirche hierorts heißt; kein Mensch übrigens weiß, wie so und warum. Ziehe mir lieber die Stiefel aus, du schwärmeriſche Seele!

67. Sehr demuthig kam im Abenddunkel Katzenmayer daher geschlichen, und fand zu seinem großen Troste Herrn Jonas bereits im Bette liegen, obwohl noch wach. Um allem Wortwechsel vorzubeugen, nahm er den Mund gleich etwas voll. O Jungfer Hedwig, rief er, was eine schöne Kirche! was ein schönes Bild! was Trost, was Freude! Leibhaftig unser gutes altes Bild Maria vom guten Rath! — Fangt der auch an! rief Herr Jonas. Wie oft noch heute dieselbe Leyer? Gib lieber Aufschluß über Calasanz und über deinen Koffer, und gib die drei Schlüssel her zu den drei französischen Schlossern! — Morgen, bester Herr, erwiederte jener, morgen bei guter Zeit, sobald wir aus der Kirche zurück kommen. — Ei, Kirche und immer Kirche! zürnte Herr Jonas, und zürnte so lange, bis er einschlief.

68. Gleichwie nicht selten nach einer gewittervollen Nacht ein ungemein klarer und lieblicher Mor-

gen folgt, so fühlte auch Herr Jonas beim Erwachen eine Heiterkeit des Geistes, die er selber nicht begreifen konnte. Gern hätte er sich über diese heitere Stimmung sogar geärgert, allein es wollte keine Verdrüßlichkeit zu Stande kommen, selbst da nicht, als er von Hedwig erfuhr, daß Elise mit Katzenmayer schon längst und in aller Frühe in die Kirche gegangen sei. Was haben denn die Beiden? sagte er. Reiche mir meine Kleider her, und gehe dann inzwischen an's Fenster, bis ich fertig bin; wir wollen ihnen einen Streich spielen, und ihnen nachgehen. Hedwig war deß wohl zufrieden, und bald schon hatten sie in der Kirche hinter Elisen's Rucken Platz genommen.

69. Wie staunte aber Herr Jonas, als mit dem nächsten Stundenschlag ein junger feiner Mann im priesterlichen Gewande hervor trat, der schlechthin Niemand anderer als sein Franz Salesius seyn konnte! und als er einen jungen Menschen das Missal vor ihm her zum Altare tragen sah, der ganz gewiß sein Calasanz war! Augenblicklich war Hedwig an Elisens Seite, um mit ihr die zweifache Überraschung zu theilen, diese aber bat lachelnd mit leisen Worten, sie möchte für jetzt nur des Priesters und der heiligen Function gedenken, den Bruder würde sie zu gelegener Zeit schon sehen und sprechen. Hedwig fügte sich dem Rath, so gut sie konnte, und heftete, während des Meßopfers, auch ihrerseits manchen flehentlichen Blick zu den barmherzigen Mut-

teraugen empor; dem Herrn Jonas ward allgemach ein väterlich Gefühl rege, mit unverwandtem Blick betrachtete er den fremd gewordenen Sohn, und fand, daß er seinem Vater doch Ehre machte, und daß seine Mutter, die selige Frau Jonas, vor Entzücken außer sich wäre, wenn sie's erlebt hatte, ihren Liebling an diesem Orte zu sehen. Noch weiter meditirend mußte er sich's eingestehn, daß der geistliche Stand dem Erwerbsstand, wenn man dessen Sorgen, Unfalle und oft so trüben Ausgange beherzigen wolle, so gar weit nicht nachstehe, und daß es kein so übler Rath sei, jemanden zur Wahl dieses Standes zu rathen; nichts desto weniger hätte dieser Salesius, bei seinen guten Geistesanlagen, worin er seinem Vater so sehr nachgerathen sei, doch auf etwas gescheideres sich verlegen können, zumal in solchen Zweigen der Jurisprudenz, zu welchen Prudenz erfordert werde. So und ähnlich lauteten des Herrn Jonas Meßgebete.

70. Es war aber dem Herrn Jonas heute nicht allein das seltene Loos beschieden, Messe zu hören, er sollte sogar noch eine Predigt vernehmen. Denn weil es eben ein Tag in der Octave von Maria Geburt war, so erschien Herr Salesius neuerdings, und zwar auf der Kanzel, und hielt eine kleine Homilie, worin er sehr schön zu beweisen wußte, daß nichts Besseres christlichen Leuten zu rathen sei, als in allen ihren Nöthen und Verlegenheiten bei Maria vom guten Rathe sich Raths zu erholen. Dieß war

eine Propoſition, die dem alten Herrn Jonas zu ſcharf durch ſeinen Scharfſinn ſchnitt, als daß er nicht mit aller kritiſchen Schärfe einem Vortrag, der ihn ſo nahe anging, hätte aufhorchen müſſen. Ein ſolcher Leſer aber, der etwan der Meinung wäre, daß hierorts, als im Verlaufe der Erzahlung, von jener Homilie gar nichts mit einfließen werde, ein ſolcher Leſer würde ſich höchlich irren.

71. Denn es fragte Herr Saleſius zuerſt, was guter Rath, bonum consilium, denn eigentlich ſei? Er holte weiter aus, und kam auf den hohen Nutzen der Klugheit zu reden, der chriſtlichen namlich, welche unter die beſten practiſchen Tugenden gehöre, und welche Sanct Auguſtin als wirkſame Erkenntniß der Dinge, welche zu ſuchen, und welche zu meiden ſeien, bezeichne. Der Klugheit erſtes Geſchaft aber ſei der gute Rath, als wodurch die Mittel, um das rechte Ziel zu erreichen, aufgefunden werden; ihr zweites Geſchäft aber die Herrſchaft, mit welcher der Verſtand dem Willen gebieten müſſe, damit dieſer alles, was dem Zweck gemäß iſt, emſiglich vollfuhre. Man rede nun von Klugheit überhaupt, oder von gutem Rath und Willensſtarke beſonders, immer ſeien dieß himmliſche Geiſtesgaben, Gaben des heiligen Geiſtes, ohne welche der Chriſt ſein glorreich Ziel nicht erreichen werde.

72. Wahrhaft guter Rath ſei von rechter Klugheit nur zu hoffen. Die wahre Klugheit aber ſei, mit St. Paulus zu reden, Geiſt, Leben und Frie-

den; sie rathe uns, lieber die ganze Welt zu verlieren, als an unserer Seele Schaden zu leiden; sie rathe uns, gegen unsere eigene Weisheit auf der Hut zu seyn, und willig und freudig dem Gesetze Christi uns zu unterwerfen; sie lehre uns, daß die Klugheit der Welt, mit allen ihren Ranken und Listen aus der Finsterniß komme, und zur Finsterniß führe; daß derjenige allein wohl berathen sei, der stets auf das Ende sieht, und der lebendig glaubet, daß er einstens, und zwar bald, und zwar zur Stunde, deren er sich am wenigsten versehe, sterben werde. Denn weil der Leute so wenig seien, die dieses Glaubens leben, so sei deßhalb auch so Wenigen zu rathen.

73. Dieß aber sey die höchste und eigentlichste Bedeutung der Gabe des guten Rathes, daß sie eines christlichen Menschen Vernunft erleuchte und erhebe, damit er, in allen seinen Handlungen ihr unterthan, die Bewegungen der Natur weislich zu unterscheiden wisse von jenen der Gnade, die Befehle der Leidenschaft von jenen des göttlichen Willens und der heiligen Pflicht, und solcher Maßen, von keinem Zufalle überrascht und überwunden, allezeit Mittel finde, der Versuchung zu entgehen. Wem guter Rath leuchte, der werde kein solcher Thor mehr seyn, für eine thierische Lust, für ein unrecht erworben Metall, für eine armselige Hingabe an träge Bequemlichkeit, und für die verächtliche Freude der Selbstanbethung,

ein göttliches Erbtheil von ewigen Gütern und unvergänglichen Freuden zu verschleudern.

74. Daß nun aber guter Rath so theuer sey, sey lediglich unsre eigene Schuld. Kommt nicht jede gute Gabe von oben, vom Vater der Lichter? Und ist der Vater denn sparsam mit seinen Gaben? Er hat dem ganzen unberathenen Menschengeschlecht seinen eingebornen Sohn gesendet, der uns alle Wahrheit gelehret hat. Seine heiligste Mutter aber sprach die vielbedeutenden Worte: »Alles was Er euch sagen wird, das thut;« und schon damals sprach sie als eine Mutter vom guten Rath. Wir rufen sie an und preisen sie als die allerweiseste und mächtige Jungfrau, Trösterin der Betrübten, und Hülfe der Christen. Sie ist mächtig, als eine Auserwählte des allmächtigen Vaters; Sie ist weise, als eine Mutter des ewigen Worts, oder der ewigen Weisheit. Darum weiß sie zu helfen, zu rathen, zu trösten; und da unter den Erschaffenen, kein liebreicheres und gütigeres Wesen mag gefunden werden, als Sie, so will sie auch aus der Fülle ihres reinsten Herzens, alles, was sie weiß und vermag.

75. Wenn nun guter Rath dennoch theuer sey, so sey er's sicherlich für diejenigen nur, die, unselig genug, zur himmlischen Trösterin den Blick nicht erheben. Wer Maria findet, der findet das Leben, und erlanget Heil von dem Herrn. Wer die Mutter findet, der findet den Sohn, wer den Sohn hat, der hat auch den Vater. Sie, die Jesum uns gebar, sie

ist für uns auch eine Vermittlerin aller übrigen Gnaden. Wer schildert ihre Huld? Wer begreift ihre Würde? Wer bestimmet die Gränzen des Vertrauens, das auf sie zu setzen ist? Wer hat jemals zu ihr gefleht, und hat nicht Trost und Hulfe erfahren? Wer hat nicht den Ausweg aus dem Labyrinthe gefunden, der Maria angerufen? Welcher Christ fiel dem ewigen Tode anheim, dem Maria in der ernsten Stunde beigestanden? Wer ist jemals verzweifelt, der noch an des Verderbens Rande zu Ihr hinaufgesehn? O wohl eine kräftige Hülfe: »bist du hulflos, gruße die Helferin!« O wohl ein süßer Trost: »bist du trostlos, klage es der Trosterinn!« O wohl der beste Rath: »in Freud' und Leid, in guten und bösen Tagen, rufe allezeit zur Mutter vom guten Rath!« —

76. Was dieß Wenige, so von der Homilie (nicht ohne Keckheit, einer rationalistischen Partei gegenüber) hier mitgetheilt worden, auf Herrn Jonas für Einfluß gehabt habe, ist schwerer zu bestimmen, als bei seinen Töchtern und selbst bei Katzenmayer, denn diesen entflossen reichliche Thranen. So viel inzwischen war doch zu bemerken, daß Herr Jonas den Rednertalenten seines Sohnes und der dadurch bewirkten sichtlichen Rührung des Volkes durch vielfaches Kopfnicken sein väterlich Behagen und Wohlgefallen zollte. Die Homilie war geendigt, und noch blieb er in tiefen Gedanken sitzen; wie einer, der darüber nachdenkt, ob er wirklich mit seiner ganzen körperlichen Existenz hier an diesem Ort vorhanden

sey, und nicht im Traume bloß. Katzenmayer war inzwischen, besonders seit er das verlorne erwachsene Kind Calasanz, von welchem Herr Salesius absichtlich nichts entdeckt hatte, wieder vor Augen gesehen, vor Freude, Rührung und Confusion fast tollsinnig geworden; er zog den erfreuten Jüngling mit aller Hast in die Kirche herein, und zur Bank, worin Herr Jonas saß. Komm', komm'! sagte er mit ziemlich hörbarer Stimme, dort ist er, dort ist der Herr Vater! — Die Versammelten wurden gestört, man verwies dem Ungestümen seinen ungeziemenden Lärm, er aber ließ sich nicht abschrecken: wie kann man wohl anders? sagte er vielmehr, die Freude ist zu groß, dort, und da, leiblicher Vater, leibliche Schwestern, von wem? vom Herrn Salesius! von demselben Herrn Salesius, der uns eben so schöne Wahrheiten gesagt hat! — Herr Jonas bemerkte das Aufsehn, und begab sich auf den Weg, man neigte sich vor ihm und seinen Töchtern mit freundlichster Ehrerbietung, und dieß machte ihm viel Vergnügen, noch mehr aber die ehrenvolle Einladung von Seite des Priors, die eben jetzt ihm gemeldet wurde.

77. Der Prior, ein gleich ehrwürdiger, als durch seine Bildung anziehender Mann, empfing und bewirthete Herrn Jonas und seine schüchternen Töchter mit auszeichnender und liebreicher Artigkeit. Er wußte dem Ersteren sehr bald einen gewissen Grad von Zutrauen abzugewinnen; er verstand sich auf die Lage seines Geschäfts und auf ökonomische Gegenstände,

er theilte ihm ein sehr probates Mittel mit gegen seine Gichtbeschwerden, er lobte den (abwesenden) Calasanz, als einen fähigen und gesitteten jungen Menschen, der für die anzufangenden Gymnasialstudien zu sehr guten Hoffnungen berechtige; er freute sich, in Hedwig und Elisabeth so wohl erzogene Kinder eines so würdigen Vaters kennen zu lernen; zuletzt kam er mit gleich ungekünstelter und herzlicher Offenheit auf das Lob des Salesius zu reden, den Herr Jonas, was immer auch früher vorgegangen seyn möge, wieder in seine väterliche Liebe auf- und anzunehmen allen Grund hatte.

78. Ich will, erwiederte Herr Jonas: da ich mit einem so grundvernünftigen Manne zu reden die Ehre habe, Eu. Ehrwürden nicht verhehlen, daß dieser Salesius mir viel Verdruß gemacht hat. Es ist wahr, seine Mutter, eine in ihrer Frömmigkeit etwas eigensinnige Frau, übrigens eine vortreffliche Frau, hat ihn zum geistlichen Stande bestimmt und bewogen; deßhalb hielt sich der junge Mensch auch für berechtigt, meinen ganz anders lautenden Weisungen höflich zwar, jedoch hartnäckig sich zu widersetzen. Solches ist sicher nicht schön gehandelt von einem Sohne, der die Pflicht erkennen sollte, seinem Vater beizustehn, wiewohl ich dieses Beistandes, Gott sey Dank, bis auf diese letzten Monate, niemals nöthig gehabt habe. Jeder solide Mann handelt nach soliden Grundsätzen: deßhalb habe ich dem Widerspenstigen gezeigt, daß es mir Ernst sei, und mir

seine fernere Correspondenz verbethen, auch seine Briefe nicht beantwortet. Denn, Vaterherz hin, Vaterherz her, consequent muß man doch bleiben. Nun aber, wie ich sehe, ist mein Sohn auch nicht unconsequent, worin er mir allerdings nachgeräth, und das ist löblich. Kommt Zeit, kommt Rath. Dieß Sprichwort konnte ich zwar vormals nicht wohl leiden, ich finde aber doch, daß etwas Wahres daran sei. Auch merke ich keine Spur von Widerwillen oder Groll in meinem Herzen, denn überhaupt bin ich von Natur ein traitabler Mann, der gerne guten Rath annimmt; hergunter geht es auch bereits mit mir, was sollte ich da noch mit meinen Kindern in Unfrieden leben? Ist es nicht wahr? Habe ich nicht recht? finden Eu. Ehrwürden diese meine Ansichten nicht gegründet?

79. Der Prior fand diese Ansichten sehr vernünftig, human und edel, er ließ Salesius und Joseph herzu rufen, und nahm herzlichen Antheil an der großen und vielfältigen Freude der nach so langer Trennung nun Wiedervereinigten. Um sie ungestört zu lassen, empfahl er sich für's erste, und kaum war er, mit dem Auftrage an Salesius, der Familie die Merkwürdigkeiten des Hauses zu zeigen, aus dem Sprachzimmer getreten, als sich Katzenmayer seinerseits auch herein wagte, und ganz demüthig an der Thüre stehen blieb.

80. Meine Kinder, begann Herr Jonas, schier fange ich zu glauben an, daß die Selige so unrecht nicht gehabt hat; es will fast scheinen, als ob an

diesem Bildniß Maria vom guten Rath ein Segen für uns hafte, wenigstens haben wir uns heute bei diesem Bildniß alle zusammen gefunden! Nun, jeder mag davon halten und glauben, was ihn freuet. Was sagst Du davon, Joseph? — Ich, Herr Vater, meine, daß Sie recht haben. — Das ist eine löbliche Meinung, mein Joseph. Nun, und was für guten Rath hast du etwan hier schon empfangen? — Den, mein Vater, fleißig Latein zu lernen, keine Romane mehr zu lesen, keinen Müßiggang zu gehen, und bei den Studien öfters einen christlichen Gedanken zu erwecken, wie es die Studenten vor alten Zeiten in Brauch hatten, weßhalb sie es auch im Latein und in andern guten Dingen so weit gebracht haben sollen.

81. Ein curioser Mensch, der Calasanz! versetzte Herr Jonas. Aber sag' mir doch einmal, wie du eigentlich hierher gekommen? Wer hat dich denn hierher gebracht? — Herr Asve, mein Vater. — Asve? rief Herr Jonas mit einiger Bestürzung: Asve, der Architekt? Ist er noch hier? — Ja, Herr Vater! — Hedwig! sagte Herr Jonas, ihr freudig Erschrecken leicht bemerkend; jetzt kommt die Reihe an dich. Was für einen guten Rath hat Maria dir gegeben? Und hast du aus der Predigt deines Herrn Bruders da dir nichts zu Herzen geführt? Du scheinst wohl die Absicht noch nicht gefaßt zu haben, in ein Kloster zu gehn? — Lieber Vater, sprach mit bittender Miene Elise, fragen Sie lieber mich! — Dich? erwiederte Herr Jonas. O was dich betrifft, so weiß ich schon

im Voraus, was du antworten wirst. Was dein Eigensinn dir sagt, das wirst du für den Willen Gottes erklären, und als guten Rath ausposaunen. Bist du nicht eine Närrin, eine Haupt- und Capital-Närrin? In's Kloster will sie, mein Herr Sohn Salesius, Sie wissen wohl auch noch davon, aber woher wird sie, bei meiner jetzigen Lage, das Capital nehmen, welches zur Mitgift gehört? Siehst du nicht selber, daß du eine Närrin bist? — Mein Vater, seit gestern fühle ich mich fester als jemals entschlossen, dem Willen meiner seligen Mutter zu folgen! — Närrchen, was hilft dein Entschluß? kannst ihn doch niemals ausführen! —

82. Doch, Herr, ließ plötzlich Katzenmayer sich hören; doch, und auf alle Weise! Hierin weiß ich guten Rath! Ich werde so viel Geldes noch zusammen bringen, daß die nöthige Summe heraus kommt, die will ich der lieben Jungfer Elisa herzlich gerne zu Füßen legen, und mich selbst dazu, um sie zu bitten, daß sie es annimmt, und damit ins Kloster geht, und für mich alten Bösewicht bethet. Ansolches ist mein vollkommener Ernst, wahrhaftig, gewiß und Amen! — Katzenmayer, rief Herr Jonas, was redest du da? was für Prahlereien? wie kommst du mir vor? Oder hast du dich etwan plumper Weise verrathen? Hatte ich etwan doch recht vonwegen des schweren Koffers mit den drei neuen französischen Schlossern? Den hast du mir mittlerweile wohl schon aus den Augen geräumt?

83. Ach, mein Herr, erwiederte Katzenmayer, solchen Verdacht sollten Sie eigentlich auf mich nicht setzen. Bin ich nicht Ihr alter Diener? kann man bei guter Wirthschaft in mehr als zwanzig Jahren nicht etwas zurücklegen? Allerdings kann man dieß, und zwar auf zweierlei Art: per fas et nefas. Was heißt dieß? Ich bin kein Lateiner, wie der junge Herr Calasantius; aber ich erkläre mir die Sache so: fas hat einen Boden, nefas hat keinen Boden. Ein Faß, das keinen Boden hat, hat auch keinen Grund. Unrecht hat niemals einen rechten Grund, sonst war's ja kein Unrecht! Nun, ich will gern alles eingestehn. Zwar haben Sie, liebwerthester Herr Franz Salesius, mir dieses abgerathen, und es mit mir verabredet, daß Sie selber alles ausgleichen und auf's Reine bringen wollen, wie Sie denn auch die bewußten drei Schlüssel bereits in Händen haben; allein, mir ist's einmal zu Muthe, als müßte ich fein offenherzig selber alles sagen; mit oder ohne Beschönigung.

84. Liebster Gott! ein christlicher Mensch, der ein Fuchs seyn will, wird in Balde ein Wolf werden. Hat nicht Christus der Herr den Herodes einen Fuchs geheißen? Das wirft kein [illegible]ines Licht auf seine Füchse. Ohne Ruhm zu melden, dumm bin ich nicht gewesen: gut berathen aber nicht. Nun hat die Mutter Gottes auch mir zu einem guten Rath geholfen. Du Thor, ist mir in meinem Gewissen gesagt worden: gelesen hast du genug, und bist doch unwissend;

zusammen gescharrt hast du genug, und bist doch erschrecklich arm. Du, und Jungfer Hedwig und Monsieur Joseph haben erdichtete Geistergeschichten gelesen, und haben darüber schier vergessen, wie man Gott, der ein Geist ist, im Geist und in der Wahrheit dienen soll; wir haben Familiengeschichten und Liebesgeschichten gelesen, und haben der heiligsten Familie, und ihrer himmlischen Liebe, nur allzu selten gedacht. Jesus, Maria, Joseph, ach das ist das Schlimmste noch lange nicht. Ich bin ein ungerechter Hausverwalter gewesen, ich habe zum Fas das nefas hinzu gethan, in Jahr und Tag scharrt sich, wenn's an günstigen Geschäften nicht fehlt, kein unrundes Stümmchen zusammen, damit will man sich in seinen alten Tagen gütlich thun, und seinen eigenen Herrn machen; um letztlich dem Fürsten der Ungerechtigkeit auf ewig als Sclav anheim zu fallen.

85. Nun denn, heraus gesagt wäre es; das Übel ist geschehen, gut gemacht kann's und soll's auch werden. Gott sei Dank! was für ein unbegreiflich Glück, wenn ein Mensch den unerhörten Muth findet, den ungerechten Mammon über die Schwelle seines Hauses hinaus zu werfen! Dieß war der gute Rath, der freilich kein solcher ist, wie man ihn sich selber zu geben pflegt: Alter Mann, wo wirst du dieß armselig bischen Geld lassen, wenn du hinüber mußt? hier auf dieser Welt. Und was wirst du mitnehmen? das böse Gewissen. O sei klug, gib den Mammon gleich jetzt auf, ehe dann du mußt, und

nimm dafür ein gut Gewissen mit. Hat dich, o verstocktes Herz, nicht mehrmals schon das Unglück gerührt, das deinen Herrn, den alten Jonas, getroffen? Ist dir nicht einige Male schon der Gedanke eingeflößt worden, der Jungfer Elisabeth in ihrem frommen Vorhaben behülflich zu seyn? Wie lang, o verstocktes Herz, wirst du noch der Gnade widerstehen? Und wer wird dir helfen dann in der Todesstunde? Eine Zuflucht der Sünder ist Maria, aber nur der reuigen. Und so hat mir denn endlich mit Gott Herr Salesius aus dem bösen Traume geholfen!

86. O Katzenmayer! versetzte nach einer ziemlichen Pause Herr Jonas: so ist es dennoch wahr, daß zuweilen alte Sünder sich bekehren? und scheinet auch wieder mit dem Bildniß Maria vom guten Rath die Sache zusammen zu hängen; obwohl ich schier über nichts mehr nachdenken kann, so viel geht heute mir durch den Kopf. Wenn alles, was du da meldest, wahr ist, so bist du allerdings ein schlechter Mensch, wenigstens gewesen. Warum schelte ich dich nicht tüchtig aus? Warum lasse ich dich nicht einsperren? Wie ist mir denn heute, daß ich nicht ohne alle und jede Schonung — — fünf und zwanzig Jahre lang mich zu betrugen! ist das erlaubt? ist das billig? — Salesius dämmte den drohenden Zornes Erguß; er fragte, ob es nicht gefällig wäre, jetzt das Kloster anzusehen? Herr Jonas ließ sich beschwichtigen und folgte ihm; dabei ließ er den Calasanz nicht von der

Seite, so gern auch dieser in aller Eile vorausgelaufen wäre.

87. Von dem hohen Gerüst eines neuen Baues, vor welchem Salesius mit den Seinigen eben stand, Anlage und Zweck desselben erklärend, hüpfte mit hastigen Satzen ein junger Mann herunter, und näherte sich mit einer Mischung von gleich großer Freude als Verlegenheit. Es war Herr Aspe; und daß er, auf dieses Begegniß im Mindesten nicht vorbereitet, doch noch vom Gerust herab den Weg gefunden, ist in seiner Art bewundernswerth genug, und durfte diese tugendliche Maßigung und Überlegtheit vielleicht eben auch dem Einflusse Maria vom guten Rath zugeschrieben werden. Er fuhlte sich schon ungemein glucklich, da Herr Jonas mit freundlichem Gruße ihm zuvor kam, und gleich auch die Gelegenheit benützte, ihm aufs verbindlichste fur die Sorgfalt zu danken, womit er um Calasanz sich angenommen. Daß Hedwig's und Elisa's unverkennbare und herzliche Freude ihn noch ohne Vergleich glücklicher machte, versteht sich von selbst.

88. Eben so wohl versteht sichs, daß am heutigen Tage von keiner Abreise nach der Manufactur die Rede gewesen ware, auch wenn Katzenmayer schon daran gedacht hatte, die Reparatur des alten Reisewagens zu veranstalten, wofur bis jetzt noch im Mindesten nicht gesorgt worden war. Es gab so viel noch auszugleichen, abzuthun und einzuleiten, und die Mittagstafel bei Aspe, an welcher der Prior we-

sentlichen Antheil hatte, nahm auch so viele Zeit hinweg, daß noch für den nächsten Tag Verhandlungen genug übrig blieben. Die drei französischen Schlösser wurden aufgethan, und das gleich bittere als heilsame Geschäft der Restitution glücklich zu Ende gebracht. Für Calasanz ließ sich Herr Jonas von freien Stücken zu einem mäßigen jährlichen Kostgeld herbei; über Elisens Lebensplan schwieg er mit Weisheit, zumal da das Dotum ihren eigenen Händen durch den Katzenmayer'schen Seelen-Rechtsanwald und Executor Salesius war anvertraut worden; gegen Aspe benahm er sich viel zu verbindlich und freundschaftlich, als daß er nicht dadurch stillschweigend erklärt hatte, es sei mit einer andern Zeit auch ein anderer Rath gekommen. So schienen denn die Umstände allseitig ganz anständig sich zu ordnen, und ohne weitere Umständlichkeit einem friedlichen Schlusse nahe zu seyn, als plötzlich, gleich am nächsten Vormittage, da Elise und Hedwig in Calasanz und Aspe's Begleitung von einem Besuch bei Salesius zurück kamen, vor der Einfahrt des Gasthofs die beiden Schecken sich zeigten.

89. Sind Wagen und Pferde dort, rief Aspe, nicht des Herrn Ceres? — Gewiß, Herr Aspe, sagte Calasanz, ich kenne sie ganz genau. — Gewiß, gewiß! rief Vincenz, und fiel dem Architecten mit ungeschlachter Zärtlichkeit um den Hals. Also da findet man Sie? nein, diese Freude hätte ich mir auch nicht vorgestellt! — So, Vincenz? sagte Hedwig, und

seine Geschwister sieht man gar nicht an? — O Fräulein Hedwig, Fräulein Lise, das hat noch Zeit! Bin ich denn nicht euretwegen hierher gefahren? Und renne ich in diesem Augenblicke nicht schon den ganzen Markt durch, um euch zu finden? Aber der da ist mir lieber als ihr beide, mitsammt der langen Stange da, welche die Ehre hat mein Bruder zu seyn. Wie habt ihr ihn denn gefunden, meinen wackern Freund da? erzählt, erzählt! — Erzähle du lieber, sagte Elise, wie du so plötzlich herkommst? Meinst du vielleicht, es sei uns schon zu bange nach dir geworden?

90. O du schnippische Schwester, erwiederte Vincenz, die du nicht sowohl eine Schwester, als vielmehr eine Betschwester bist, und auch eben jetzt aus der Kirche zu kommen scheinst; freue dich, mache dich recht groß; denn es gibt vernünftige Leute, die nichts desto weniger behaupten, daß sie ohne dich nicht leben können. Ich meines Theils wüßte in Wahrheit nicht, was an euch beiden so gar sehr Liebenswürdiges seyn soll? Aber ihr Ziergänse habt schon das Glück. Kennst du die Schecken, die eben dort auf- und abgeführt werden? Sie schwitzen sehr. Und warum schwitzen sie also? Weil sie trotz des bösen Wegs aus allen Kräften rennen mußten. Und warum mußten sie also rennen? Weil Herr Ceres, weil Herr Ceres, nun was weil Herr Ceres? Das wird er dir selber sagen. Ihr waret kaum fort, als das Lamento schon anging. Wie konnte ich doch so unsinnig seyn, klagte

er, durch gemeines Interesse mein Herz übertäuben zu wollen! Ohne sie (das bist du), mag mich nun einmal nichts freuen mehr! Und jetzt ist er gerade oben beim Vater, und macht ihm Propositionen, die dem Vater gewiß über die Maßen gefallen werden!

91. Genug, genug, fiel ihm Elise ins Wort; zu viele leichtfertige Spottreden auf einmal! bist du denn ganz wieder der alte Leichtsinn? — Verehrungswürdigste! erwiederte Vincenz, mache so saure Mienen, als du immer willst, meine Nachrichten freuen dich doch! deiner Eitelkeit schmeichelt so etwas auch noch! Damit du aber nicht etwan gar zu hoffartig wirst, so will ich dir nur sagen, daß Herr Ceres im Übrigen nicht ganz allein deinethalben eigens diese Reise gemacht hat, es ist ein bloßer Umweg nur auf seiner Reise ins ferne Böhmerland, wo er Hopfenkönig werden, und viele große Säcke Hopfen einkaufen will. Bei dieser Gelegenheit will er dich zur Hopfenkönigin machen, ohne zu bedenken, daß, wenn er einmal dich zur Frau hat, Hopfen und Malz an ihm verloren sei.

92. Vincenz, sagte Aspe, das klingt selbst für einen Bruder etwas zu unartig. Mussen Sie denn wie ein Irrlicht herum fahren? Erst neuerlichst wieder die tolle Aufführung, da Sie den Arm brachen! hat Sie das Unglück nicht gewitzigt? — Ja so! erwiederte Vincenz, der fangt zu moralisiren an! Der Baumeister führt erbauliche Reden! Kommen Sie

lieber mit herauf zum Papa. — Herr Asve entschuldigte sich, Geschafte vorschutzend. — O Sie geniren sich wohl des Herrn Ceres wegen? Das ware doch kindisch! Hedwig, ich befehle dir als jungerer Bruder, ihm zu befehlen, daß er mitgeht! Oder geht nur voraus, ich bringe ihn schon nach!

93. Als die Geschwister in die Ertrastube hinauf kamen, fanden sie den vielbemeldeten Herrn Ceres in eifriger Redefuhrung, Herrn Jonas aber im schweigsamen Nachdenken. Lise, rief er dieser entgegen: mache dein Compliment! Herr Ceres erweiset uns die Ehre, auf seiner Reise nach Saaz, gen Sachsen zu, und hat eigens deßhalb einen Umweg gemacht, um mit dir ein ernstlich Wort zu reden. Er offerirt mir den Freihof wieder, damit ich meine alten Tage in dem gewohnten und geliebten Hause ruhig beschließen konne, und setzt mir dafur Bedingungen fest, die nicht annehmlicher seyn konnen. Er will auch dich aufs vortheilhafteste bedenken, und du sollst endlich einmal dich gunstig erklaren. Nun urtheile selbst, was deinem alten Vater fur den Rest seiner Tage Angenehmeres geschehen konnte! Mein Glück, und auch das deine, sind in deinen Handen. — Elise antwortete ohne Worte, sie sah ihren Vater bloß mit einem Blicke an, in welchem hinlanglich viele Worte geschrieben standen. Ich verstehe dich schon, sagte Herr Jonas etwas betroffen; deine Mutter hat mich auch so mit den Augen zu dominiren

gesucht, aber du sollst lieber reden, und zwar etwas, was näher zur Sache führt!

94. Herr Ceres nahm auch das Wort, und war eben mitten in der glanzendsten Beleuchtung seiner Angelegenheit, als Vincenz die Thüre aufriß und den Architecten herein zog. Herr Ceres! rief er, kennen Sie ihn noch? — Was Himmel! rief dieser entgegen, Herr Asve? Welch ein glückliches, unverhofftes Zusammenfinden! O lassen Sie sich bestens umarmen! Wenn auch gewisse Mißverständnisse unsere alte Freundschaft gestört haben, wir denken nicht mehr daran, jetzt ist's vorbei; nicht also? Alte Freundschaft kann nicht untergehen; alte Liebesneigung noch weniger. Schätzen Sie ihn nicht auch, Herr Jonas? sind Sie dem grundgeschickten Mann nicht auch gewogen? — Ich habe alle Ursache ihn hochzuschätzen, sagte Herr Jonas — Nun also! fuhr Herr Ceres fort, so ist ja alles im schönsten Einvernehmen, was kann wohl Erwünschlicheres seyn? In etwan acht bis zehn Wochen komme ich von der Reise zurück, da hoffe ich Sie bereits zu Hause und in der alten Ordnung zu finden; Herr Asve besucht uns auch, oder bleibt vollends bei uns, und hernach, nun, und hernach? Auf wen kommt's lediglich hier an? — Nota bene, rief Vincenz dazwischen, ich reise mit, und das ist die Hauptsache!

95. Wohin, Vincenz? fragte Salesius, der, eben eintretend, bei der Thüre stehen blieb; wohin denn? — In das Hopfen-Elisium, erwiederte Vin-

cenz, unter die Hopfenstangen, wo man dich eben brauchen könnte! — Er hatte gemeint, daß etwan Calasanz die Frage stellte, nun sah er sich um, und erblickte ganz wen Andern. Quid video? schrie er, soll dieser Schwarze etwan gar mein Herr Bruder seyn? Es scheint! es scheint! Nun laß' dich küssen, wenn's erlaubt ist. Ich kann dich eigentlich gar nicht leiden, und doch freut's mich, dich zu sehen. Überraschung auf Überraschung! Bist du etwa in dem Kloster hier eingesperrt? O Pater! du bist doch mein Bruder! O Bruder, wir wollen uns heut recht lieb haben, Nachmittag reise ich ohnehin wieder fort, mit dem Herrn Ceres hier, meinem Gönner. Wie? kennen sich die beiden etwan schon? Wohl möglich! du bist ja, so viel ich mich erinnern kann, auch einmal schon in dem Lande gewesen, wo der edle Hopfen blüht. Da seid ihr dann irgend wo einmal zusammen gekommen, und kennt euch nun; ganz natürlich!

96. Salesius hatte den Herrn Ceres sehr freundlich gegrüßt, dieser aber schien etwas merklich die Farbe zu wechseln; wenigstens wollen Elise und Hedwig es bemerkt haben. Herr Jonas fand zwar ein Wohlgefallen an diesem alten Bekanntschaftsfunde, hielt sich jedoch dabei nicht auf, sondern wollte, ohne daraus ein Geheimniß zu machen, die unaufschiebliche Sache weiter verhandelt wissen; insbesondere aber wollte er dem Herrn Sohn die Ehre erweisen, ihm selbe zur Prüfung und Entscheidung, so wie zur

Ertheilung eines dießfalligen guten Rathes mitzutheilen und vorzulegen. Der Herr Sohn benahm sich aber hierbei so bestimmt als trocken, denn das Bestimmte, scharf Begranzte und Feste kann nicht anders als trocken seyn; — (daher auch das Trockene der Glaubenswahrheiten fur weichlich empfindelnde Gemüther); — er erklarte: daß, wo einmal der göttliche Beruf sich zu erkennen gebe, und unter Umstanden, die es leicht machen, ihm zu folgen, von keiner andern Wahl und Entschließung mehr die Rede sei; gleichwie schon auf Erden hier gegen eine kaiserliche oder landesherrliche Willensaußerung kein Vernunftiger und Gesitteter etwas zu unternehmen sich erdreisten werde. Auf diese Rede hatte Vincenz viel Witziges zu entgegnen gehabt, wurde ihn der Ordensmann nicht mit einem Blicke angesehen haben, der seine Schwingen lahmte; da aber Herr Ceres so breit als gewichtig seine Widerlegung beginnen wollte, nahm Talesius ihn ernst und zutraulich bei der Hand, zog ihn in eine Fenstereckе, und sagte ihm etliche Wortlein ins Ohr. Dieselbigen schienen auf Herrn Ceres einen tiefen Eindruck zu machen.

97. Es hatte auch bei diesen wenigen Worten noch nicht sein Bewenden; die beiden Geheimnißkramer begaben sich hinaus auf den Gang, zogen sich in einen ganz einsamen Ort zuruck, und setzten die begonnene Zwiesprache auf's eifrigste fort. Die Zuruckgebliebenen waren dafur um so stiller, sie sahen bloß einander ganz verwundert an, und schwie-

gen. Nur Herr Jonas unterbrach einmal das Stillschweigen mit der Bemerkung: ein wunderlicher Mann, dieser mein Saleſius! Wo immer er hinkommt, da hat er etwas Beſonderes vor, und was er immer anpackt, das zwingt er. Ganz meine Natur und Weiſe.

98. Nach einer geraumen Weile erſt kamen die Beiden zurück, und nahmen ſich wie die herzlichſten Freunde mit einander. Herr Ceres bat ſich die Ehre aus, mit der werthen Familie das Mittagsmal einnehmen zu dürfen, und begleitete inzwiſchen ſeinen geiſtlichen Freund nach Hauſe. Bei Tiſche war er geſprächig und wohlgemuth, doch ließ er kein Wörtchen mehr von allen früheren Propoſitionen fallen, als wäre nie derſelben gedacht worden. Er fragte ſogar Eliſabeth, obwohl wie im halben Scherze nur, bis zu welcher Zeit ſie ſchon in's Kloſter zu gehen gedenke? — Und als Vincenz, da er die Schecken wieder einſpannen ſah, ernſtlich wie einer, der mitreiſen will, ſich benahm, bedeutete er ihm mit höflichem Ernſte, daß von einer ſolchen Begleitung wirklich keine Rede ſeyn durfe, indem die Reiſe bis gegen den Winter hinein dauern, und folglich dem liebtheuern jungen Manne in ſeinen Studien durchaus hinderlich werden müßte.

99. Herr Ceres beurlaubte ſich von Jonas, ſeinen Kindern und Aſpe mit großer Rührung; er war allen ſeit der letzten Stunde lieb und werth geworden, und in Vincenz hatte er wenigſtens eine nach-

denkliche Stimmung hinterlassen, obwohl nicht auf lange, denn er brach in ganz zornige Reden aus, schmälte derb genug über Bruder Salesius, der ihm die ganze schöne Reise so boshaft verdorben habe, und hätte dieß Einzige nur gern gewußt, was wohl zwischen den Beiden vorgefallen sei? wobei er jedoch versicherte, er wolle schon auf die Spur kommen! — Diese Hoffnung, mein Kind, sprach Herr Jonas, lasse dir nur vergehn! Ich kenne meinen Mann besser. Was Salesius weiß, wird mit ihm begraben; er ist die Verschwiegenheit selbst, und das ist ein väterlich Erbtheil. Meinst du etwan, ich zerbreche mir nicht auch den Kopf darüber? Aber ich bringe nichts heraus, ich müßte mich denn etwa mit der ungenügenden Idee hin halten, es möge hier auch wieder die Mutter des guten Rath's mitgewirkt haben, obwohl ich nicht wüßte wie!

100. Es waren diese Beschwichtigungen bei weitem nicht kräftig genug für einen jungen Brausekopf, dessen Herz die Reiselust bereits so sehr in Wallung gesetzt. Er fing wieder an, seinem ungezogensten Unmuth sich zu überlassen, und man hatte Ursache, es für ein besonderes Glück zu schätzen, daß Aspe zugegen war, und ihn mit sich fortführte. Was der Bruderliebe des Salesius kaum gelungen wäre, das wußte Herr Aspe durch die wärmsten Freundschaftsbezeigungen, durch kluge Vorstellungen und wohl gezeichnete Zukunftsbilder oder doch Schattenrisse für's erste wenigstens vorzubereiten. Gegen Abend

fanden sich der Prior und Talesius zu ihnen. Vincenz, durch die heiteren Reden des Freundes schon ziemlich begutigt, wagte nun, aus unwillkührlicher Ehrfurcht vor dem Prior, noch weniger seinen Groll gegen den Bruder auszulassen. Er ward auch so liebreich von ihm zum Abendtisch eingeladen, daß er es nicht ablehnen konnte, so weit auch solch eine Einladung außer dem Kreise seiner Wunsche lag.

101. Es macht auf einen jungen oder alten, in den Tag hinein lebenden Menschen, dessen Gemuth noch nicht stumpf geworden, allezeit einen ganz besondern Eindruck, wenn er das erste Mal, sei es auch nur zur Tischzeit, in einer wohl geregelten Gemeinde von Religiosen sich befindet. Er komme sich nun vor, wie ein Zeisig unter Nachteulen, oder wie ein Saul unter den Propheten, höchst seltsam wird ihm immer zu Muthe seyn, und das Benedicite sowohl als das edle Silentium, die geistliche Lesung, die ganze Disposition der rings umher Sitzenden, welche deutlich den goldenen Satz: man esse lediglich nur, um zu leben, lebe aber nicht, um zu essen, ausdruckt, so wie der Ernst und die Würde der bei Tische Dienenden, welche nicht geringern Ranges als die Sitzenden sind, alles dieses flößet dem Fremdling ein lebhaft Gefuhl gewisser Wahrheiten und Erkenntnisse ein, die in evangelischem Lichte strahlen, und einen leichtfertigern Menschen noch, als Vincenz ist, nachdenklich zu machen im Stande sind, wenn er auch zu gleicher Zeit sich glucklich preiset, an keinen so

traurigen Aufenthalt gebunden zu seyn. Was jedoch dem armen Vincenz diesen Abend wieder etwas versüßte, war der Trost, daß Herr Aspe neben ihm am frugalen Tische saß, und die fast kindliche, unbefangene Heiterkeit, welche die nachfolgende kleine Conversation belebte.

102. In eine neue Betroffenheit gerieth Herr Vincenz, da Salesius ihn fragte, ob er etwan schon in sein Schlafzimmer sich verfügen wolle? — Wie? rief er, im Kloster hier? in einer Zelle? — Herr Aspe hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß im Gasthofe kein Raum ware, und daß man ihm neben seiner eigenen Wohnung ein recht anständiges Gastzimmer zubereitet hätte. Er mußte sich also darein fügen. Salesius und Aspe begleiteten ihn, letzterer blieb noch ein Stundchen bei ihm sitzen. Die friedliche Klosterstille, die Nettigkeit und freundliche Armuth des Zimmers selbst, und die eben erlebten Eindrücke hatten Vincenz zu einer besondern Sanftmuthigkeit gestimmt. Aspe versaumte nicht, diese gute Stimmung zu benützen.

103. Vincenz, sagte er, wie komme ich dir vor? Führe ich jetzt noch so verworfene Reden wie sonst? bin ich noch so stürmisch und friedlos? — Gescheider, erwiederte Vincenz, kommst du mir allerdings vor; glücklicher auch; nun das letztere erklart sich leicht. — Nein, mein Vincenz, darin irrst du. Glücklich oder unglücklich, in Wohlergehn oder in Leiden, dieß soll den innersten Frieden, und die

Herrschaft der Vernunft doch niemals stören. Man kann im Glück so armselig seyn wie im Unglück, und das Glück allein hilft keinem Menschen etwas; auf den guten Rath allein kommt alles an! Wer wohl berathen ist, der allein besitzt die echte Kunst des Lebens, der allein ist zu rühmen; wer aber seiner Leidenschaft folget, ist allezeit so erbärmlich als ungeschickt. Wie traurig ging mir's stets von dieser Seite! Als ich, zu meinem grösten Glücke durch des Herrn Ceres Feindseligkeit verdrängt, hierher kam, hat Ihr guter Bruder mein Übel bald mir angesehen; und sein kluger und treuer Rath ist mir eine Quelle des Trostes und der Freude geworden. Wollte Gott, ich könnte alle Unberathenen bewegen, daß sie ein Gleiches thun! Das Mittel ist so leicht, und Niemand will daran; es ist so alt und Niemand will es kennen, es ist so kostbar, und doch wird das allerschlechteste Geschäft ihm vorgezogen!

104. Vincenz ward durch diese und ähnliche Reden zu einiger Neugierde bewegt, die er jedoch am nächsten Morgen ziemlich wieder ausgeschlafen zu haben schien. Er rannte sogleich in den Gasthof, wo er seinen Vater ganz allein antraf. Vincenz, sagte dieser, heute Vormittag reisen wir endlich ab. Was willst du deinerseits thun? Im Freihof hast du kein Geschäft mehr, dort ist alles abgethan. Dich mit mir zu nehmen, habe ich so ganz und gar keine Lust, daß ich dich auch wirklich nicht mitnehmen werde. Dich müßigen Stiefelverderber und umher gaukelnden

Zeittödter noch fernerhin zu füttern und zu kleiden, dazu gebrichts mir an Vermögen; ich muß damit für Hedwig und Calasanz sorgen, an denen es doch angewendet ist! Was willst du also thun? Woher wirst du guten Rath nehmen? Ich rathe dir, zu Salesius zu gehn, und dich fein unterwürfig seinen Ansichten zu fügen. Wenn du deine Studien fortsetzen willst, in diesem Falle allein gebe ich dir die Hoffnung, nach Möglichkeit etwas zu deiner Erhaltung beizutragen; im Übrigen wird dir ein bischen Noth und Sorge nicht schaden; ohne Kummer und Sorge gelangt kein Mensch jemals zu gutem Rath!

105. Dem armen Vincenz begann diese Sache in ganzem Ernste bedenklich zu erscheinen, und sie ward's ihm vollends, als es, nach mannigfaltigen Erklärungen, Verabredungen und Abschiedsgrüßen, endlich dahin kam, daß der alte Reisewagen, worin Jonas mit seinen Töchtern saß, langsam durch den Markt hinaus rollte. Calasanz war mitgefahren, um einige Tage bei ihnen zu bleiben, und dann, vor Anbeginn der Schulen mit Katzenmayer zurück zu kommen, welchem Salesius einen Dienst in der Kirche ausgemittelt hatte. Da stand nun Vincenz allein, und gleichsam sich selbst überlassen, nur dauerte dieß Schicksal kaum einige Minuten; denn Salesius und Aspe mischten sich darein, und wußten dem Leichtsinnig-Schwermuthigen so schonend zu begegnen, daß er sich selber überredete, als bliebe er aus eigener Wahl, und ohne Kränkung seines,

wie er ihn nannte, edlen Stolzes, bei dem brüderlichen Freund und dem freundlichen Bruder.

106. Ehe er sich's deutlich versah, fand er sich an jener reichen Quelle von Rath und Hülfe sitzen, von welcher Aspe ihm schon am ersten Abend seines Hierseyns, obwohl dunkel, etwas angedeutet hatte. Ein wohl gearteter Leser, dem guter Rath auch willkommen ist, wird wahrscheinlich hier belehrt zu werden verlangen, was für eine Quelle dieß sei? Darauf kann ihm, billiger Kürze halber, nicht besser geantwortet werden, als: es finde sich diese Quelle in ihm selber, werde aber nicht anders gefunden, als durch eine hinlänglich weite Wanderung in sich selbst hinein, zu welcher Wanderung, maßen es innen sehr dunkel ist, ein so genanntes Grubenlicht, oder auch eine flammende Fackel mitgenommen werden müsse, welche in weniger verblümter Sprache das Licht des Glaubens genannt wird. Vor Zeiten waren diese Spaziergänge viel besser beliebt; der große Wegweiser in der Felsengrotte von Manresa hat dazu einen neuen Weg gebahnt, und auch damit, sonder Zweifel! der Menschheit so viel genützt, als ein Vasquez de Gama, Albuquerque, Cortez oder Magellan durch ihre neuen Wasser- und Landwege je gethan haben; denn gewisse Entdeckungsreisen und Weltumschiffungen muß jeder Christ in seinem Leben vornehmen, soll er die Versicherung haben, dereinst den Weg in die neue Welt, ins Land der Seligen zu finden, wohin man bald über

rauhe Berge, bald auch mitten durch's (moraliſche) Weltmeer ſeine Reiſe lenken muß.

107. Sollte einem gütigen Leſer dieſe Erklärung des fraglichen Gegenſtandes noch nicht genügen, ſo müßte man allerdings mehr geradezu reden, und die Sache bei ihrem verſchiedenen Namen nennen, als das ſind: Recollection, Gemüthsverſammlung, geiſtliche Einſamkeit oder Einode auf drei, auf ſieben, auf zehn Tage; Exercitien, geiſtliche Übungen, und dergleichen. Auf Worte und Namen kömmt es hier nicht an, wer aber am Nutzen dieſes Geſchäftes zweifeln möchte, dem wäre zu wünſchen, daß er den jungen Herrn Vincenz geſehen hätte, als er, nach einigen ziemlich regelmäßig verlebten einſamen Tagen, wieder zum Vorſchein kam. Wenn er ſogleich jetzt auf's emſigſte zu ſtudiren anfing, um, wo möglich, das verſäumte halbe Studienjahr nachträglich einzubringen, ſo war dieß ſonder Zweifel ſchon eine von den vielen guten Wirkungen des viel genannten Geſchäfts, da es nicht möglich iſt, daß Eine Tugend allein beſtehe; vielmehr jede Tugend nur in Geſellſchaft mit anderen erwachen und wachſen kann.

108. Zur Zeit, da Vincenz in die Stadt zog, um daſelbſt den juridiſchen Studien ordentlich ſich zu widmen, war bereits alles in erfreulicher Ordnung. Aſpe und Hedwig befanden ſich im glücklichen Stande der Neuvermählten, Herr Jonas hatte ſein Geſchäftsweſen auf eine noch ganz ehrbare Weiſe

arrangirt, und war gesonnen, den Rest seiner Tage bei seinem Schwiegersohn zuzubringen, und die kleine Öconomie, die dieser inzwischen in Pacht genommen, zu führen; Katzenmayer, nach so großen Opfern, die er nicht sowohl der heidnischen Themis, als der göttlichen Gerechtigkeit gebracht, fand nun in dem innern Frieden seines Herzens das wahre Capital, von welchem der Mensch im Alter sich gütlich thun, und reichlich leben könne; statt der Romane hatte er nun gute Bücher in Fülle, doch las er am liebsten in dem schönen Gemälde am Hochaltar, dessen Obsorge und Beleuchtung sein liebstes Geschäft ward. Er hatte Mühe, von diesem Geschäft ein Zeitlang sich zu entfernen, da er nämlich den Auftrag erhielt, Elise nach der Stadt zu begleiten, welche zugleich mit Vincenz dahin abreiste, um endlich in das Haus der heil. Elisabeth einzutreten. Es floß da freilich noch manche Thräne, und mit gerührtem Herzen sprach Herr Jonas: Meine Tochter, bete für mich. So weit hatte Herr Jonas es schon gebracht; so weit aber auch in dieser Gegend schon Elise, daß hundert und hundert Segenswunsche der Durftigen und Kranken ihr nachfolgten. Das Frauenbild hat sie dem jungen Ehepaar zum Andenken zurückgelassen.

109. Die Winterdecke war bereits über Stadt und Land gebreitet, als Vincenz eines Tags, auf seinem Gange aus dem Collegium, von einer mächtigen Wildschur aufgehalten wurde, die sich ihm

in den Weg stellte. Er sah auf, und erblickte ein wohl bekanntes Angesicht. Herr Ceres? rief er. Ja wohl, mein bester Herr Vincenz, sagte dieser, und drückte ihn so eng an sein warmes Herz, als die Wildschur es gestattete. Seit gestern bin ich hier; hätte ich gewußt, das auch Sie hier sind, ich wurde auf der Stelle Sie aufgesucht haben! Wie geht's zu Hause? — Vincenz meldete ihm alles, und Herr Ceres war hoch erfreut. Liebster, sagte er, sollte es nicht möglich seyn, der guten Elise einen Besuch abzustatten? Wäre es heute Vormittag nicht thunlich? denn spater kommen meine Frachtwagen mit den schweren Hopfensacken, da werde ich Vieles zu thun haben, und muß dann meine Abreise beschleunigen. Vincenz fand gerade zu dieser Zeit den Besuch noch möglich, und Herr Ceres bat ihn, mit ihm vorerst in den nahen Gasthof zu gehn, wo er noch Jemanden abzuholen hätte.

110. Lore, rief daselbst Herr Ceres, nimm deinen Sammthut, wir wollen jetzt Elise heimsuchen. Dieser junge Herr ist ihr Bruder! — Verwundert machte Vincenz sein Compliment, verwundert ging er auf der Gasse neben dem lächelnden Braumeister her. Man gelangte zur Klosterpforte, und er bat, Schwester Francisca Theresia ins Sprachzimmer kommen zu lassen. Schwester Francisca Theresia erschien, und grüßte den alten Freier in größter Unbefangenheit, dieser aber gab seine aufrichtigste Freude zu erkennen, sie nunmehr in einem Stande glücklich

zu sehn, nach welchem sie so lange sich gesehnt hätte; zugleich gab er sich die Ehre, ihr seine nunmehrige Frau, mit welcher er sich kürzlich erst vermählt, und die ihren würdigen Bruder Salesius zu kennen das Glück habe, aufzuführen und vorzustellen, auch ihrem gütigen Andenken bestens zu empfehlen. Da er nebstbei auch eröffnete, daß er auf der Rückreise den Umweg nach Maria vom guten Rath wieder einschlagen wolle, so trug ihm Elise-Francisca viel schöne Grüße auf, und schied mit herzlichem Danke für den erfreulichen Besuch.

111. Am folgenden Abend, da Herr Ceres und Vincenz traulich beisammen saßen, fragte der erstere, ob Herr Vincenz sich jetzt noch wundere über die schnelle Änderung seines Planes? — Vincenz meinte, daß sich der Zusammenhang einiger Maßen errathen ließe. — Mein lieber Jonas, fuhr Herr Ceres fort, hüten Sie sich vor Leichtsinn! Ohne Ihres Bruders Dazwischenkunft wäre meine arme, sehr wohl erzogene Lore, im Stande ihre Verlassenheit und Unehre, gewiß verkümmert; nur wenige Worte brauchte er mir, bei jener unvermutheten Zusammenkunft, zu sagen, um mich aufs tiefste zu erschüttern, Gott ist mit ihm. Wie bin ich nun so heiter und zufrieden! Meine Frau ist gut und milde, und hat mir verziehen! ich betrieb alles aufs schleunigste, um in ihrer Heimath noch die Verbindung einzugehn. Die Familie ist schon größer gewesen, doch ist das arme Kind auf der Reise hier-

her erkrankt und gestorben; deßhalb, und des früher Erlittenen willen, sieht meine Lore auch noch so leidend aus. Nun mache ich mit ihr die Wallfahrt zu Maria vom guten Rath, dort wollen wir der himmlischen Frau unsern Dank bringen für den weisen Rath, der durch ihre Gutigkeit mir geworden ist. O Vincenz, es gibt sonst keinen guten Rath, als jenen, der uns lehret, unsre Pflicht thun, und den Frieden suchen! Und ich habe Ihnen im Vertrauen alles sagen wollen, damit Sie erkennen, an welchen Abgrund eine leichtfertige Denkart führe!

112.

Maria vom guten Rath!
In dunklen Lebenszeiten
Wolle uns leuchten und leiten
Auf schmalem Pfad!

Maria vom guten Rath!
Wer emsig von dir lernte,
Erfreut sich reicher Ernte
Von seiner Saat!

Maria vom guten Rath!
Eine Helferin Dich zeige,
Eh' an des Lebens Neige
Der Richter naht!

Der Mensch und die Leute.

Ein Drama mit Chor.

Der Mensch.

Nun sei gelobt viel tausendmal,
Mein Schöpfer, Einig Drei und All!
Dir bring' ich Preis und Jubel dar,
Wie bist Du doch so wunderbar!
Wie schrecklich und wie mildiglich!
Ich fürchte Dich, ich liebe Dich,
Ich kenne Dich, mein ewig Licht,
Doch kann ich Dich begreifen nicht;
Mein Aug vermag Dich nicht zu seh'n,
D'rum muß es oft in Thränen steh'n;
Mein Herz fürwahr verlangt nach Dir,
Doch kann's nicht von der Erden hier;
So ruf' ich denn zu Dir hinauf:
Gib meinen Thränen freien Lauf,
Gib, daß in dieser Lebensfrist
Du mir mein Gott und Alles bist!

Die Leute.

Seht einmal den Menschen an,
Wie ihm doch die Augen nässen!
Hat ihm wer was Leid's gethan?
Oder hat er nichts zu essen?

Der Mensch.

Ach Herr, Du Herr der Ewigkeit,
Sieh an mein banges Herzeleid,
Sieh an mein Leid und meine Pein,
Gedenke der Erbarmung Dein!
Zu Dir allein, für Dich allein
Soll dieses Herz geschaffen seyn,
Auf daß Du d'rinnen liebend thronst,
Und überschwenglich es belohnst
Mit Deiner Gnade Himmelslicht,
Doch ach, dieß Herz, es liebt Dich nicht, —
Es liebt Dich nicht, so wie es soll,
Ist tausend eitler Dinge voll,
Und sucht die Nacht, und sucht das Licht,
Und hat die rechte Liebe nicht!

Die Leute.

Dieser Mensch steckt tief im Tiefsinn,
Oder ist es etwa Schiefsinn?
Oder sind es schwere Sorgen?
Geldnoth? will ihm Niemand borgen?
Ist ihm etwas mißgeglückt heut?
Oder ist es gar Verrücktheit?

Der Mensch.

Die Stunden verrinnen
Die Tage vergeh'n,
Bald werd' ich von hinnen
Geschieden mich seh'n;
Dieß Träumen und Sinnen
Wird lautlos verweh'n,
Wie wird mein Beginnen
Vor Dir dann besteh'n?

Die Leute.

Kömmt er jetzt nicht ganz von Sinnen?
Laßt uns ihn am Ärmel rütteln:
Mensch, was ist hier dein Beginnen?
Dieß ist jetzo auszumitteln!

Der Mensch. Was wollt ihr von mir, ihr lieben Leute? Was ist euer Begehren?

Die Leute. Wie steht's mit dir, guter Mensch? hast du Fieber? oder geht dir etwas ab? Sprich nur aufrichtig. Wenn es ein Anfall ist, so wollen wir gleich einen Lehnwagen holen.

Der Mensch. Macht euch keine Sorgen, ihr guten Leute, und geht nur eurer Wege. Es ist nichts Merkwürdiges an mir, was bleibt ihr stehen?

Die Leute. Das merken wir schon, daß etwas Merkwürdiges an dir ist, sonst blieben wir nicht stehen. Wo die Leute stehen bleiben, da ist immer etwas Merkwürdiges. Was weinst du da vor allen Leuten? Was thust du?

Der Mensch. Ich bete meinen Schöpfer an

Die Leute.

Seht ihr, seht ihr, daß wir's wußten?
Haben dießmal nicht geirrt!
Gleich wir es erkennen mußten!
Armer Mensch, er ist verwirrt!

Der Mensch.

Ihr wunderlichen Leute,
Morgen wie heute,
Heute wie gestern,
Allzumal Brüder und Schwestern,
Vernünftig ist wohl selten Einer,

Weise Keiner,
Verwirret Viele
Im unlustigen Spiele,
Im Rennen nach unbewußtem Ziele;
Aber warum
Stellt ihr euch g'rade um mich herum,
Bin ich mehr als eures gleichen,
Oder muß ich im Rang' euch weichen?

Die Leute.

Ich bete meinen Schöpfer an!
Dieß, Freund, wirst du doch wohl capiren,
Gehört auf eine and're Bahn;
Auf diesem Platz geht man spazieren.
Zum Beten ist hier nicht die Stelle,
Und mahnt's dich d'ran,
So geh' in die erste beste Capelle.

Der Mensch.

Ach ihr Leute,
Was das Beten
Wohl bedeute,
Und daß man auf allen Stätten
Stets es übe,
Stets es treibe,
Daß nicht trübe
Uns der schöne Spiegel bleibe,
Den wir in der Seele tragen,
Wißt ihr's oder soll ich's sagen?

Die Leute.

Bei Leibe!
Wer wird damit die Zeit vertragen?

Der Mensch.

Ach wüßtet ihr, was ihr nicht wißt,
So gönntet ihr euch wohl die Frist!

Die Leute.

Ei wenn man spazieren geht,
Läßt man alles hübsch bei Seite,
Was da führt zu sehr in's Weite,
Und zuletzt den Kopf verdreht.
Frische Luft geht man zu schöpfen,
Wie man g'rad sie haben kann,
Fliegen Hüte von den Köpfen,
Trifft man gute Sippschaft an.
Geht auch wohl in einen Garten,
Wo es Bier gibt oder Wein,
Muß man oft gar lange warten,
Fügt man sich geduldig d'rein.
Kommen Neuigkeiten aus,
Discurirt man auch des Breitern;
So sucht man sich zu erheitern,
Und zuletzt geht man nach Haus.

Der Mensch.

Ihr Leute sprecht da recht gescheidt,
So wie ihr pflegt, recht seicht und breit,
Allein, so wie mir wohl bewußt,
So fändet ihr wohl größ're Lust,
Wenn ihr betrachten wolltet fein
Die Himmelsbläue klar und rein,
Den weiten mildbeglänzten Raum,
Der Wolken lichtbestrahlten Saum,
Der fernen Berge duftig Blau,
Den Schmelz der Trift im Abendthau,
Des Niederganges Purpurglut'n,
Des nahen Haines schattend Grün,
Und all das Schöne mannigfalt,
Das euch in Bild und Ton umwallt,
Und euch ohn' Ende kündet an:

Zum Himmel hebt den Blick hinan,
Gedenkt des Schöpfers, der uns schuf,
Dankt Ihm mit frohem Herzensruf;
Dieß alles schuf er nur für euch,
Nichts kommt von uns euch Menschen gleich,
Er liebet euch, o liebet Ihn,
Zu Ihm, zu Ihm einst sollt ihr zieh'n!

Die Leute.

Seht ihr's, er leidet an fixen Ideen!
Stärker sind die als die Liebe zum Gold!
Werfet die Katze, wie immer ihr wollt,
Wieder gleich wird auf den Füßen sie stehen!

Der Mensch.

An fixen Ideen ihr alle leidet,
Wohl dem, der sich mit der rechten bescheidet!
Wohl dem, der diese hat und behält,
Der hat sein Haus nicht auf Sand gestellt!
Denn mit allen den andern Ideen
Könnt ihr Leute nicht lange bestehen.

Einer von den Leuten. Das ist wahr, in Verlegenheit kömmt der gute Mensch doch nicht. Wollten Sie sich wohl darüber näher erklären?

Der Mensch. Sehr gern, mein Nächster! Sie haben wohl von dem heiligen Paulus etwas gehört?

Einer von den Leuten. Allerdings; es war ein großer Mann. In welchem Jahrhundert hat er denn gelebt?

Der Mensch. Im ersten. Nun wollen Sie bedenken, was dieser große Apostel gesagt hat, als er zu den wunderlichen Leuten und Müßiggängern

in Athen sprach: Gott, der die Welt erschaffen hat, und was darinnen ist, der Herr des Himmels und der Erden, dieser ist's, der allen Menschen das Leben gibt, und den Athem, und den Geist, und Alles, damit sie Ihn suchen sollen, ob sie Ihn vielleicht finden möchten; wiewohl er nicht weit ist von einem jeglichen unter uns; denn in Ihm leben, weben und sind wir.

Einer von den Leuten. Wie ich merke, so citiren Sie die heilige Schrift?

Der Mensch. Sie sind ganz auf der rechten Spur. Belieben Sie selber nachzusehen, wenn Sie etwan eine in Ihrer Bibliothek haben sollten, und Sie werden die nämliche Idee auf jedem Blatte finden. Gott allein ist; Ich bin der ich bin, so verkündigt Er Seine ewige Wesenheit. Wahrlich, ehe denn Abraham war, bin ich, sagt Er in der Person der ewigen Weisheit jenen Leuten, welche den Namen der Pharisäer trugen. Seh'n Sie jetzo was für eine wahrhaft fixe, unveränderliche, bleibende, in sich selbst befestigte, ewige Idee ich meine?

Die Leute.

Dieser Mensch, so wie man spürt,
Wirklich hat er viel studiert,
Schade, Schade, Jammerschad'
Daß er's übertrieben hat!
Ja er hat zu viel studiert!
Ist der Mensch nicht zu beklagen?
Muß man erst so lang' sich plagen,
Bis man den Verstand verliert?

Der Mensch.

Sintemal ihr lieben Leute
Denn für heute
Habt entdeckt,
Daß mein Kopf verwirret sei,
Also bitt' ich frank und frei:
Nimmer necket,
Nimmer quälet
Mich mit euren schiefen Fragen,
Was euch wecket
Und beseelet,
Lasset ihr euch doch nicht sagen.

Die Leute. Dummer Mensch! du solltest dir eine Ehre daraus machen, daß wir mit dir reden. Auf jeden Fall interessirst du uns, und dienest uns zu einiger Unterhaltung. Seht doch den Einfaltspinsel an, der nicht einmal mit sich reden lassen will!

Einer von den Leuten. So sind diese Menschen, die in der Ideenwelt leben! Phantasten, Hypochondristen, Separatisten. Bester Freund, das taugt nichts.

Die Leute. Gar nichts taugt das, gar nichts!

Einer von den Leuten. Man muß Grundsätze haben, aber man muß sich keine Ideen in den Kopf setzen.

Die Leute. Nur Grundsätze! Ideen sind allzeit schädlich!

Einer von den Leuten. Die wahre Humanität besteht in der Leutseligkeit.

Ein andrer von den Leuten. Merk' Er

sich das, er wunderlicher Mensch. Von diesem vernünftigen Herrn da kann Er's schon annehmen!

Der Mensch. Ich habe gar nicht das mindeste dagegen einzuwenden, dieß einzige etwa ausgenommen, daß die Leutseligkeit zwar eine ganz vortreffliche Sache ist, die Seligkeit der Leute hingegen von keiner sonderlichen Bedeutung.

Die Leute. Spitzfindigkeiten, Spitzfindigkeiten! Was muß der Mensch damit meinen?

Der Mensch. Das solltet ihr doch leicht verstehen! Leutseligkeit bedeutet liebreiche Geduld, wie etwa ein Mensch derselben bedarf, der mit den Leuten umgehen muß; die Seligkeit der Leute aber bedeutet eher eine Unseligkeit als eine Seligkeit, folglich bedeutet sie nichts.

Die Leute.

Viel bedeuten, nichts bedeuten,
Was ist das?
Hast du etwan mit den Leuten
Deinen Spaß?

Der Mensch.

Ich scherze nicht, es ist mein Ernst, so wahr
Die lange Weil' euch quälet immerdar!
Ja fern von euch ist echte Seligkeit,
So lang' ihr Leute nur, nicht Menschen seid.

Die Leute.

Mensch, o rede nicht zu viel!
Brauche nicht so harten Styl!
Dunkel redest du und grob,
Unser Herz erschrickt darob!

Der Mensch.

O wollt nicht immer Leute seyn,
Schaut endlich in euch selbst hinein!
Es kann der Mensch nicht Leute seyn,
Denn jeder ist für sich allein.

Die Leute.

Entweder ist hier gar kein Sinn,
Oder wir finden ihn nur nicht d'rin.

Der Mensch. Habt ihr wohl einige Sprachgelehrsamkeit? Ihr werdet ja wohl wissen, daß ihr, wenn ihr »Leute seid, etwas unbestimmtes und vielfaches seid? Ihr alle zusammen seid Leute, und wenn noch mehrere herum stunden, so waren es noch mehr Leute: aber was ist denn ein Einziger von euch? Kann man Einen auch Leute nennen? Kaum; denn wenn irgendwo nur zwei, drei von euch zugegen sind, so heißt es: gar keine Leute gibt's hier! Man spricht zwar freilich auch von ordentlichen und von gemeinen Leuten, welche letztere insgemein wieder Pobel genannt werden.

Einer von den Leuten. Und wohin zielt wohl dieß alles?

Der Mensch. Das werden Sie schon sehen, wenn ich leutselig genug bin, um noch ein Weilchen mit Ihnen zu reden. Sie geben mir also zu, daß ein Einzelner, wie zum Exempel Sie, oder ich, nicht Leute heißen kann, sondern Mann oder Frauenzimmer, oder überhaupt Mensch. Ja ein jeder von den Leuten nennt keineswegs sich selber Leute, sondern nur den Haufen der Übrigen, unter welchen

er steht. Man sagt auch nicht: dieser oder jener ist einer von guten Leuten, sondern ein guter Mensch, und wenn man schimpft: ein böser Mensch.

Einer von den Leuten. Das wird langweilig.

Die Leute. Sehr langweilig!

Der Mensch. Dem Himmel sei Dank, so werde ich euch doch bald los. Um nun wieder auf die Leute zu kommen, so frage ich euch, was sind denn also Leute? Ich bin's nicht, du bist's nicht, er ist's nicht, Niemand also ist's. Niemand ist also Leute, oder Niemand sind Leute, oder, per inversionem, Leute sind Niemand. Wenn also die Leute Niemand sind, was werden sie für eine Seligkeit haben? die Seligkeit, die Niemand hat. Was hat aber Niemand für eine Seligkeit? keine. So seht ihr dann, daß die Leute keine Seligkeit haben.

Die Leute. Spitzfindigkeiten! Spitzfindigkeiten!

Der Mensch. Wohledelgeborne! Spitzfindigkeiten sind immer besser als Stumpffindigkeiten. Es liegt ja aber ohnehin am Tage, daß ihr als Leute nichts habt, was euch selig machen kann. So lang ihr immerfort aus euch hinaus schaut, und nichts als die Welt im Auge habt, so seid und bleibt ihr Leute oder Niemand; denn die Welt besteht schlechterdings nicht aus Bäumen und Thieren, sondern aus Leuten. Sobald ihr aber anfangt in euch hinein zu schauen, so werdet ihr euch bald sehen und er-

kennen, und zwar jeder sich selbst, und dann werdet ihr weder ein unbestimmtes Vielfaches, noch ein Niemand mehr seyn, sondern ein bestimmtes Einfaches, — und ein Jemand, id est Personen, Menschen. Das Übrige gibt dann schon Gott der Herr.

Die Leute. Das Gerede da versteht kein Mensch.

Der Mensch. Lieben Leute, wie könnt ihr dieß behaupten, da ihr doch nur Leute seid, und noch die rechte Erkenntniß davon nicht nehmen wollt, was das sei: ein Mensch. Nachdenken! nur Nachdenken! aber freilich, Leute denken nicht nach; nur jeder Einzelne für sich kann nachdenken. Nachbeten, ja, das könnt ihr, insofern man ungeschickter Weise darunter das Nachplaudern versteht.

Die Leute.

Seht einmal, nun heißt er
Uns noch selber Thoren!
Immer wird er dreister!
Laß uns ungeschoren!

Der Mensch.

Ihr dürft nur geh'n, so habt ihr Frieden,
Ich hab' euch nicht hieher beschieden,
Nicht aufgesucht, auch nicht vermieden;
Ihr selber habt mich angesprochen,
Dieweil der Kitzel euch gestochen,
Auf eure Weisheit recht zu pochen,
Denn weil ihr gerne weise wäret,
Ihr Andre gleich für Narr'n erkläret,
Damit ihr euren Glanz vermehret.

Die Leute.

Sprich, wie kannst du dich erkecken,
Uns zu schrecken,
Mit der Schmach uns zu bedecken,
Daß die Seligkeit der Leute
Nichts bedeute,
Daß sie wirklich nichts bedeute?
Wie? genießen wir das Leben
Nicht so eben?
Thun wir nicht im Wohlseyn schweben?
Haben wir nicht, was wir brauchen?
Ein'ge rauchen,
And're sich in Bierduft tauchen,
And're bleiben beim Gefrornen;
Mit verlornen
Herzen sich zum auserkornen
Gegenstand die andern drängen;
Mit Gesängen
Und mit der Guitarre Klängen
Treiben and're lust'ge Possen;
Hoch auf Rossen
Traben and're unverdrossen;
Jeglicher nach seiner Weise,
Denn im Kreise
Dreht man sich auf altem Gleise.

Der Mensch.

Ach ihr Leute,
Wenn es euch nur wirklich freute!

Die Leute.

Ei freilich macht es uns Vergnügen;
Nur darein müssen wir uns fügen:
Daß wir mit Tropfen uns begnügen,
Wo and're trinken in vollen Zügen.

Der Mensch.

Ach ihr Leute,
Wenn es euch nur niemals reute!

Die Leute.

Ei freilich gibt es Überdruß,
Nicht lange dauert der Genuß,
Jedoch, es rinnt bergab der Fluß,
Und alles kömmt so wie es muß.

Der Mensch.

Ach ihr Leute,
Wenn sich's immer frisch erneute!

Die Leute.

Ei freilich wäre dieß bequem,
Und obendrein recht angenehm,
Doch ist's nun einmal nicht an dem,
Weil sonsten nichts ein Ende nähm'!

Der Mensch.

Ach ihr Leute,
Wenn man nur den Tod nicht scheute!

Die Leute.

Ei freilich, nun, das wäre klug,
Zu denken an den Aschenkrug!
Der Tod hat seinen sichern Zug,
Der kömmt noch immer früh genug.
Der Tod! der Tod! wer spricht davon?
Wozu die abgedroschn'nen Reden?
Nun ja, er harret eines jeden,
Wenn's an der Zeit ist, kömmt er schon.
Wir wissen schon die Neuigkeit,
Und wahrlich wär' es endlich Zeit
Die Sach' auf sich beruh'n zu lassen,
Allein, man kennt schon die Grimassen!

Der Mensch.

So lebt denn, ihr Leute
Von gestern auf heute,
Von heute auf Morgen,
Ganz ledig von Sorgen,
Erwerbet euch Brot,
Sucht Güter zu mehren
Und kommet zu Ehren,
Der Tod, der Tod,
Der bleibt euch dennoch die größte Noth!

Die Leute. Weißt du nichts Gescheideres vorzubringen?

Der Mensch. Nein.

Die Leute. Da siehst du also selbst, du armer Mensch, wie du dir umsonst das Leben verbitterst. Meinst du etwa, wir hätten nicht Sorgen genug, um uns auch mit dieser den Kopf einzunehmen?

Der Mensch.

Der Tod, der Tod,
Von allen Nöthen die größte Noth!

Die Leute. Du bist ein recht obstinater Mensch. Das wäre uns ein schönes Leben das, welches immerfort dem Tod seine furchtsame Reverenz macht.

Der Mensch.

Was ist der Tod?
Der Tod ist frisches Morgenroth;
Was ist das Leben? das Leben ist Nacht.
Der Vater hat alles sehr gut gemacht;
Die Schlange hat viel Unheil gebracht,
Das Weib und der Mann

Haben die Augen aufgethan,
Seither sind viele Leute gekommen,
Die ersten hat die Fluth genommen,
Die zweiten haben Babel erbaut,
Ein einziger noch hat dem Vater vertraut.
Der Vater hat alles sehr gut gemacht,
Der Sohn hat Licht und Erlösung gebracht,
Der Geist die treuen Seelen bewacht,
Die Jungfrau leuchtet, ein Stern der Nacht,
Es hat die Braut Ihr Haus auf einem Fels erbaut;
Der Schlange mit zertretnem Haupt
Ist immer noch sich zu regen erlaubt,
Sie windet und wendet sich hin und her,
Umringet, umschlinget die Leute sehr;
Die Leute haben es niemals geglaubt,
Sie glauben nichts, oder doch nicht viel,
Die Schlange hat da ein leichtes Spiel,
Das Herz ist lau, der Glauben ist todt,
Da folgt auf die Nacht kein Morgenroth. --
O Tod, o Tod,
Von allen Nöthen die größte Noth!

Einer von den Leuten. Sagen Sie mir, guter Mensch, sind Sie etwan gar ein Mystiker? Ich weiß zwar so genau nicht, was man darunter versteht, aber aus einem Conversations-Lexicon gedenke ich mir doch die gehörige Notiz davon zu verschaffen.

Die Leute. Ja, ja, er ist einer.

Der Mensch. Ja ich bin einer. Ich bin nämlich überzeugt, daß es wenigstens eben so viele ganz unwahrscheinliche Dinge gibt, die wahr, als wahr-

scheinliche, die ganz erlogen sind. Auch bin ich überzeugt, daß der heilige Apostel Paulus nicht umsonst ermahnet hat: Sehet auf das Unsichtbare, und nicht auf das Sichtbare. Auch glaube ich an das Reich Gottes, welches nicht von dieser Welt ist. Auch habe ich eine heilige, und überaus liebreiche Mutter, die doch nur in ihren Kindern sichtbar ist, die allgemeine Kirche. Oder, habt lieber ein wenig Geduld, ich werde euch unsern heiligen Glauben vorbeten.

Die Leute. Heuchler! Gleißner!

Einer von den Leuten. Wie einfältig er sich da hinstellt vor unseren Augen. Diese Menschen thun demüthig, und von innen halten sie sich für besser, als alle Leute.

Die Leute. Der Gleißner! der Heuchler!

Einer von den Leuten. Muß man nicht gleich an den Pharisäer denken, der da gebetet hat: Herr, ich danke dir, daß ich kein solcher Sunder bin, wie andre Leute?

Die Leute. Ja, ja, an den Pharisäer!

Der Mensch. Ihr habt zwar kein sonderliches Gedächtniß für gewisse Dinge, aber es wäre zu wünschen, ihr hättet noch ein schlechteres. Dieses Evangelium habt ihr euch gut gemerkt, das ist wahr, und ihr wißt es zu gebrauchen. Ach, ihr armen Leute!

Die Leute. Der Mensch untersteht sich uns zu bedauern?

Der Mensch. Ja ihr dauert mich. Denn wie lange wird's mit eurer Weisheit dauern?

Die Leute.

O, wir meinen,
Länger doch, als mit der deinen!

Der Mensch.

O, wie weinen
Einst, die jetzo lustig scheinen!

Die Leute.

O wie kläglich
Schwätzest du und wie alltäglich!

Der Mensch.

Ja unsäglich
Quälet mich der Schmerz alltäglich,
Quälet mich das Herzeleid,
Daß ihr Leute
So zerstreute
So verwirrte Leute seid.

Die Leute.

Jetzo kömmt er gleich in Wuth,
Leute, seid auf eurer Huth.

Der Mensch.

Dürft ihr einen Narr'n mich schelten,
Darf ich's kühnlich euch vergelten;
Geb' ich euch doch sanften Muthes
Für das Böse lauter Gutes.

Die Leute.

Nun so rede, edler Narr,
Sieh, wir hören, stumm und starr:
Rede zu, du kranker Mann,
Zeig' uns deine Weisheit an.

Der Mensch.

Von meiner Weisheit red' ich nicht,

Denn Lüge flieh'n ist strenge Pflicht,
Sanct Paulum lieber führ' ich an:
Nichts weiß ich, spricht der hohe Mann,
Als Christum den Gekreuzigten.
Ach möchtet ihr dieß Wort versteh'n!
Und ihr versteht es wenn ihr wollt,
Als Christen auch ihr wollen sollt.
So euer Wille richtig wär',
Wär das Verständniß gar nicht schwer,
Denn Gnaden stets um Gnaden gibt
Der Herr dem Herzen das ihn liebt,
Wer viel annimmt, bekommt noch mehr,
Doch wer verschmäht, bleibt trüb und leer.
Ein jeder sein bemess'nes Pfund
Bringt mit auf dieses Erdenrund;
Wer wohl damit zu schalten weiß,
Gewinnt den allerschönsten Preis,
Doch wer's vergräbt, verwirft, verthut,
Zur Rechenschaft bringt bangen Muth;
O Tod, o Tod, o bitt'rer Tod,
Du aller Nöthen ärgste Noth!

Die Leute.

Immer in die alte Leyer
Greift der schlecht berath'ne Schreier;
Möcht' uns um die Fassung bringen,
Doch das wird ihm nicht gelingen.

Der Mensch.

O thut mit Fassung nicht so groß,
Des Todes Zange bricht euch los.
Wär't ihr auch noch so fest gefaßt,
Daß alles in den Rahmen paßt,
Den ihr euch selbst habt angeschmolzen,
Ihr Undankbaren, Eitlen, Stolzen!

Die Steine schimmern zwar nicht schlecht,
Doch keiner ist gerecht und echt.
O daß ihr nicht so hochgelehrt,
Und dennoch so vergeßlich wär't!
Ob ihr auch alles kennt und wißt,
Vernünftelt, absprecht, wägt und mißt,
So seid ihr dennoch allzumal
Recht dumm und stumm, recht kahl und schal,
Dieweil ihr nimmer denket gern
An Jesum Christum unsern Herrn,
Und gar am allerwenigsten
An Jesum den Gekreuzigten.

Die Leute.

Immer kecker, immer freier
Wird der unberuf'ne Schreier,
Angst'gen möcht' er uns und schrecken,
Doch wird alles nicht erklecken.

Der Mensch.

Müßt ihr es selber nicht gesteh'n,
Wie wenig euch zu Herzen geh'n,
Die Leiden all, die Angst und Noth,
Zu der die Liebe sich erbot,
Als sie, vermenschet, zur Erde kam,
Und unsr'en Jammer auf sich nahm?
Stellt ihr die Schmach und Qual euch vor
Die Dornenkron', das Binsenrohr,
Der Geißel Wuth, des Kreuzes Last,
Der Schergen ungestüme Hast,
Der Wunden Pein, das rieselnd Blut,
Des letzten Kampfes Schmerzengluth?
Gedenkt ihr wohl der Wundernacht,
Des Siegesrufs: Es ist vollbracht?

Die Leute.

Welch ein Lärm! man möchte schwören,
Daß er selber es gesch'n;
Nimmer ist er anzuhören,
Kommt und laßt uns weiter geh'n.

(Die Leute gehen ab.)

Der Mensch.

Send' uns o Herr dein Gnadenlicht,
Erbarmer, ach, verlaß uns nicht!
Aus lauer Lust und dunklem Wahn
Zieh' unser Herz zu dir hinan,
Froh wandern wir die Kreuzesbahn,
Du Held der Helden zogst voran;
Doch weil gar eng' die Pforte ist,
Zu deinem Reich, Herr Jesu Christ,
So mach uns durch die Demuth klein,
Und wolle dann uns gnädig seyn!

(Der Mensch geht auch ab. Die Sonne geht unter.)

Die Prinzessin von Oranien
und
der Papagei.

Der Papagei der Prinzessin von Oranien (einer Mutter Wilhelm des III., Königs von England) spielte am Hofe dieser ehrenwerthen Fürstin eine Rolle von großer Bedeutung; und man wurde alle Ursache gehabt haben, sich seiner Protection zu empfehlen, wäre ihm neben seinem Witze nur etwas weniges von Menschenverstand eigen gewesen. Schon die ungemeine Zierlichkeit seiner kleinen Gestalt, die Nettigkeit seines schneeweißen Gefieders, und die Pracht seiner feuerfarbnen leuchtenden Schopf- und Schweiffedern, wurden jeden Naturfreund entzuckt haben; wenn nicht sein ganz stupendes Papageien-Genie, die Lebhaftigkeit seiner possenhaften Bewegungen, die Stärke seines Gedachtnisses und seiner Nachahmungsgabe, ihn vollends zum liebenswürdigsten und anmuthigsten von allen unvernunftigen Schwätzern erhoben hatte, die jemals aus den Affenwäldern der heißen Zonen in die gebildeten Zirkel des kuhlen Europa's eingewandert sind. Was

jedoch sein Ansehen vorzüglich begründete, war die ganz ausnehmende und zärtliche Liebe, welche die Fürstin zu ihm hegte. Sie konnte sich niemals an ihm satt sehen, und so groß war ihre Anhänglichkeit an diesen Liebling, daß sie oftmals selbst von Jagd-Partien, an denen sie ein großes Wohlgefallen hatte, sich ausschloß, ja sogar Besuche, welche die Etiquette und andere Rücksichten vorschrieben, nicht selten unterließ, bloß allein, um den Anblick ihres Lieblings nicht entbehren zu müssen, den sie bei solcher Gelegenheit nicht mitnehmen konnte.

Mußte die gute Fürstin zuweilen doch der Nothwendigkeit gehorchen, und für mehrere Stunden von dem kleinen Günstling sich entfernen, so war man's bereits an ihr gewohnt, daß sie bei ihrer Rückkehr mit fast leidenschaftlicher und beflügelter Hastigkeit die Treppen hinan, und durch alle Säle und Zimmer eilte, um das Gemach zu erreichen, das ihren artigen Liebling beherbergte, und die langersehnte Lust seines Anblicks wieder zu genießen.

Über alles dieß wird kaum Jemand sich verwundern, auch nicht einmal die Nase rümpfen, am wenigsten Damen, die mit der erlauchten Fürstin von Oranien gleiche Empfindungen theilen, und zwar für ähnliche, wenn schon nicht durchaus so liebenswürdige Geschöpfe, zumal, da man, ohne weitere Beweise, kühnlich behaupten darf, daß gar keines mehr zu finden sei, das an Wohlgestalt und Schöngeisterei mit jenem weiß und flammendroth gefieder-

ten kleinen eloquenten Stutzer sich vergleichen ließe. Allein, was nunmehr zu berichten kömmt, ist allerdings verwunderlich zu nennen, und seltener noch als der unvergleichliche kleine weiße Papagei selber.

Als die Fürstin nämlich eines Morgens auf die Jagd ritt, um gegen Abend erst nach Hause zu kommen, ließ sie ihren Liebling der Obhut ihrer Kammerfrauen und Zofen über, indem sie, wie bei solchen Gelegenheiten immer, in einer ausführlichen Ermahnung ihnen die große Pflicht ans Herz legte, nicht das Mindeste von Allem zu versäumen, was zu dieser Obhut und Fürsorge gehöre, und insbesondere ihnen die Vorsicht einschärfte, ihn ja niemals aus dem Auge zu verlieren.

Wie groß mochte aber nun die Bestürzung der guten Fürstin seyn, als sie bei ihrer Rückkehr, anstatt den kleinen Liebling ihres Herzens auf der Hand einer ihrer Zofen wieder zu finden, alle diese Kammerfrauen, Zofen und Mägde sammt und sonders, bleich und zitternd sich ihr zu Füßen werfen sah!

Wo habt ihr meinen Papagei? rief sie. Ach Ihro Durchlaucht, erwiderte eine von ihnen, sein Kafig hat sich aufgethan, er ist hinaus geflogen, und wie sorglich und an wie vielen Orten wir auch seitdem gesucht und nachgefragt haben, so war doch keine Spur von ihm mehr aufzufinden. Alle vergossen heiße Thränen, alle rangen angstvoll die Hände. Sie machten sich sämmtlich auf nichts Anderes gefaßt, als augenblicklich aus dem Dienste gejagt zu werden,

und die Trostlosigkeit der armen Leute erreichte die höchste Stufe, als die Prinzessin eben zu sprechen anfing, denn nun schien der Zeitpunct da, wo der härteste Ausbruch ihrer Ungnade erfolgen sollte.

Die tugendhafte Fürstin aber sprach ganz ruhig: »Ihr seid wohl recht thöricht, meine Kinder, um eines Thieres willen so zu weinen! So schön es auch immer seyn mag, ist es doch der Thränen eines Christen nicht werth. Das Unglück ist so groß nicht; tröstet euch nur darüber, so wie gleichfalls ich, und daß ja keine Rede mehr davon sei!«

Wer hierin nicht wahre, und zwar christliche Geistesgröße findet, der überlege und forsche doch zuvor mit einiger Wahrheitsliebe, wie er selbst wohl sich geberden werde, wenn ihm dasjenige entzogen wird, was bei ihm die Stelle des Lieblingspapageien vertritt.

Felix Entenschnabel's

mühselige Liebesverhandlung sammt poetischen und algebraischen Bedenklichkeiten.

Pagina I. Am 17. August.

Schön ist sie, das ist ganz richtig,
Ihre Augen sprüh'n, die schwarzen;
Aber Alles das ist nichtig,
Mächtig ist die Hand der Parzen!

Diese Reime habe ich so eben im Nachhausegehen neu zusammengestellt, und eile, sie schriftlicher Massen von mir zu geben.

Wie anmuthig heute wieder einmal dieses Sabinchen war! Flink wie ein junges Rehe, anwelches da herumhüpft in denen Waldern und auf denen Triften! Und die munteren, satyrischen, und, wie man dennoch meinen konnte, gutmuthigen Augen! — Ich wollte, ich wäre zu Hause geblieben, und hätte studirt.

Es gibt doch gar zu zierliche Leute auf dieser Welt! Man schämt sich ordentlich seiner eigenen miserabeln Figur, wenn man vor so einem fein gedrechselten Wesen da steht, und sie Einen vollends mittendurch durchsieht, als wenn man nichts weiter

wäre, als ein großer Regentropfen, der eben auseinander fließen will, oder als eine Seifenblase, die eben zu platzen im Begriffe steht! — Ich wollte, ich wäre zu Hause geblieben, und hätte studirt!

Ein Mal hat sie einen so gutmüthigen, liebreichen, holdseligen Blick zu mir hingesendet, daß es mir einiger Maßen vom Herzen aus in alle Fingerspitzen lief. Allein was hilft das? Ein Paar Minuten darauf rede ich etwas, und gewiß nichts Albernes, denn ich habe es aus einem Buche excerpirt, und was sagt sie dazu? — sie sieht zum Fenster hinaus, und plaudert mit der Nachbarin gegenüber. Halte ich nun jenen vortrefflichen Blick usammen mit dieser befremdlichen Gleichgiltigkeit, was habe ich, was bleibt mir: Nichts, gar nichts. Und so geschieht es mir alle Tage!

Ich wollte, ich wäre zu Hause geblieben, und hätte studirt; so hätte ich doch wenigstens in diesen zwei Stunden etliche Axiome, Probleme und Corollaria bestens einstudirt. Das Frauenvolk aber studirt man in seinem ganzen Leben nicht aus! —

D'rum Felix, ist's besser, du studirst, und gehst gar nicht mehr hin. Und dabei bleibt es.

Pagina II. Am 20. August.

Disteln streuet
Nur das Grollen;
Nicht erfreuet
Mich das Schmollen!

Vieles zu tragen,
Bin ich erbötig;
Alles zu tragen,
Ist nicht nöthig!

Groß ist, was der Mensch sich vornimmt: klein, was der Mensch vollführt — und so bin ich dann heute wieder allda gewesen.

Es ist mir allda noch viel sonderbarer ergangen, als am 17. hujus. Mit dem Studiren hat es seine guten Wege. Man muß ja auch nicht immer studiren! Das ewige Studiren, und besonders der Algebra, trocknet Leib und Seele aus, und da ist es wohl kein Wunder, daß Sabine heute zu mir sagen mußte: »Lieber Felix, Sie sind sehr langweilig!«

Ich doch, das weiß Gott — ich habe heute gewiß keine Langeweile gehabt! Man darf sie nur ansehen, die seltsame Person, und man unterhält sich besser, als wenn man zwei Stunden im Collegio säße! Zu sagen hätte ich ihr freilich viel gehabt, allein da wählt man so in aller Stille immerfort unter zierlichen und schön gestellten Redensarten, und so trifft es sich denn, daß man vor lauter Nachdenken nicht zum Reden kommt.

Es gibt freilich wieder Menschen, die vor lauter Reden nicht zum Nachdenken kommen, und ein solcher ist der junge Herr Flacker, bei dem ein Wort das andere gibt. Eben bin ich im Begriff, Sabinchen etwas recht Tiefes und Sinnreiches zu sagen, da hupft der Geck herein, dreht sich auf dem Absatz

herum, küßt ihren Ärmel, singt ein Liedchen, holt sich einen Stuhl, setzt sich zwischen mir und Sabine mitten hinein, und kehrt mir den Rücken zu. Und Sabine? Die wird mit einem Male so lustig, und so gesprächig, als wenn sie eben erst aus dem Schlafe erwacht wäre. — Und mit mir hatte sie doch nicht sechs Worte gesprochen. —

Ich ging auch gleich meiner Wege. Lieber Himmel! ich kann mich freilich nicht so hurtig auf dem Absatz herumdrehen, auf das Handküssen verstehe ich mich auch nicht gut, Liedchen habe ich meine Lebetage nicht auswendig gelernt, und einen Stuhl getraue ich mir auch nicht so ohne Umstände zu holen, als wäre ich da zu Hause. Dafür hat aber der Geck in seinem ganzen Leben nicht gehört, was Algebra sei. Überlegung und Nachdenklichkeit ist wenigstens nicht in ihm, sonst hätte er nicht so albern hinter mir drein gelacht, als ich ging. Und, was mich am meisten verdroß, Sabine lachte mit! Wahrscheinlich geschah dieß auf meine Unkosten.

Sabine scheint zwar ihren Fehler nach Verlauf einiger Zeit wieder bereuet zu haben, denn sie kam zur Stiege hinaus, da ich eben auf der letzten Stufe stand, und lächelte zutraulicher Weise zu mir herunter, und rief: »Adieu, Felix!«

Ich aber sagte: »Adieu, Sabine! Adieu für immer!« Denn setz' ich auch das Axiom: dieß mit einem Lächeln begleitete Felix sei gut, sehr gut; so war doch jenes ohne Adieu, und mit einem Lachen

begleitete: Mich geh'n lassen, schlecht, sehr schlecht; gleiche entgegen gesetzte Dinge heben sich auf; facit: Null.

Lebe wohl, neckischer Leichtsinn, leichtsinniges Evakind! Ob auch Mutter, Magd und Geschwister im Hause sich wundern darob, Felix wird daselbst nicht mehr gesehen werden.

Pagina III. Am 29. August.

Es ist nicht gut, ich sag' es frei,
Daß der Mensch alleine sey;
Zwar erwirbt er Wissenschaften,
Schwere Sätze bleiben haften:
Aber stetes Zimmersitzen
Kann doch auch nicht immer nützen!

Wenn der Mensch zu viel studirt, so wird der Mensch endlich dumm.

Ich kann gar nicht mehr so bestehen! Gott sei Dank, morgen ist Examen, da geb' ich diese Algebra wieder an den Tag, die ich in Stunden der Nacht in mir verborgen und vergraben, und übermorgen — Was soll übermorgen geschehen? Wiederum mich hin verfügen? Gewiß nicht! niemals! schwerlich!

Pagina IV. Am 1. September.

Nimmermehr mir's selbst verhehlend,
Ruf' ich: Ja, es ist ein Elend!

Wohin der Mensch gern geht, dahin geht der Mensch oft.

Ich saß zu Hause unter meinen Büchern, vor mir den Euklid, und studirte darüber, wie ich bei meinem gestrigen Examen hätte antworten sollen, da sah ich, ich weiß nicht warum, über den Tisch weg, zum Fenster hinaus, und der heutige Tag war gar zu schön. Die Lerchen zwitscherten in hoher Luft; und ich hörte sie zwar nicht, denn ich saß unter meinen Büchern, aber sie zwitscherten ganz gewiß. Und ich nahm meinen Spazierstock, verschloß meine Stube, und ging, um die Lerchen zu hören.

»Guten Abend, lieber Herr Felix!« hörte ich rufen. Ich sah hinauf, Sabine nickte mir freundlich zu. So artig ist sie gar noch niemals gewesen!

»Wollen Sie sich nicht herauf bemüh'n?«

Ich bemühte mich hinauf. Lieber Himmel, wer könnte da widerstehen? Ich trat ein, und küßte ihr die Hand. Freilich, wer's so gut verstände, wie der junge Herr Flacker, der Geck! Einen Stuhl holte ich mir aber nicht selber, denn Sabinchen schob mir ihn selbst unter meine zum Sitzen organisirten Theile. Da war's auch schon zu spat, mich auf dem Absatz herum zu drehen, aber ein Liedchen dachte ich, dürfte doch noch an Ort und Stelle seyn; solchergestalten ich pfiff.

»Warum pfeifen Sie?« sprach sie.

Ich meinte, nachdem ich über die Abfassung der passendsten Antwort sattsam nachgedacht hatte in

aller Geschwindigkeit: es sei so meine Gewohnheit. Es ist aber eigentlich nicht meine Gewohnheit.

Sie schwieg hierauf, und strickte.

Ich schwieg nicht minder, wollte aber bald darauf sagen: »Das wird wohl ein Nachtleibchen?« da hatte Etwas kaum angeklopft, als es schon über die Schwelle hereinsprang, und ganz dieselben Leichtigkeiten sich herausnahm, wie am 20. vorigen Monats. Dieses Mal trat es mich sogar ganz unsanft auf den Fuß, und weil mich das einer Seits schmerzte, anderer Seits verdroß, und weil ich, sowohl wenn mich etwas schmerzt, als wenn mich etwas verdrießt, um so mehr aber wenn Beides sich zusammenfindet, gewöhnlich eine eben so schmerzhafte als verdrießliche Miene anzunehmen pflege, und weil endlich die Schadenfreude und die Bosheit der Menschen, selbst Sabinchen nicht ausgenommen, an derlei Begebenheiten gute Kost und Sättigung findet: so war es denn kein Wunder, daß sowohl sie als der Geck hellaut zu lachen anfingen. Wer sollte da nicht ein stummes Compliment machen, und davon gehen?

Pagnia V. Am 2. September.

Es hat Sabinchen ihre Lust daran,
Mich bei der Nase 'rum zu führen;
Doch Felix Entenschnabel ist ein Mann,
Thut nicht Gefallen d'ran verspüren!

Wenn der Mensch sich ärgert, so vergißt der Mensch gar leicht das Beste.

Es war nämlich, wie ich mich jetzt erinnere, gestern noch nicht das Ende vom Lied, denn Sabinchen begleitete mich bis zur Thür, und flüsterte mir ins Ohr: »Lieber Herr Felix, kommen Sie doch morgen ganz gewiß zu uns, ich habe Ihnen etwas recht Wichtiges zu sagen.«

Sie hat dem lieben Herrn Felix etwas recht Wichtiges zu sagen; das ist gut, sehr gut. Sie lacht mich aus, und noch dazu in der Geckengesellschaft, das ist übel, sehr übel; negativ gegen positiv addirt, Summa: Null. Aber sie nimmt dabei mit einiger Zutraulichkeit meine Hand — das ist Etwas, das bleibt steh'n, das gibt den Ausschlag.

Unten auf der Hausflur traf ich noch die alte Frau an, welche in der That eine kluge freundliche Frau, und einiger Maßen liebenswürdiger denn ihre Tochter. Denn davon bin ich überzeugt, daß sie sich mit mir viel lieber unterhält, als mit dem Herrn Flacker, aus dem Sabinchen gar so viel Wesens macht. Aber ich will dieser letzteren zeigen, daß ich nicht jederzeit ihr allerunterthänigster Sclave bin, und daß ich mich zu Zeiten auch noch ein wenig fühle, obwohlen sie mir die Hand nimmt, und so schön bittet. Heute hätte ich hinkommen sollen; aber ich gehe nicht, es hat Zeit bis morgen. Ja, Vortrefflichste! heute werden Sie wohl nimmer Gelegenheit finden, mich auszulachen!

Pagina VI. Am 3. September.

Von Gift und Galle strotzen
Und eigensinnig trotzen,
Und dem sich widersetzen,
Was uns doch mag ergetzen,
Ist für kein Glück zu schätzen!
Dann steh'n wir da, und stutzen;
Es bringt uns keinen Nutzen!

Wenn der Mensch mit sich selbst zu zanken hat, so ist der Mensch am ärgerlichsten!

Lieber Himmel! ich möchte vor Verdruß auf eine oder auf die andere Art an den Wänden hinaufklettern. Ich komme hin, sie war nicht zu Hause. Alle Thüren auf das Sorgfaltigste versperrt, selbst die Klingel weggenommen. Ich frage unten zu ebener Erde: was hör' ich? Die Frau Mama sei mit sammt ihrer Tochter und der Magd auf das Land gefahren, und wurde über eine Woche ausbleiben. Und wohin? das konne man mir nicht sagen, ich mußte denn etwas Nothwendiges auszurichten haben, denn die Frau Mama wolle ungestört die Landluft genießen, so lang' es schön sei.

Dießmal, o Felix, hast du dich verrechnet.

Pagina VII. Am 4. September.

Ich sitz' in einer Ecke,
Und möchte gern studiren,
Doch, wie ich's mag probiren,
Es geht nicht recht vom Flecke.

Wenn der Mensch zum Studiren keine Lust hat, so soll er keineswegs studiren.

Ich bin ein freier Mensch, und das Examen ist vorbei. Und wenn das Examen auch nicht vorbei wäre, so bin ich demungeachtet ein freier Mensch. Und wenn ich auch kein freier Mensch wäre, so ging ich doch auf jeden Fall spazieren; denn ich muß spazieren gehen.

Hätte ich nicht trotzen wollen, und wäre ich zur rechten Zeit hingegangen, da ich bestellt war, würde mir Sabine gesagt haben, wohin ihre Mutter reise, und so würde sie auch allenfalls hinzugesetzt haben: »Mein lieber Herr Felix, machen Sie uns einmal das Vergnügen;« und ich würde dann nicht hier sitzen, und alle Augenblicke ein anderes Buch zumachen. Aber ich sage jetzt: sufficit, wir wollen auf Entdeckungsreisen ausgehen; wir wollen herumsuchen in denen Dörfern und auf denen Meierhöfen, bis daß wir finden, wornach unser Herz sich sehnt. Frisch gewagt ist halb gewonnen; sothanes Sprichwort wollen wir in Erfahrung bringen, und uns drei Viertel Pfund Croyer-Käse und etwelche frugale Brote einkaufen, auf daß und damit uns auf dem Wege kein Hunger überfallen und vom Ziele abwenden möge.

Pagina VIII. Denselben Abend.

Und die Lerchen singen schöne,
Und man höret ihre Töne
Weit und breit aus blauen Lüften,
Und ich wandle durch die Auen,
Und ich kann kein Dorf erschauen,
Und es schmerzt mich um die Hüften.

Wenn der Mensch lang zu Fuß geht, so wird der Mensch sehr müde.

Da sitze ich auf einem Feldstein, und habe so meine Schreibtafel vor mir, und konnte noch eine Menge Verse hineinschreiben. Aber was helfen die Verse? Ich bin wenigstens schon durch drei Dörfer und sechs Meierhofe gegangen, und nirgends war eine Spur von Sabinchen anzutreffen. Vielmehr hat mich der Huhnerhund im letzten Dorfe ganz verzweifelt in beide Waden gebissen, die ohnehin niemals in einem guten Status sich befinden. Was ist doch die Liebe für ein närrisches Ding? Da geht man in der Welt herum, wird erbarmlich mud, und laßt sich von Hunden beißen. Wenn nur keine Wuth daraus wird, das wäre eine elendigliche Geschichte!

Demungeachtet lasse ich mich nicht abschrecken, denn ich setze Sabinchen, das ich suche, gleich dem x, den Ort, wo sie sich aufhalt, gleich dem y, meine Füße und all die Dörfer, die vor mir liegen, gleich den bekannten Dingen in der algebraischen Gleichung, und der wunderliche Umstand ist nur der, daß ich das y sogleich weiß, sobald ich das x

ausfindig mache, nicht aber auf jeden Fall das x, wenn ich schon das y wüßte. Vielleicht war jenes Dorf, wo es mir so übel erging, schon jenes y, aber ich konnte es nicht als solches erkennen, weil das x, d. i. Sabinchen, nicht zum Vorschein kam. Man nennt das in der Algebra eine unbestimmte Gleichung; das kümmert mich aber wenig, denn an dem y ist mir ganz und gar nichts gelegen, wenn ich nur das x finde.

Pagina IX. Am 5. September.

Durch alle Fingerspitzen
Fühl' ich die Freude blitzen,
Kann nicht die Feder spitzen,
Kann stehen nicht, nicht sitzen,
Fühl' Alles in mir zucken,
Ein unbeschreiblich Jucken,
Ein banges Herzedrücken,
Ein Rieseln über'n Rücken,
Ein Kitzeln in den Sohlen,
Kurzum, in allen Stücken
Ich sag' es unverhohlen,
Will mich die Lust verrücken!

Wenn der Mensch zu viel Vergnügen hat, so ist er eben so dumm, als wenn er zu viel Verdruß hat.

Ich weiß in der That nicht, wo ich zuerst anfangen soll, demungeachtet will ich anfangen.

Ich hatte mich gestern wieder aufgemacht, und war weiter gegangen. Die Dämmerung brach ein, der Hunger brach aus. Ich genoß in stillen Betrach-

tungen eins von meinen Broten, und ein erkleckliches von meinem Croyer-Käse. Alle Leidenschaften schwiegen in mir, bis auf den Appetit, und selbst dieser wurde nach und nach ruhiger. Endlich schwieg er ganz, ich schloß daraus, daß ich genug der Gaben Gottes zu mir genommen habe, und beschäftigte mich, die noch ziemlich ansehnlichen Überreste wieder gehörig einzuwickeln, da fühlte ich zwei weiche Händlein um mein Angesicht sich schlingen, und mir fest die Augen zudrucken. Gleich darauf erschrak ich sehr heftig, ermuthigte mich jedoch, und dachte in mir: dieß sind gar liebe Hände, die sich einen unschädlichen Scherz mit dir machen, und wirst du, so fern du nur geduldig da sitzen thust, über kurz oder lang in Erfahrung bringen, wem sie angehören. Ich hatte auch wirklich das rechte Mittel ergriffen, denn über meinen Haaren hauchte es ganz anmuthig warm, und endlich lachte es gar überlaut, und da war ich gleich so besonnen, und sprach: »Mamsell Sabinchen.« Und da stand sie auch richtig vor mir, das x sowohl als das y waren gefunden.

»Habe ich Sie endlich?« rief ich ganz laut, und hatte vor lauter Freude die Keckheit, ihr die Hand zu drücken. Sie erwiederte dieß zwar nicht, indessen, sie hatte mir ja die Augen zugedruckt, und das ist auch ein Druck, der etwas zu bedeuten hat. Mir thun die Augen noch wehe davon, bis auf den heutigen Tag!

Wer weiß, was ich nicht noch Alles gesagt hätte,

wenn es so fortgegangen wäre. Aber die Frau Mama trat jetzt auch hervor, und ich verfiel einiger Maßen in Respect, der eine natürliche Folge der schuldigen Ehrerbietung war, den man gegen die Frau Mama haben muß. Sie war so gütig, mich in den Garten herein zu nöthigen, auf einem steinernen Bänkchen daselbst mich niedersetzen zu heißen, und mir eine Flasche Bier holen zu lassen, aus welcher Sabinchen selbst mir einschenkte. Welch eine doppelte Aufmerksamkeit! Sie wußte, daß der Wein meinem Gleichgewichte nachtheilig sei, und daß das Bier mir nur dann recht herrlich schmecken könne, wenn es von Sabinchens Hand eingeschenkt wird. Was sind das für erfreuliche Aussichten!

»Warum sind Sie damals nicht gekommen?« fragte Sabinchen halblaut, als sie mir selbiges Bier einschenkte. Ich wurde feuerroth, und stotterte etwas, was sie wahrscheinlich verstand, ungeachtet ich es selbst nicht verstand. Sie lächelte, und das mit einer gewissen anständigen Ernsthaftigkeit, die ihr ganz unvergleichlich gut ließ, und sah mich sodann mit einem so großen dunkelbraunen Blick an, welcher mir deutlich sagte: ich weiß, daß du getrotzt hast, allein ich bin nur vergnügt, daß ich dich wieder einmal vor mir sehe. Weiter aber sagte sie kein Wort mehr, sondern setzte sich mir gegenüber, strickte mit ihren allerliebsten Fingern, die meinen Augen so weh und so wohl gethan hatten, emsig fort, und sah mich von Zeit zu Zeit recht zu-

traulich und freundschaftlich, und mitunter auch etwas verwundert an. Und daß sie sich über mich verwunderte, hatte sie ganz recht, ich wunderte mich selbst über mich, so geläufig war meine Zunge, und so viel und geschwind wußte ich zu reden. Freilich nur mit der Frau Mama, aber Sabinchen saß ja dabei, und konnte sich nun recht gut überzeugen, daß ich einen vernünftigern Discurs zu führen im Stande sei, als der junge Herr Flacker, der Geck.

Was mag mich aber dazu getrieben haben, fortzugehen, wo ich doch so gern geblieben wäre? Die Frau Mama bat mich so dringend, diese Nacht dort zu bleiben, und noch einen Morgenspaziergang mit ihnen zu machen, ich aber lehnte es ab, und behauptete, ich hätte entsetzlich viel zu thun. Und ich habe doch eigentlich jetzt gar nichts zu thun, oder vielmehr, ich kann nichts thun, denn zu thun hat der Mensch immer, besonders wenn er die Algebra studirt, und unbekannte Dinge sucht. Die Frau Mama nannte das Eigensinn, ich aber nenne es anders. Ich sage, der Mensch soll niemals gar zu sehr vergnügt werden, und noch weniger soll der Mensch sein Glück beschleunigen, und seine Freude, so zu sagen, mit Löffeln essen. Genug, dachte ich in mir, genug! Du hast deinen Wunsch erreicht, du hast dein x gesehen, und es ist dir freundlich gewesen: was willst du mehr? Die Formel in der Gleichung hast du nun einmal gefunden, mache keinen gewöhnlichen arithmetischen Calcul daraus, und lasse dir

nicht einfallen, die vielbedeutenden Buchstaben in beschränkte Ziffern umzuwandeln. Noch immer weißt du nicht diese Sabine zu entziffern, noch immer ist sie dir ein geheimnißvolles x, bei welchem du dir eben sowohl Alles, als auch gar nichts denken kannst, und du wirst noch eine Menge Gleichungen auffinden müssen, ehe du mehr zu erfahren im Stande bist. Mache daher den Zurückgezogenen, den Bescheidenen, der du wirklich bist, und trolle dich deiner Wege.

So ging ich denn auch, und Sabinchen sagte ganz freundlich, genau so wie ich's erwartet hatte — »Lieber Herr Felix, machen Sie uns bald wieder das Vergnügen.« Was aber die Frau Mama sagte, habe ich wahrhaftig nicht gehört.

Pagina X. Am 6. September.

Es schwebt der Mensch im Gaudium
Nicht lange,
So wird ihm bald hinwiederum
Recht bange;
Nicht ist ihm, wohlgemuth zu seyn,
Beschieden,
Denn Regen folgt dem Sonnenschein
Hienieden.

Wenn der Mensch nicht weiß, wie er daran ist, so ist er sehr übel daran.

Und wenn der Mensch auch noch so viel gelesen und studirt hat, so scheint der Mensch bei Allem dem doch nicht kluger zu werden.

Es existirt zwar eine gute alte Fabel von dem guten alten Gellert, enthaltend die Geschichte einer geschwätzigen Alster auf dem Kirschbaum. Hatte dieß einfältige Thier nicht solch ein Geschrei von seiner Glückseligkeit erhoben, so waren nicht so viele andere herbeigeflogen, um den Fund mit ihm zu theilen, oder gar für sich allein zu behalten. Und hatte ich diese Fabel auch nicht gelesen, aber nur den Sinn davon in mir getragen, so würde ich jetzt nicht so übel daran seyn. Großer Euklid! unsterblicher Vater der Algebra! du hast gewiß niemals geschwätzt, und nichts vermochte dein tiefsinniges Schweigen zu lösen. Ich kleiner Felix aber schwatze, und komme ganz aus der Gleichung.

Ich sitze eben um die Abendstunde zwischen meinen Büchern, jedoch ohne zu studiren, da klopft etwas, und ich sage: »Herein.« Tritt nun Jemand ein, macht mir ein in der That sehr anständiges Compliment, und ist Niemand anderer, als der leibhaftige Herr Flacker selbst. Ich erstaune über alle Massen, der Geck aber thut schon wieder, als wenn er da zu Hause wäre, ungeachtet es das erste Mal in seinem und meinem Leben ist, daß er zu mir kommt. Ich will ihm einen Stuhl anbieten, aber er sitzt schon. Ich will ihn fragen, was ihn denn zu mir führe? aber er spricht schon. Was solche Leute doch ungenirt seyn können!

»Bester Herr Entenschnabel,« sagte er, »lassen Sie sich küssen.« Ich ließ mich küssen, denn der Kerl

ist um ein Bedeutendes stärker als ich. »Sie haben Sabinchen gesehen?« fuhr er fort. »Sie glücklicher Mensch! Ich weiß Alles.« — »Woher wissen Sie?« rief ich mit einer Heftigkeit aus, und hatte eine Art von tödtlichem Schrecken dabei. — »Woher?« antwortete er, »das können Sie leicht errathen. Ihr Schulfreund Schlipp, dem Sie heute Nachmittag Alles erzählt haben, kommt zu meiner Schwester, und spricht davon, meine Schwester kommt zu mir, und spricht wieder davon, und ich komme sogleich zu Ihnen, um noch ein Mal davon zu sprechen. Sie sind ein findiger Geist, ich aber ein spitzfindiger. Werden Sie nicht morgen wieder hingehen? Ich weiß, daß Sie es thun wollen, und wie froh wär' ich, wenn ich Sie begleiten dürfte! Aber ich habe keine Zeit. Sind Sie recht gut aufgenommen worden? O gewiß, Sie gelten ja bei Sabinchen Alles! Ich sag' Ihnen, sie schätzt Sie, als einen wohlerzogenen und gelehrten jungen Mann, und bedauert nur, daß Sie so wenig reden.«

Ich mußte nur lächeln bei diesen Worten, denn ich wußte ja noch, wie viel ich gestern gesprochen hatte. Das wird sie nimmer bedauern, dachte ich.

»Sie lächeln,« fuhr er mit einer entsetzlichen Geschwindigkeit fort; »wahrscheinlich wissen Sie, warum. Lieber Gott, ich möchte weinen, daß ich nicht morgen mit Ihnen gehen kann. Allein meine Geschäfte halten mich noch diese ganze Woche hier fest, und doch hätte ich Sabinchen so viel Wichtiges zu sagen.

Sie, lieber Herr Felix, könnten mir da eine sehr große Freundschaft erweisen.« — »Ich?« sagte ich ganz verwundert. — »Ja, Sie,« sprudelte er weiter, und drückte mir an die vier oder fünf Mal die Hand. »Sie könnten ihr diesen Brief von meiner Mutter überbringen, da Sie doch ohnehin hinausgehen. Sabinchen wird Ihnen sehr vielen Dank dafür wissen, und ihre Frau Mama auch. Beide werden dadurch gar sehr erfreut werden. Solch eine Gelegenheit, sich diesen Damen gefällig zu erweisen, werden Sie doch nicht ausschlagen? O dafür sind Sie viel zu dienstfertig!« — Und hiemit legte er ohne Weiters den Brief auf den Tisch, umarmte mich, küßte mich, wünschte mir für morgen eine glückliche Reise, und ging.

Nun frage ich, was für neue, unerwartete, sonderbare, verwirrte und unerklärliche Dinge? Wie werde ich aus allen diesen Buchstaben eine Gleichung zusammensetzen, mittelst welcher ich mich aus der übeln Lage, worin ich mich befinde, herausfinden kann?

Für heute will ich schlafen gehen.

Pagina XI. Am 7. September.

Es strahlt Aurora von den Ziegeln
Der nachbarlichen Dächer wieder,
Darum bemüh' Dich aufzuriegeln,
Freund Felix, Deine Augenlieder;

Es hatten Träume Dich zum Narren,
D'rum ist anjetzt Dein Kopf so wüst;
Doch darfst Du nimmer zweifelnd harren,
Ein Mann ist, wer sich rasch entschließt!

Wenn der Mensch früh aufsteht, so hat der Mensch gute Gedanken.

Und wenn der Mensch mit der Morgensonne fortgeht, so kommt der Mensch mit der Mittagssonne an Ort und Stelle.

Ich will also gehen, und diesen fatalen Brief abgeben. So ganz fatal ist er nun doch nicht, denn ohne ihn hätte ich mich kaum hinzugehen getrauet, nun aber kann ich es getrost thun, ich komme ja nicht um nichts und wieder nichts; ich habe ja einen Brief abzugeben. Und was für einen Brief? einen wichtigen, einen angenehmen Brief. Freilich, bedenke ich auf der einen Seite, von wem er kommt, und auf der andern Seite, daß ich dadurch quasi zu einem sogenannten Briefträger erniedrigt werde, wozu auch ein Mensch gut genug ist, der gar keine Algebra versteht, so wird mir wieder etwas flau. Allein, was ist zu thun? zu Hause bleiben? das will ich nicht. Den Brief nicht mitnehmen? das darf ich nicht. Auf der dritten Seite darf ich ja auch nur bedenken, daß dieser Brief nicht von dem jungen Flacker, sondern von seiner Mutter geschrieben ist, das gibt auch wieder eine kleine Erleichterung. Die Adresse sieht freilich nicht darnach aus, indessen, man weiß ja, daß die Frauenzimmer nicht gern selbst Adressen schreiben.

Auf der vierten Seite aber tritt eine neue Bedenklichkeit ein, und die besteht darin, daß ich nicht gerade zur Mittagsstunde hinkommen möchte, damit es nicht den Anschein habe, als wäre es, gewisser niedriger Absichten wegen, so eingeleitet. Dem wäre zwar leicht abzuhelfen, wenn ich später ausginge, und folglich auch später daselbst ankäme; allein da sind wieder einige andere Umstände dagegen: einer Seits, daß es in den Morgenstunden viel angenehmer zu gehen ist, anderer Seits, daß ich nicht müd' und matt anlangen möchte, maßen eine solche Müdigkeit nicht nur zu einem erbärmlichen Aussehen, sondern auch zu Unbehilflichkeiten im Gehen, Stehen, Complimentiren und Reden Gelegenheit geben könnte.

Wie helfe ich mir da wieder heraus? Ganz einfach, und sehr natürlich. Ich gehe jetzt fort, mache nach zurückgelegten zwei Dritteln des Weges Halt, erquicke mich mit mitgenommenen Victualien, ruhe aus, und gehe dann muthig bis an das Ziel. Und somit ist dann Alles ausgeglichen.

Ließen sich doch die übrigen Gleichungen auch so gut construiren, als diese! Das wird sich zeigen.

Pagina XII. Am 7. hujus Abends.

Es geht der Mensch mit seinen Füßen
Den weiten Weg gar viele Stunden,
Und läßt sich keine Müh' verdrießen,
Bis was er sucht er aufgefunden;

Ob Disteln auch mit tausend Spießen
Und scharfe Steine ihn verwunden,
Ob alle Führer ihn verließen,
Und jeder Fußsteig ihm entschwunden;
Rasch steigt er immer fort, und müßt' er ewig steigen,
Bis, was sein Herz erfreut, sich seinem Aug' muß zeigen.

Und ist der Mensch zum Ziel gekommen,
So will's ihm dennoch wieder bangen,
Es ist sein Herz gar sehr beklommen;
Es kneipt ihn, wie mit heißen Zangen;
Er macht sich Muth, doch will's nicht frommen,
Es ängst'gen ihn des Argwohns Schlangen:
Das Brieflein, das er mitgenommen,
Ist ihm nicht aus dem Kopf gegangen;
Und wie er endlich auch die Sache mag bedenken,
Umflochten sieht er sich von wunderlichen Ränken.

Wenn der Mensch nicht auf seinen Weg sieht, so verirrt sich der Mensch.

So ist es mir gestern gegangen, und erst gegen Abend erreichte ich meiner Wanderung Ziel. Sabinchen und ihre Frau Mama bewillkommten mich sehr freundlich, aber traurig. Sie wurden jedoch bald darauf wieder lustig, und das machte der Brief. Bei den ersten Zeilen schon fing Sabine helllaut an zu lachen, und sah auf mich, ich aber wurde etwas ernsthaft und sah auf Sabine. Sie las immer geschwinder, immer fröhlicher wurden ihre Züge, und die Frau Mama konnte sich ihrer Seits auch nicht satt lesen. Endlich lief Sabinchen auf mich

zu, machte mir einen holdseligen Knix, drückte mir ganz deutlich die Hand, und sprach: »Ich danke Ihnen, lieber Felix.« — »Sabinchen,« rief die Frau Mama, »hast Du die Nachschrift schon gelesen?« Sabinchen las die Nachschrift, hüpfte auf, wie ein junges Hühnlein, küßte ihrer Mama die Hand, kam dann wieder auf mich zu, und — —.

Ich kann unmöglich weiter schreiben.

Pagina XIII. Am nämlichen Abend.

Wenn Etwas geschieht, was sich nicht schickt,
So ist's kein Wunder, daß man erschrickt.

Ich erschrak auch wirklich, und wäre gewiß blaß geworden, wäre ich nicht bis über die Ohrläppchen hinauf erröthet. Du lieber Himmel! Dergleichen ist mir gar noch niemals widerfahren! Ich habe wohl gelesen, was verschiedene Poeten davon melden, aber das thut gerade so viel, um einen rechten Begriff von der Sache zu geben, wie ein Küchenzettel, den ein Hungeriger lies't, um sich zu sättigen.

»Was ist das, Sabinchen,« hörte ich die Frau Mama rufen. »Bist du schon wieder leichtfertig?«

»Liebe Mama,« sagte Sabinchen darauf, »Sie haben Recht, aber es ist in der Übereilung nicht anders möglich gewesen. Ich muß ja dem guten Felix meinen Dank bezeigen.«

»Das kann man auf eine anständigere Weise thun, Sabinchen.«

»Liebe Mama, Sie haben Recht, aber der gute Felix ist ein so lieber, stiller, gesetzter Mensch, dem ich recht sehr gut seyn kann.«

»Du hast ihn aber durch dein kindisches Betragen ganz in Verwirrung gesetzt.«

»Liebe Mama, dafür kann ich ja nicht? und daß ich so vergnügt bin, und gleich mit ihm einen Walzer tanzen wollte, dafur kann ich auch nicht.«

»Man muß sich niemals so kindisch freuen, Sabinchen, besonders wenn man einmal im siebenzehnten Jahre ist. Sie müssen ihr verzeihen, lieber Herr Entenschnabel.«

Ich lächelte, vermuthlich ein wenig einfältig. Ach, was kann ich dafur, daß ich zuweilen gleichsam ein Esel bin. Ich wüßte jetzt eine Menge Sachen, die ich darauf hätte antworten können, aber damals fiel mir eben nichts ein. Und was das Verzeihen anbelangt — lieber Gott, damit hats bei mir gute Wege. Ich würde vielleicht gesagt haben: »Ich wunsche nur recht oft in den Fall zu kommen, dergleichen zu verzeihen« — wenn ich mich unterstanden hätte, so witzig zu seyn, wie der junge Herr Flacker, der ganz gewiß diesen, uberaus angenehmen Brief selbst geschrieben hatte, nicht aber seine Mutter, wie er mir weiß machen wollte. Man ist zwar dumm, aber so viel Einsicht hat man doch!

Ich wußte auch sonst wirklich nicht, warum dieser Brief noch wenigstens sechs Mal von Sabinchen gelesen wurde, so, daß die Frau Mama mehr als

einmal sagte: »Sabinchen verderbe Dir nicht die Augen.« Mir verdarb selbiger Brief wenigstens den Appetit zur Abendmahlzeit, so, daß die Frau Mama mehr als hundert Mal sagte: »Herr Entenschnabel langen Sie zu! Ein junger Mensch muß essen!« Da legte mir Sabinchen endlich selbst vor, und da aß ich: darauf las sie wieder ihren Brief, und da legte ich wieder die Gabel nieder, und so hatte denn die gute Frau Mama in Einem fort zu reden und zu mahnen.

Es mochte dieß auch die Ursache gewesen seyn, daß sie so bald schläfrig ward. Sie nickte ein, und schlummerte süß, da saß ich denn mit Sabinchen so, was man allein nennen kann. Sie lachelte und sprach Allerlei, das weiß Gott, warum ich nichts davon gehört, und noch weniger davon mir gemerkt habe. Warum sah sie auch zwischen jeden funf Worten wieder in den verwünschten Brief! Ich muß aber eigentlich etwas Sonderbares in meinen Augen gezeigt haben, denn es dauerte nicht lange, so zupfte Sabinchen die Frau Mama ganz manierlich und sittig am Arm, und sagte: »Frau Mama, Herr Felix ist schlafrig.« Und so standen wir denn auf.

Die Madchen sehen Einem zwar Alles an, aber dießmal hatte sich Sabinchen doch geirrt. Ich weiß, daß ich nicht schlafrig war, sonst wurde ich jetzt schlafen, und diesen Tagsbericht auf morgen verschieben. Aber ich kann nicht schlafen!

Es laßt Sabinchen ganz prächtig, wenn sie so

in einer Hand die Schlüssel, in der andern Hand den Leuchter trägt, vorangeht, und das Zimmer aufsperrt. Sie that das Alles mit so viel Aufmerksamkeit für mich, und ich wußte gar nicht, wie ich mich gegentheils recht höflich und dankbar anstellen sollte. Sie gab mir den Leuchter in die rechte Hand, drückte mir die linke, sagte: »Schlafen Sie wohl, lieber Felix, und lassen Sie sich etwas recht Angenehmes träumen,« und verschwand. Ich aber blieb stehen, und sah ihr lange nach, wohl eine Viertelstunde. Und jetzt sitze ich so da, und es ist mir ganz wunderlich.

Was soll ich auch davon denken? Jene fast kindische, freundliche Freude- und Dankerweisung hat erstaunlich viel zu bedeuten; kömmt mir vor, wie eine unendliche Größe, und gehört ganz eigentlich in die Indifferential-Rechnung. Leider hebt dieser Brief jene Gunst wieder auf, und ich kann da nicht in das Klare kommen. Die Aufmerksamkeit, mit welcher sie mir vorleuchtete — ich erinnere mich jetzt auch, daß sie mir sagte: Stolpern Sie nicht, lieber Felix,« — der Händedruck beim Gehen, und dergleichen mehr, sind zwar kleinere Factoren, die aber gegen einander kein unerhebliches Product geben. Freilich hätte sie mir lieber die rechte Hand drücken sollen, als die linke, aber sie bedachte ja dabei, daß ich den Leuchter nicht anders als in die rechte Hand nehmen konnte, oder habe ich vielleicht selbst, gewohnter Maßen, die rechte Hand darnach gelangt, und sie

ist dann vollends nicht Schuld an der Verwechslung? Ich will morgen im Nachhausegehen darüber nachdenken, für jetzt aber mich in das Bett legen, und im Gedanken einige algebraische Aufgaben machen; vielleicht, daß ich darüber einschlafe.

Aber nein, da fällt's mir zum Glücke wieder ein, daß Sabinchen mir sagte: »Lassen Sie sich etwas recht Angenehmes träumen.« In was für Beziehung, aus welchen Absichten mag sie wohl das gesagt haben? Was dachte sie sich dabei? Was meinte sie damit? Was soll ich mir dabei denken?

Pagina XIV. Am 8. September.

Zorn, Du bist ein spitzer Dorn
Wuth, Du bist wie Kohlengluth;
Matt gejagt vom Rachesporn,
Und veräschert all' mein Muth

Sitz ich da — —

Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, die Briefe anderer Menschen hin und her zu tragen.

Und wenn es auch Menschen gibt, die sich damit befassen, so thun sie es nicht qua Menschen, sondern qua Briefträger. Ich aber mag durchaus kein Briefträger seyn. Insbesondere mag ich des jungen Flackers Briefe an Sabinchen eben so wenig bestellen, als Sabinchens Briefe an den jungen Flacker. Sie glaubte wohl, es konnte mir gar nicht einfallen, daran zu zweifeln, daß das Briefchen, das sie mir einhändigte, etwas Anders seyn könne, als ihre

und ihrer Frau Mama Antwort an des Herrn Flackers seine. Wenn die Sache nicht gar so natürlich wäre, so hätte ich auch in der That einen Glauben daran, allein sie hätte den Brief nur etwas vorsichtiger zuschließen, und nicht so dicht an alle Ränder vollkritzeln sollen; denn wenn der Mensch etwas trägt, so darf er es doch wohl ansehen? Und da sind mir denn hie und da abgerissene Worte anschaulich geworden, die zusammen eben keine unbestimmte Gleichung construiren!

Ich bin heute sehr geschwind nach Hause gegangen, und so müd' ich bin, kann ich doch nicht sitzen. Demungeachtet fahrt mir ein ganz guter Gedanke durch den Kopf. Dieser Brief, den ich billiger Weise und genauer überlegt, ein Mal für alle Mal doch abgeben muß, ist, abgesehen von allen unüberlegten und listiger Weise gemachten Entdeckungen, ein Mal für alle Mal nicht an den jungen Flacker selbst, sondern an die Mutter dieses fatalen Menschen überschrieben. Es folgt daraus, wie der Zusatz aus einem Grundsatz, ganz algebraisch, daß ich ihn nicht an den jungen Flacker abgeben darf, an den er eigentlich gerichtet ist, sondern an dessen Frau Mama, an die er eigentlich nicht gerichtet ist.

Nun frage ich aber, wie will ich ihn abgeben an diese Frau, deren Wohnung ich nicht kenne, und von der ich nicht einmal wußte, wie sie heißt, wenn sie nicht einen Gecken zum Sohn hätte, der mich auf den Fuß tritt, und mich zum Briefträger ge-

braucht, wie und wann es ihm beliebt. Allein auf dieser Welt hängt Alles zusammen, und Eins folgt aus dem Andern, wie in der Algebra. Wer war eigentlich Schuld an der ersten Briefpost? Mein geschwätziger Schulfreund, Schlipp, der mir, trotz seiner Geschwätzigkeit, doch noch niemals gesagt hatte, daß der junge Flacker ein besonderer Freund von ihm sei. Wer soll also die Retour-Post bestellen? Derselbe, und ich will weiter mit der ganzen Sache nichts mehr zu thun haben.

Pagina XV. Denselben Abend.

Daß dieser junge Mensch nichts tauge,
Gesch'n hab' ich's mit meinem Auge;
Daß sie nicht mehr sein Netz umgarne,
Ist's Zeit, daß ich Sabinchen warne,
Drob sie in mir den Freund erkenne,
Und mich den lieben Felix nenne!

Was der Mensch sieht und hört, das weiß der Mensch gewiß.

Und wenn der Mensch auch Ein Auge zudruckt, so bleibt doch das andere offen.

Dieser junge Herr Flacker soll mich nicht umsonst zum Narren gehabt haben. Was ich von ihm gesehen habe, will ich zwar nicht an Mann bringen, wohl aber an Sabinchen, und das nicht boshafter, sondern gerechter Weise. Das gute Kind soll einsehen, daß er sie nicht minder hintergeht als mich, sie soll wissen, daß er es nicht mit ihr allein halt, sondern

auch mit Andern. Was sind diese jungen Herrn doch ruchlos! Während Unsereins sich auf alle mögliche Art den Kopf zerbricht, um herauszubringen, wie er mit einer Einzigen stehe, ob er ihr wichtig, oder ob er gleichgiltig, ob er ihr angenehm, lieb und werth, oder aber ob er ihr unlieb und unwerth sei, und ewig sucht, ohne zu finden, wo und was und warum es fehle, suchen diese unseligen Glückskinder gar nichts, weil sie Alles finden, ehe sie noch zu suchen anfangen. Sie bedürfen der Algebra gar nicht, denn für sie gibt es kein x, und keine Größe ist ihnen unbekannt; hingegen werfen sie sich ganz platt auf die gemeine Arithmetik, und was haben sie davon? Man sieht ihnen in die Rechentafel, und weiß auf den ersten Blick, wo sie sich verzählt haben.

Weiche von mir, Schlaf, sobald das Frühlicht aufdämmert; denn eilen will ich durch Reif und Nebel, durch Stoppeln und Herbstwiesen, zu Sabinchen.

Pagina XVI. Am 9. September.

So ich nunmehr heim gestiegen,
Fühlt' ich wunderlich Vergnügen,
War mir wohl, und mocht' ich springen,
Und zerschied'ne Lieder singen,
So ich's hätte in der Übung;
Blieb jedoch nicht lang so helle,
Merkte bald des Herzens Trübung,
Da ich ihn sah, auf der Stelle;
Weiß nicht, wie ich dem Verwegnen
Aller Orten muß begegnen.

Sabinchens Frau Mama war nicht zu Hause, sie selbst aber lief mir ganz freudig entgegen, ergriff meine Hand, und sagte: »Ach mein guter Felix, bringen Sie mir einen Brief?«

»Nein, Sabinchen,« sagte ich, »der Herr Flacker hatte dieß mal keine Zeit gehabt, und er hat wohl schwerlich daran gedacht, an Sie zu schreiben.«

»Hat er — hat seine Mutter — haben Sie« —

Hm hm! dachte ich bei mir, jetzt ist Sabinchen in Verwirrung, Verirrung, Zerstreuung und Bestürzung gerathen. Vermuthlich erschrickt sie darüber, daß ich den Zusammenhang mit den Briefen so gut einsehe? Sie soll noch mehr erschrecken, und wirklich erschrak sie noch mehr.

»Ach, mein lieber Felix,« sagte sie, als ich meine Erzählung geendiget hatte, »ist es wirklich wahr? haben Sie recht gesehen?« und dabei weinte das gute Kind, und sah so betrübt und schmerzlich vor sich hin, daß es mir in die Seele weh gethan hatte, wenn es mir nicht lieb gewesen wäre. Je trauriger sie wurde, desto vergnüglicher fühlte ich mich in mir selbst, ich stand gewissermaßen fest und ruhig da, und gedachte in mir: »Jetzt kommt die Reihe an dich.«

Sie nahm mich bei der Hand, führte mich zu einer Weinlaube, ließ mir eine Schüssel Milch holen, und Brot, solches darein zu brocken. Sie setzte sich, und lehnte ihr braungelocktes Köpfchen an die Hande. Ich aber ließ die Milch unberührt stehen, und brockte auch kein Brot hinein, sondern ich saß da, und be-

merkte, daß das Laub der Weinreben in verschiedene Lappen ausgeschnitten sei. Nicht lange aber schwieg Sabinchen. »Also, es ist wirklich wahr, daß Sie ihn gesehen haben?«

»Ja, Sabinchen! mit beiden Augen.«

»Und ein Mädchen ging mit ihm?«

»Ja, Sabinchen.«

»Und einsam?«

»In der englischen Anlage. Ich lag eben im Gras, und neben mir der Euklid: da kamen sie vorbei hinter dem Gesträuche.«

»Und was sprachen sie zusammen?«

»Allerlei. Einiges davon habe ich gehört, und Einiges habe ich nicht gehört. Wie ich eben recht aufpassen wollte, und mich dazu aufrichtete, machte ich einiges Geräusch, und dann gingen sie weiter. Aber den Namen Sabinchen habe ich ihn aussprechen gehört.«

»Meinen Namen? waren sie lustig dabei?«

»Sie scherzten und lachten zusammen.«

»So hat er mich am Ende noch verlacht, verspottet?«

»Möglich! Was ist so ein junger Herr nicht Alles im Stande! Solche Gecken unterstehen sich, mit den ernsthaftesten Dingen ihren Spaß zu treiben! In der That, Sabinchen, ich begreife nicht, wie Sie einem solchen Menschen gut seyn können! Es gibt Leute, denen er ins Gesicht lacht, und die freilich zu Zeiten etwas ungeschickt sind, weil sie es nicht besser gelernt haben, und weil sie so sehr mit Stu-

dien beschäftigt sind, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt, dergleichen hergebrachte und unwesentliche Dinge zu lernen, die es aber auf jeden Fall herzlicher und aufrichtiger meinen, als er, und die sich gewiß nie unterstehen werden, Sabinchen so leichtfertiger und frevlerischer Weise zu täuschen.«

Bei dieser meiner Rede, die mir selbst gefallt, indem ich sie hier wieder aufschreibe, seufzte Sabinchen, druckte mir die Hand, und fragte, warum ich denn nicht esse. Ich wußte darauf keine Antwort, als, daß ich keinen Hunger hatte. Ich sah hierauf eine Thrane in ihrem Auge, und konnte daraus entnehmen, welches Mitleid sie mit mir habe, und daß sie gar wohl einsehe, warum ich keinen Hunger habe. »Ach,« sagte sie, »mir ist jetzt Alles verleidet! Ich muß zu meiner Frau Mama, lieber Felix, sie erwartet mich druben auf dem Felde, wo sie dem Flachs nachsieht. Ich wurde sie einladen mitzugehen, aber meine Gesellschaft wurde Ihnen heute lange Weile machen!«

»Ich will Ihnen gar nicht lästig seyn, Sabinchen; auch muß ich wieder fort.«

»Adieu, lieber Felix,« sagte sie. »Kommen Sie morgen gewiß wieder, gewiß! Seyn Sie mein Freund, trösten Sie mich, haben Sie Mitleiden mit mir. Ich weiß, wie aufrichtig Sie es meinen!«

»Adieu, Sabine,« sagte ich. Mir war, als müßte es wieder so kommen, wie am 7. hujus; aber nicht also.

Da sind nun freilich wieder viel positive Größen in meiner Gleichung, Dinge von großer Bedeutung und klarer Verständigkeit. Hätte ich nur den verwunschten jungen Flacker nicht angetroffen, sammt seiner boshaften Freundlichkeit! Ich war noch eine volle halbe Stunde gegangen, und war eben in einem tiefen Waldchen, im Schatten der Gedanken, da hört' ich plötzlich etwas rauschen, ich blickte auf, und sah einen Pferdskopf, und wie ich höher hinauf sah, sah ich auch einen Menschenkopf, und dieser gehörte dem leibhaften jungen Flacker. Gleich hielt er an, schwatzte einige tückische Höflichkeiten her, und wollte sich mit mir in eine Art von Gespräch einlassen, ich aber machte ihm ein stummes Grußzeichen, was mehr von der Hand zum Hut, als vom Herzen zum Kopf hinwirkte, und sprang in das Gebusch. Ich hatte mich durch dieß entschlüpfene Benehmen auch wirklich mit Ehre aus der Sache gezogen, wäre hinter diesem Gebusche nicht ein Waldgraben im Hinterhalte gelegen, der mich in seine Tiefe aufnahm. Der Geck lachte helllaut, gab seinem Gaul die Sporn, und sprengte davon, indem er mir zurief: »Lassen Sie Ihren Euklid nicht liegen!«

Was war dieß für eine Anspielung auf meinen Euklid? Woher weiß er am Ende auch, daß es einen Euklid gebe? Was ficht ihn auf einmal an, daß er Sabinchen einen Besuch macht? Wie? hat er jetzt Zeit dazu? Und wird sie ihm nicht den Rücken zuwenden? Und wird er hernach nicht in sie drin-

gen, warum sie ihm so unfreundlich sei? Und wird sie ihm nicht seinen Frevel vorhalten? Und wird er nicht sogleich an mich denken, weil ich ihm unglücklicher Weise in den Weg gekommen bin? Das sind eine Menge Fragen, zu welchen ich die Antworten theils errathen, theils nicht errathen kann! Unterdessen suche ich zu Hause meinen Euklid, und finde, daß er nicht zu finden sei.

Pagina XVII. Am 10. September.

Es geht der Mensch ganz friedlich seiner Wege,
Und denkt nichts Arges sich in seinem Herzen,
Die Vöglein hört er in den Büschen scherzen,
Und setzt sich hin, daß er der Ruhe pflege.

Da stürzen sie aus düstrem Waldgehäge,
Die listig sich mit Ruß das Antlitz schwärzen,
Und überladen ihn mit bitt'ren Schmerzen,
Und messen nicht und zählen nicht die Schläge.

Und was ich Armer rufen mag und bitten,
Und was ich meine Unschuld mag betheuern,
Sie schlagen fort, als müßt' es ewig dauern.
Was herrschen doch für ungeschlachte Sitten!
Wie ist die Welt so reich an Ungeheuern!
O arge Welt, wie bist du zu betrauern!

Auf was der Mensch am wenigsten gefaßt ist, das trifft den Menschen am ersten.

Und ob dem Menschen Unrecht geschieht oder nicht, das kümmert die Andern wenig.

So bin ich denn auf eine Art gemißhandelt worden, die vor der Hand meinem Körper weher thut, als meinem Gemüthe, nach der Hand aber meinem Gemüthe mehr, als meinem Körper. Diese blauen Flecke, von denen ich die zahlreichsten nicht einmal erblicke (ich müßte mich denn zwischen zwei Spiegel stellen, was mein jetziges Hausgeräth nicht zuläßt), werden über kurz oder lang verschwinden, aber die mit selben verbundene Kränkung wird niemals verschwinden. Ich, der ich selbst als Kind nie Schläge erhalten habe, dessen sittsamer, stiller, fleißiger Lebenswandel allen übrigen Buben und sonstigen jungen Leuten zum Muster aufgestellt wurde, ich, der nie eine Mücke beleidigte, werde hinterrücks angefallen, und unanständiger Weise durchgeprügelt! Ich habe mich auch nicht im mindesten widersetzt, denn ich bin solchen pöbelhaften Unternehmungen ganz fremd; auch waren es ihrer Zwei.

Wie mögen es denn die Beiden so gut gewußt haben, daß ich um diese Zeit den Spaziergang zu Sabinchen machen werde? Und was hatten sie denn für ein Recht dazu, mir diesen Spaziergang zu verleiden? Sie hatten mich ohne viel Umstände in das Gras geworfen, und da blieb ich auch, da sie wieder fortsprangen, eine gute Weile liegen, und dachte nach. Wie ich wieder aufstand, fühlte ich ganz unvermuthet ein Buch in meiner Rocktasche. Ich zog es hervor, es war mein Euklid. Ich denke über den Zusammenhang dieser Dinge weiter nach, und erin-

nere mich, daß Etwas, was, den Umrissen nach, einem Buche glich, meinem Rücken empfindlich gewesen war. Dieser Euklid in meiner Tasche, dieser Euklid auf meinem Rücken, dieser Euklid, den ich zu Hause vermißte, dieser Euklid, auf welchen der junge Flacker anspielte, als er gestern vor mir vorbei ritt, dieser nämliche Euklid, der neben mir lag im Grase, als ich jenes jungen Herrn geselliges Spazierengehen oder Lustwandeln belauschte, und endlich der junge Geck selbst, der mir gestern noch auf dem Rückwege von Sabinchen begegnete, Alles dieß gegeneinander gestellt, gibt eine so klare Gleichung, daß das diesfallige x, darstellend die Person Desjenigen, der mich so schmählich gedemüthigt, ganz klar daraus hervorgeht. Nur das y, der Spießgeselle und Secundant ist mir im Dunkeln.

Pagina XVIII. Nachtrag.

Schlimmer denn ein Frauenzimmer,
Kann's nunmehr kein Wesen geben;
Flimmer, Glimmer, eitler Schimmer,
All' ihr Weben, Leben, Streben!
Dümmer, grimmer werd ich immer,
Nimmer will mein Groll sich heben.

Ich will eben meinen Euklid abstauben, und ihn in den Bücherschrank setzen, da fällt Sabinchens Brief an des Herrn Flackers Mama heraus. Ich will gar nicht untersuchen, wie so dieser fatale Brief in meinen Euklid gerathen seyn mag, sondern nur die

Abschrift davon zum ewigen Angedenken in mein Tagebuch setzen. »Mein lieber Ernst!« (So heißt dieser Spaßvogel.) »Mir war schon recht bange nach Ihnen. So viele Tage hatte ich schon von Ihnen nichts gehört und nichts gesehen! Ich tröstete mich zwar mit dem Gedanken, daß Sie fleißig sind und fleißig seyn müssen (ja wohl fleißig!) um das Examen abzulegen, welches Ihre nahe Anstellung fordert: (wie?) aber Sie wissen ja, wie wir Mädchen sind! (Ja wohl.) Wie freut es mich nun, von Ihnen alles Gute und Schöne zu erfahren! Ich wünsche Ihnen für morgen alles mögliche Glück; meine Mutter wünscht Ihnen dasselbe. Wir zweifeln nicht an dem guten Erfolg (aber ich), und hoffen, daß Sie uns baldmöglichst das Übrige selbst erzählen werden. Sie wollen wissen, ob ich Ihnen noch gut sei? Solche Fragen kann nur Jener thun, der selbst ein böses Gewissen hat. (Ganz recht!) Oder wollen Sie noch zweifeln? Die Prüfungen sind längst aus der Mode, unser Zeitalter ist nicht das romantische. (Das versteh ich nicht.) Ihr Einfall, dem guten Felix ihren Brief mitzugeben, war mir wirklich possierlich. (Possierlich!) Der arme Mensch meint mir's recht gut, (schon vorbei!) und ich kann ihn auch in der That gut leiden, (schönen Dank!) so albern er seyn mag. (Gehorsamer Diener!) Ich habe ihn heute außerordentlich drollig gefunden, (immer besser!) und mußte alle Augenblicke in die Lippen beißen, um nicht laut aufzulachen; der Mensch studirt zu viel, und wird dabei zusehends

dümmer. (Das ist leider wahr.) Wir wollen uns, wenn wir einmal unser eigenes Haus machen (was?) seiner annehmen. Er muß täglich zu uns kommen, damit wir ihn abrichten. (Ich bin nicht Dero Pudel!) Morgen wird er wieder kommen, antworten Sie durch ihn gewiß, oder, wenn es nur irgend möglich ist, kommen Sie lieber selbst. Mit Freuden erwartet Sie Ihre Sabine.«

Kommen Sie lieber selbst! Das ist ein lieber Ausdruck das! Lassen Sie den albernen Felix zu Hause, und kommen Sie lieber selbst! Ich möchte vor Wuth zum Fenster hinunter springen, aber was würden die Menschen dazu sagen? Weg, weg mit allen Töchtern Eva's! fort mit jedem Gedanken an diese Schlangenseelen! für mich allein will ich leben, und den Wissenschaften obliegen, und vor Sabinchen vorbeigehen, ohne den Hut abzuziehen! Sie sollen es nicht merken, daß ich mich ärgere! Ich will gleichgültig seyn, und ruhig, und eiskalt, und ihnen zeigen, daß ich sie bis zur Indifferenz verachte.

Pagina XIX. Zweiter Nachtrag.

Sonder Scheu,
Sonder Reu
Sind sie, diese Leute;
Ihre Scham,
Meinen Gram,
Setzen sie bei Seite;
Was sie gethan,

Ficht sie nicht an,
Machen nur Scherz aus der Sache;
Ach, und ich muß
Diesen Verdruß
Tragen, und weiß mir nicht Rache!

Ich warf meinen Rock von mir, und legte mich in das Bett. Da hörte ich zwei Leutchen vor meiner Thür, die ich sogleich an der Stimme erkannte, denn sie machten keinen geringen Larm. So bestürzt ich über diese ihre Unverschämtheit war, nach solchem an mir verübten Gräuel zu mir auf das Zimmer zu kommen (denn daß der Eine davon, mein sauberer Schulfreund, jener Spießgeselle war, hatte ich nun gleich weg), so faßte ich mich doch sogleich, und verschloß meine Augen fest, als ob ich schliefe.

»Stille!« sagte der junge Flacker im Eintreten, »er schläft.«

»Da thut er recht,« sagte Schlipp, mein Schulfreund. »Kein Wunder nach einer solchen Motion.«

»Wir haben ihm doch ein wenig zu viel gethan,« meinte Jener. »Ach nein,« sagte Dieser darauf: »es schadet ihm ganz und gar nicht. Er hat eine zähe Haut, die schon etwas aushalten kann, und einem Verleumder muß man dick kommen.«

Sabinchen war böse darüber, bemerkte Herr Flacker.

»Lassen Sie immerhin sie böse seyn,« entgegnete Herr Schlipp, »es macht ihr eigentlich doch viel Spaß. Was ist auch viel daran? Morgen früh hat er es aus-

geschlafen, er schüttelt sich ab, und denkt sich seinen Theil.» »Ich möchte wissen, ob er uns erkannt hat?« fragte der Erstere. »Ich zweifle sehr,« antwortete der Andere; »dazu ist er beinahe zu dumm. Auf mich hat er gewiß keinen Verdacht. Um so größere Augen wird er machen, wenn ich ihm's sage!«

»Ist nicht vonnöthen,« sprach ich, ohne die Augen aufzumachen, »ich weiß es ohnehin.«

»Er spricht, hol' mich Der und Jener, im Schlafe!« sagte Schlipp.

»Lassen wir ihn schlafen,« erwiederte Herr Flacker, der Geck. »Ich will mich jetzt nur geschwind umsehen, wo Sabinchens Brief ist. Ich weiß es genau, daß ich ihn damals, wie mir ihn meine Schwester gab, in der Hand hielt; wie ich hernach in der englischen Anlage Entenschnabel's Buch fand, und mit nach Hause nahm, legte ich ihn hinein. Wahrscheinlich habe ich ihn heute mitsammt diesem Buche in Entenschnabels Rocktasche geschoben.«

Sie gingen hin, und suchten ganz keck in meinen Kleidern herum. »Wart' einmal,« sagte Schlipp, »ich kann mich erinnern, daß es der Euklid war. Der steht entweder in seinem Schrank, oder er liegt auf seinem Schreibtisch. Wir wollen sehen.«

Sie tappten auf dem Tische herum, sie fanden den Brief neben diesem meinem Tagebuch liegen. Eben langten sie nach dem letztern, und wollten sich darüber her machen, da entbrannte mein Zorn lichterloh, ich sprang aus dem Bette, und riß es aus

ihren Klauen. »Geht zum Guckguck!« schrie ich mit einer ungemein großen Heftigkeit; »packt Euch, und laßt mir meine Sachen in Ruhe!«

»Wie,« sagte Schlipp, »bist du bei Leben? Nun, wie hat es angeschlagen?«

»Mein bester Herr Felix,« nahm der Andere das Wort, »ich hoffe nicht, daß wir Ihnen zu grob gekommen sind. Wir haben Ihnen nur auf eine honette Art begreiflich machen wollen, daß die Augen des Menschen oft Dinge sehen, die ganz natürlich und recht sind, wenn man weiß, wie es sich damit verhält, nicht so, wenn man dergleichen nicht weiß. Das Mädchen, in dessen Gesellschaft Sie mich belauscht haben, war meine Schwester, welche durch Freund Schlipp den Brief erhielt, den Sie mir von Sabinchen zu bringen die Gewogenheit hatten. Ich hatte eben den Brief gelesen, und wir freuten uns über ihn und manches Andere; da raschelte es im Gebüsche, ich stieg hinein, und fand den Euklid, mit Ihrem Namen auf dem Schmutztitel. Das andere werden Sie also von selbst verstehen, denn Sie sind so dumm eben nicht, als Sie aussehen. Der Verdruß, den Sie zwischen mir und Sabinchen erregt haben, hat mich, und der falsche Verdacht, den Sie auf die unschuldige Person meiner Schwester geworfen haben, hat den da, sonst Ihren guten Freund, bewogen, Ihnen eine erkleckliche Lehre zu geben, die Sie mit aller Ihrer Algebra nicht heraus gebracht hatten.

Übrigens bleiben Sie mein Freund, und umarmen Sie in mir Sabinchens Verlobten.«

»Wie? ist es möglich?« sagte ich. Mehr konnte ich für dieß Mal nicht reden.

»Ja, Felix,« sagte Schlipp, »so ist es. Du darfst Dich auch gar nicht darüber wundern, denn das ist ja eine Sache, die längst stadtbekannt war. Freund Flacker hatte nur auf die Erreichung seiner Anstellung zu warten, und die hat er nun. Frisch, Felix, sei munter! Was geschehen ist, wird vergessen, wir bleiben die Alten!«

Sie fielen Beide über mich her, küßten und herzten mich, und gingen ihrer Wege. Ich aber sitze hier, und weiß gar nicht mehr, was ich denken soll. Weinen könnt' ich, doch das mag ich nicht, fluchen mocht' ich, doch das darf ich nicht, schlafen wollt' ich, doch das kann ich nicht, studiren sollt' ich, doch das vermag ich nicht, zu sterben wünscht' ich, doch das soll ich nicht. Aber krank bin ich, und krank will ich seyn.

Pagina XX. Am 11. September.

Morgensonne will mich wecken,
Traum, hinweg!
Nimmer sollst Du mehr mich schrecken,
Eitler Schreck!
Immer sah ich in den Hecken
Jenen Fleck,
Wo sich mochte Schlipp verstecken,
Und der Geck;

Fühlte dann mich niederstrecken,
Und mit Schlägen mich bedecken,
Und noch hintendrein mich necken,
Dreist und keck!

Wenn der Mensch irgend eine Sache überschlafen hat, so wird dem Menschen die Sache gleichgiltiger.

Demungeachtet fühle ich mich noch immer matt und abgeschlagen, und es dürfte schon möglich seyn, daß ich wirklich krank bin. Ich will mich auch gar nicht ordentlich anziehen, sondern den ganzen Tag zu Hause bleiben. Und bin ich auch nicht im Stande etwas Ordentliches zu studiren, so will ich mir wenigstens für den künftigen Wintercurs, der nunmehr herannaht, eine hinlängliche Anzahl Hefte zusammennähen.

Pagina XXI. Nachmittags.

Nun gut!
Die Sache
Ist abgethan!
Nur Muth!
Ich mache
Mich eifrig d'ran,
Mit Fleiß
Mein Wissen
Jetzt zu erweitern,
Ich weiß
Es müssen
Versuche scheitern;
Wenn man geirrt,
Dann wird

Man matt
Und klug,
Und hat
Genug!

Um Mittag war Schlipp bei mir, brachte mir einen Gruß von Sabinchen, mit der Bitte, zu ihr zu kommen, weil sie sammt ihrer Frau Mama nun vom Lande zurückgekommen sei.

»Schlipp,« sagte ich, »du siehst, ich bin krank, und du kannst zum Theil wissen, warum. Ich verabscheue dich in etwas, und weiß nicht, wie du dich unterstehen kannst, zu mir zu kommen. Sabinchen lasse ich mich ganz gehorsamst empfehlen, und werde in einigen Wochen so frei seyn. Ihrer Frau Mama lasse ich die Hand küssen. Das sag' ihnen, Schlipp, und laß mich in Frieden.« Und hiemit warf ich mich wieder auf das Bett.

»Du bist ein guter Esel,« sagte Schlipp, »nimm dich nur zusammen, wir wollen uns deiner annehmen.« Hiemit ging er wieder fort. Er war so grob nicht, ehe er mit dem Flacker in Bekanntschaft gestanden.

Es war noch keine Stunde vergangen, da machte ich nach einem erquicklichen Schlummer die Augen auf, und Sabinchen saß an meinem Bette. Neben ihr standen Flacker und Schlipp. Sie war sehr hubsch, und hatte ein weißes Band um den Strohhut geschlungen, und unter dem Kinn zusammengebunden. Da konnte ich auch in gar keinen rechten Zorn ge-

rathen, und mag sie wohl sehr wehmüthig angesehen haben, denn sie lächelte mich an, und das ließ ihr gut.

»Guter Felix,« sprach sie zu mir mit artigen Geberden, »es ist mir wahrlich sehr leid, daß Ihnen so übel mitgespielt wurde, hätte ich darum gewußt, ich würde es nicht zugelassen haben. Aber warum haben Sie sich auch so seltsam betragen? Warum hinterbrachten Sie mir Nachrichten, die nichts bedeuten, mit einer Art, die mich und meinen Freund beunruhigte? Wenn Sie damit ihm schaden wollten, so haben Sie sich sehr verrechnet, denn wir sind aufrichtig genug gegen einander, um uns bald wieder zu verstehen. Sie mögen ein sehr guter Mensch seyn, aber lernen müssen Sie noch viel. Kommen Sie nur recht oft zu uns, wir wollen uns gewiß alle Mühe geben, um Sie für das gesellige Leben tauglich zu machen. Kleine Scherze dürfen Sie nicht abschrecken, sie sind Ihnen recht nützlich! Es steht nicht Alles in den Büchern, was der Mensch wissen muß.«

Sie sagten mir noch allerlei Bitteres und Süßes, und gingen davon. Und ich will mich anziehen, und ein wenig in das Freie hinausschleichen. Diese Drei glauben um Vieles gescheidter zu seyn, als ich. Ich will es auch zum Theil zugeben, wiewohl sie Alle mit einander nicht so viel wissen, als ich schon vor sechs Jahren gelernt habe. Besonders haben diese Mädchen das Recht, gar nichts zu wissen, und doch alle Augenblicke den Gelehrtesten zu beschamen. Sei

es! die Mädchen allein machen die Welt nicht aus! Ich bin nunmehr neunzehn Jahre alt, was ist das für ein Alter? Bei den vielen Kenntnissen, die ich schon besitze, was kann nicht erst noch aus mir werden? Aber — vergessen muß Sabinchen werden, vergessen, als ob sie niemals auf der Welt gewesen wäre. Und was der Mensch soll, das vermag der Mensch, obgleich er nicht immer vermag, was er will.

So ihm jede Lust ist hingeschmolzen,
Möcht' er sich in dunklen Träumen wälzen,
Seine Zukunft hinkt herum auf Stelzen,
Seines Lebens Mark will sich verholzen!

Doch entsagen will er ihr, der Stolzen,
Deren Herz kein Fleh'n vermag zu schmelzen,
Hüllen will er sich in Winterpelzen
Vor Cupido's fein gespitzten Bolzen!

Nur der Algebra gilt all sein Sinnen,
Keine Liebschaft werd' ihm angesponnen,
Nimmer soll sein schwaches Herz entbrennen.

Mag man ihn den dummen Felix nennen,
Handelt er nur fest und wohl besonnen,
Wird auch ihm nicht Ehr' und Glück entrinnen!

Pagina XXII. Dritter Nachtrag.

Was dem trübsinnigen sentimentalen Euklidianer am meisten nachzutragen ist (setzt der Herausgeber dieser seiner Blätter hinzu), ist wohl dieses, daß in seinen algebraischen Forschungen das x, als

das allgesuchte Object der Glückseligkeit, noch immer mit solchen bekannten Grössen in Verhältnisse gesetzt erscheint, durch welche das Wahre und Rechte weder gesucht noch gefunden werden kann. Eben deßhalb sind auch seine Reime so schlecht, und seine Prosa so schleppend, beide werden sich bessern, sobald, wie wohl zu hoffen steht, seine Ansichten und Strebungen aus den Tölpeljahren hervortauchen, welcher Zeitpunct eben auch mit einem x bezeichnet werden muß. So weit der Herausgeber.

Der Jüngling und der Wolf.

Eine Erzählung.

Es war um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, als ein altadeliges, mit mittelmäßigem Vermögen begabtes Ehepaar sein hoffnungsvolles, schlank erwachsenes Söhnlein, Fidelis mit Namen, auf eine hochberühmte Schule in schwäbischen Landen ziehen ließ, um ihn dann mit fürtrefflichen Wissenschaften und ersprießlichen Kenntnissen geziert, zu eigenem sonderlichen Trost, und der lieben Menschheit zum Frommen, stattlichen Ansehens dereinst wiederkommen zu sehen. Haben derowegen auch diese wohlgesinnten Ältern dem bemeldeten Fidelis bei weitem so viel Geld nicht mitgegeben, als ihre Vermögensumstände wohl erlaubt hätten, sondern sein ganzes äußerliches Lebensbild in den knappen Rahmen weiser Sparsamkeit einschließen wollen, wohl wissend, daß die Wissenschaften auf gar zu fett gedüngtem und schweren Boden nicht gut fortkommen, sondern ein leichtes, etwas mageres, warmes Erdreich verlangen; außerdem aber auch eines festen, stämmigen Pfahles bedürfen, an dem das junge Bäumchen des

dereinstigen Staatsbürgerlebens gerade und sicher hinaufwachsen möge, um zu einem tüchtigen Baume zu werden, und nicht, durch die Windstöße jugendlichen Leichtsinns hin und her gebeugt, und durch wuchernde Seitentriebe im Aufsteigen gehemmt, zu einem knorrigen, verworrenen, niedrigen Strauch zu verkümmern. Man wird sich zwar einiger Maßen darüber verwundern, daß der hoffnungsvolle Fidelis alles dieß wohl eingesehen habe, dergestalt, daß er mit der eben belobten sparsamen Bemessung seiner Ausgaben ganz wohl zufrieden war, und man wird diese gleichsam unglaubliche Zufriedenheit keineswegs daraus zu erklären im Stande seyn, daß etwan die Studenten im siebenzehnten Jahrhundert in solchen Puncten vor jenen des neunzehnten so sehr sich ausgezeichnet hätten, denn unter Studenten gibt es jederzeit solche junge Leute, die mit dem Gelde flott umzugehen wissen, und, wenn sie eben keines mehr haben, je zuweilen studiren. Um so sicherer ist daraus zu ersehen, von welchem Geiste der Ordnung, der Zucht, der Besonnenheit, und des redlichen Strebens der junge Herr Fidelis erfüllt gewesen seyn müsse, wie denn dieß junge Blut auch alle Anstalten zu treffen schien, um den alten Spruch: »Jugend hat keine Tugend« aufs kräftigste zu widerlegen, und das ihm inwohnende Jugendfeuer vollends in Liebe himmlischer Güter und in eifrigen Dienst der Seelen entflammen zu lassen. Bei den schönen natürlichen Fähigkeiten, die der gute Studiosus besaß, brachte er

es durch seinen unermüdlichen Fleiß bald so weit, daß er seinen Studiengenossen allen voranging; noch mehr aber zog sein sittsamer Wandel und die Anmuth seines bescheidenen, stillen Betragens Aller Augen auf ihn, und es war als eine ausgemachte Sache bekannt, daß er dem geistlichen Stande sich zu widmen im Sinne trage. In der That war dieß des wackern Fidelis innerster Wunsch und Vorsatz, weil er den entschiedensten Beruf dazu in sich wahrzunehmen glaubte; er hatte sich auch schon ein bestimmtes Ordenshaus auserwählt, wo er um Aufnahme sich zu bewerben gedachte. Alles dieß mochte sehr gut seyn, nur hatte sich leider in den schönen Blumen- und Fruchtkorb eine aufgeblasene, häßliche Kröte hineingestohlen, die sich überall gern aufhält, wo es finstere Winkel gibt, sei es auch zwischen Blumen und Früchten, vielleicht unter solchen am liebsten. Fidelis fing an einzusehen, daß er wirklich ein edler, musterhafter, für seine Jahre bereits gelehrter, wohl auch artiger Jüngling sei, an dem Gott der Herr eben so gut als die Menschen ihre Freude haben müßten. Je klärer er diese Wahrheit einsah, deste deutlicher erkannte er auch, wie Niemand ihm besser zu rathen verstehe, als er eben sich selbst; darum fand er es auch höchst unnöthig, über sein Vorhaben, das ihn allerdings, seit er es mit Festigkeit beschlossen, mit großer Gemüthsruhe erfüllte, einem erfahrenen Freunde etwas zu eröffnen, und lebte gänzlich mit sich zufrieden, im köstlichen Hochgefühle triumphirender

Selbstgerechtigkeit fort; oder besser gesagt, er glitt schon ganz gemächlich zum Rande des Abgrundes hinunter.

O Fidelis, o Fidelis,
Sprich, wo hast du die Gedanken?
Reben, so nicht aufgebunden,
An der Erde kriechend ranken,
Hat man Trauben dran gefunden?
Und wenn noch so zarte Blüthe
Auf dem Frühlingsbaum erglühte;
Wunderts dich, daß sie nicht reifte,
Wenn ein böser Reif sie streifte?
Und wenn Funken auf dem Zunder
Bald verlöschen, nimmts dich Wunder,
Wenn da Niemand bläst und hauchet,
Daß, was glimmet, nicht verrauchet?

Er konnte nämlich gar nicht fehlen, daß Herr Fidelis nicht über die Vorzüge, die er bereits selbst an sich wahrgenommen, auch von Anderen belehret wurde, und es ist gewiß, daß kein Mensch zu hochmüthig ist, um nicht über dergleichen willig eine Belehrung anzunehmen. Wen aber jedes Lob erfreut, den wurmt auch jeder Tadel. Wie hätte es nun den jungen Mann nicht verdrießen sollen, da er bald schonende, bald spöttische Versicherungen empfing: er sei zwar ein fleißiger und tiefstudirter Mensch, aber noch etwas linkisch, noch etwas läppisch, er verstünde sich auf keinen Umgang mit den Menschen, (das beliebte Buch darüber konnte er freilich noch nicht studirt haben); er habe insbesondere zu wenig

Anstrich von einem Gentilhomme, und verstehe sich nicht auf die große Kunst, dem schönen Geschlechte mit manierlichem Wesen und agreablen Gesten jene Aufmerksamkeit zu bezeigen, die der gute Ton erfordert. Er möge nicht vergessen, daß die jetziger Zeit aufblühenden, zart ausgedrechselten, feinen Sitten es zur Pflicht machen, bei eleganter Frauenzimmerwelt seine bessere Bildung zu suchen, und jezuweilen die grobe deutsche Rede mit süßen französischen Brocken zu untermischen und zu schmeidigen: auch allerdings ein schönes modernes Kamisol mit großen Knöpfen, und einen Rock nach ähnlichem neuestem Schnitt an die Stelle der altväterischen Kleider Platz greifen zu lassen. Solche an- und eindringliche, vernünftige Unterweisungen hatten alsbald auf Fidelis einen solchen Eindruck gemacht, daß der Boden seiner bisherigen Grundsatze unter ihm gewaltig zu schwanken anfing, bis er endlich völlig wich, und den jungen Studiosus in die süß bitteren Fluthen des Müßiggangs einsinken ließ. Da verließ derselbe allgemach die trockenen Studien, um einen ganz neuen Cursus, und zwar gleich practischen Inhalts zu beginnen, worin es an raschen Fortschritten um so weniger fehlen konnte, je schneller ein leichtes Gemüth auf den obgenannten Fluthen dahinschwimmt, bis es von bitterer Schuld belastet, zum Untergang eilt. Bald sah man den edlen Fidelis, etwas modischer als sonst verkleidet, in den Trinkgärtchen und Schmausbosquets so manchen Abend zubringen, ein

Karten- oder Würfelspiel mitmachen, einen Miethgaul reiten, ja selbst des Tanzes sich unterfangen, und nicht ohne Artigkeit die Frauenzimmer zu unterhalten sich bemühen. Weil er auch zu den Künsten gute Anlagen mitbrachte, so erreichte er bald eine so ungezwungene liebenswürdige Keckheit, und eine solche Meisterschaft in der otiosen Kunst, daß er es nimmer für nöthig fand, Schulen und Kirchen, mehr als zur Noth zu besuchen, und in Kurzem auch aller seiner frommen Vorsätze und fester Entschließungen erledigt ward, als welche eine von des Müßiggangs Schwestern, die Vergeßlichkeit, in Verwahrung genommen hatte, nachdem die Lauigkeit von ihr im geheimen Dienste abgelöst worden war. Und obschon jeder Gutgesinnte über ihn trauerte, und viele Andere wenigstens die Achsel zuckten, so ging ihm doch dermalen nichts anders zu Herzen, als der Mangel desjenigen Aggregats, welches zum honetten Müßiggang eben so nöthig ist, als Wasser zu einem Teich; und womit er, aus obbemeldeten Gründen, so sparsam versehen war, daß er, als alle anderen Metall-Quellen versiegten, zuletzt auch seine Bücher dem Trödel übergeben mußte, um nur mit seinen lustigen Gesellen noch ein Weilchen länger sich umhertreiben zu können; seit welcher Zeit auch diese klägliche Art von Buchhandel bei den Studenten in Schwang gekommen seyn soll.

Unter so bewandten Umständen konnten die ehrbaren Altern, die theils über die ungewohnlichen

Summen Geldes, auf welche der theure Sohn zu dringen begann, in Erstaunen gesetzt, theils auch von verschiedenen Leuten gewarnet und belehret wurden, mit den mehr zierlichen als loblichen neuen Eigenschaften, die Fidelis sich erworben hatte, nicht lange unbekannt bleiben, und, ohne mindeste Neugierde, den Sohn in seiner stutzerischen und vorlauten Fein- und Hochbildung zu beaugenscheinen, dachten sie vielmehr in tiefer Bekümmerniß nur darüber nach, wie ihm wieder auf rechten Weg zu helfen sei. Nach reiflicher Berathung bot sich ihnen kein besseres Mittel dar, als den Luftigen eine Luftveränderung vornehmen zu lassen, um durch Vertauschung seines Aufenthaltsortes auch allen seinen lustigen Brüdern und gewohnten Gelegenheiten entrissen zu werden; daher schrieben sie ihm in gar strengen und ernsten Worten, daß er unverzüglich abreisen, und an eine andere Schule, die sie ihm nannten, sich verfügen solle, woselbst er auf seine Lebensweise wohl Acht haben, und aus dem Grunde sich bessern möge, wofern er nicht erleben wolle, von seinen Altern, als ein undankbares und ihren Namen entehrendes Kind für immer verstoßen zu werden. Und damit er einestheils erkenne, wie ernst es mit dieser Warnung gemeint sei, anderentheils auch einige empfindliche Strafen erfahre, erhielt er zugleich mit diesem Briefe ein so karg bemessenes Reisegeld, oder vielmehr Zehrpfennig, daß er sich gezwungen sah, nicht allein dem

Befehl der Ältern genaue Folge zu leisten, sondern auch die Reise ganz einsam und zu Fuß anzutreten.

So schritt denn der trübselige Fidelis, im Spätherbst bei erstem Tagesgrauen mit Ranzen und Stab, und einem etwas schüchternen, kleinen Studentendegen an der Hüfte, ganz kleinlaut seinen Fußsteig dahin, und gelangte am Vormittag schon zum berüchtigten Schwarzwald, durch den seine Reise ihn führte. In sicherer Hoffnung, gegen den Abend eine gewisse Herberge, so er sich zum Ziele gesetzt, ohne große Mühe zu erreichen, war er schon viele Stunden lang im Walde fortgegangen, als die Dunkelheit ihn überraschte, und, wie es der Dunkelheit Gebrauch ist, auch hier ihm bald den rechten Weg verhüllte. Dießmal erkannte er's freilich früher, daß er auf Irrwegen gehe, und im finstern Walde, ohne Spur eines ordentlichen Weges, alle Schrecken fühlend, die bei solcher Gelegenheit erwachen, rannte er eine ziemliche Zeitlang bergauf, bergab, bis er zwischen den Bäumen ganz in der Nähe ein Licht hervorschimmern sah. Da nahm er noch einmal die gesunkenen Kräfte zusammen, machte sich eilends hinzu, und fand eine Bauernhütte, die ihm wenigstens ein ruhiges Nachtlager zu versprechen schien. Auf sein lärmendes Klopfen trat zwar ein sehr betagtes Weiblein mit einer Laterne aus der Hütte hervor, das den Jüngling verwundert und gutmüthig ansah, aber trotz seines inständigen Bittens, und seiner Bereitwilligkeit mit irgend einem Winkel und

etwas Suppe vorlieb zu nehmen, und dankbarst es zu bezahlen, schlug es ihm sein Begehren ganz trocken ab. Als er aber durchaus nicht ablassen wollte, erwiederte das Mütterchen: Mein lieber junger Herr, Er sollte mich nicht für so unbarmherzig halten, denn damit ich Ihm die Wahrheit sage, es wäre mir um das liebe junge Blut leid, Er muß nur wissen, daß hier in dieser Hütte ein Trupp der grausamsten Mörder sich aufhalten, die mich aufgefangen haben, damit ich ihnen koche und sonstige Dienste thue, und denen ich, weil meine Füße mich nicht recht tragen, schwerlich mehr entfliehen werde. Sein Glück, daß sie eben nicht zu Hause sind, weil sie auf der Straße einem Fuhrmann, der viele Waaren in die Stadt führt, auflauern; wahrscheinlich sind sie mit dem saubern Geschafte schon zu Ende, und dann können sie augenblicklich da seyn. Deßhalb wird Er am besten thun, sich in den Schutz des Herrn zu empfehlen, und diesen erschrecklichen Ort zu verlassen, so geschwind Er's vermag. Hierauf fing das arme Weib vor großem Mitleiden bitterlich zu weinen an, gab dem bleichen Wanderer ein Stückchen Brot, und zeigte ihm, welche Richtung er nehmen müsse, um den Mördern zu entkommen.

Der todtmüde, von Durst und Hunger gepeinigte Fidelis würde keinen Schritt mehr haben thun können, hätte die ungeheure Angst ihn nicht laufen gelehrt. Es dünkte ihn noch ein großes Glück zu seyn, als die volle Mondscheibe herauf stieg, und

das Waldgestrüppe wenigstens so viel beleuchtete, daß er nicht mehr jeden Augenblick über vorragende Baumwurzeln und Blöcke straucheln und fallen durfte, sondern den Weg doch erkennen konnte, den er im Zickzack durch das Dickicht nahm. Auf diese Weise hatte er, mit Händen und Füßen arbeitend, von Schweiß überfließend, am ganzen Leibe zerstoßen, und von jedem Tritte mit neuen Schmerzen durchzuckt, eine ziemliche Strecke zurückgelegt, und fing schon einige Hoffnung zu schöpfen an, daß er nunmehr doch der Gefahr entronnen seyn durfte. Aber der Arme wußte nicht, daß er eigentlich nur in der Runde herumgelaufen war, und mit jedem Schritte seinem Unglück näher entgegen renne. Denn gerade als er noch, einem gehetzten Hirsche gleich, einige rasche Sätze machte, und jetzt aus dem Dickicht an einen freieren Ort hervorsprang, befand er sich plötzlich mitten unter den Räubern, welche den zu plündernden Wagen, von der Straße weg, hieher geführet hatten, und so eben beschäftigt waren, den erschlagenen Fuhrmann unter die Erde zu verscharren.

Erstarrt von Entsetzen und von Todesangst durchrieselt stand der arme Fidelis nun in Mitte der Mörderrotte, die mit Blitzesschnelle ihn umringt hatte, alle Gelegenheit zur Flucht vernichtend. Mit grässlichem Scherze schwangen sie ihre Säbel und Dolche vor seinen Augen, den leichenblassen und zitternden Jüngling verhöhnend, dessen so schauerlich verunglückte Nachtreise ihnen sehr belustigend vorzukom-

men schien. Die Scene mochte wohl so anzusehen gewesen seyn, als wenn ein hülfloser Europäer ehemals einem Trupp Huronen begegnete, die nun, in gefühlloser Grausamkeit, auf eine Auswahl recht furchtbarer Qualen sinnen, und inzwischen an der Angst des Gefangenen sich weiden. Sieh da, rief Einer von ihnen, ein Schäflein, das den Wölfen geradezu in den Rachen läuft. Wenn du nichts mitbringst, schrie der Andere, so schlagen wir dich gratis todt. Seid auf eurer Hut, rief ein Dritter, seht ihr nicht das große Schwert an seiner Seite? Hierauf lachten Alle mit häßlichem Beifall, bis sich endlich ein ernstlicheres Wortgefecht wegen des Gefangenen entspann. Einer von ihnen meinte, man sollte ihn als ein gar junges Blut verschonen, ihm bloß sein Geld und seine Kleidung abnehmen, und sodann seiner Wege gehen lassen. Warum nicht gar! polterte ein Andrer drein: damit er uns etwa wo angebe, und uns die Nachspürer auf den Hals ziehe? Was gibt's da für viele Umstände mit dem Buben? So einem kindischen Gesellen ist die Gurgel leicht abgeschnitten, dann übergibt man ihn dem Fuhrmann da, der kann ihn mitnehmen. Alles dieß, so ließ sich ein Andrer hören, kostet viele Zeit, und ihr scheint gar nicht daran zu denken, daß wir vor Durst und Hunger bereits vergehen möchten. Laßt uns den armen Schelm vor der Hand in eines dieser leeren Fässer einsperren, bis wir uns mit dem Weinfäßchen da ein Genüge gethan, und unsren schachmatten Leib

erquickt haben; alsdann lasset uns wieder hieher kommen, und dem Bürschlein auf die kurzweiligste Art den Garaus machen. Dieser Vorschlag fand so allgemeinen Beifall, daß Einige sogleich das leere Faß vom Wagen warfen, Andere mit barbarischem Ungestüm den Jüngling packten und in das Faß hinein stießen. Hierauf schlugen sie es fest zu, und eilten mit der reichlichen Beute nach ihrem Schlupfwinkel, um geschwind der armseligen Freuden ihres Lebens sich zu versichern.

Da lag oder kauerte nun der unglückliche Studiosus in seinem, sehr fest schließenden, weingrünen Fasse, das ihm gänzlich wie ein Sarg vorkam, und der Weingeruch wie Grabesduft, und der hie und da angesetzte Weinstein, der nicht umsonst von alten Zeiten her Tartarus genannt wird, wie die traurigen Überreste menschlicher Vergnügungen; ja dieser von geistiger Gährung zu Boden gesetzte Stein schien ihm einem Grabstein gleich, unter welchem er nimmer sich hervorarbeiten sollte. Durch das Fenster seines Kerkers, das offene Spundloch, sahen zwar Mond und Sterne zu dem Gefangenen herein, sonst aber war dieser erzwungene Nachfolger Diogenes so völlig von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, daß es ungemein schwer zu wissen wäre, was er in seiner (dießmal nicht sowohl von einem Zimmermann, als von einem Binder limitirten) Einsamkeit unternommen habe, hätte er nicht selbst in spätern Jahren davon aufrichtige Mittheilung gegeben. O Himmel, seufzte er,

nachdem er sich von der ersten Betäubung des Schreckens etwas erholt hatte, kann auch ein elenderer Mensch auf dem ganzen Erdboden gefunden werden?

Ade, du süßes Leben mein,
Ade, ihr Jugendjahre,
Ade du holder Mondenschein,
Bald ich von hinnen fahre.
Ade du junges frisches Blut,
Bist nimmer lang mein eigen;
Wie, ach, so weh das Sterben thut,
Das wird dir bald sich zeigen.
Ade ihr guten Ältern mein,
Das Söhnlein von euch scheidet,
Ade ihr Spießgesellen fein,
Mir ist die Lust verleidet.
Ade, ade, du schöne Welt,
Kann dein nicht mehr genießen,
Ade, bald ist der Streich gefällt,
Blut wird in Strömen fließen.

»O Himmel,« so fuhr Fidelis in seinen wehmuthigen Betrachtungen fort, »so ist es nun wirklich mit mir zu Ende? So ist keine Hoffnung mehr, daß in der Welt etwas aus mir werden soll? So habe ich umsonst so fleißig studirt, und so viel Kenntnisse erworben, und muß jetzt elendiglich umgebracht werden, ohne daß ein Hahn nach mir kraht! O Gott, siehst du meine schreckliche Noth nicht an? Ich habe es wohl oft vernommen, daß ohne deinen Willen kein Sperling je vom Dache fällt, und keinem Menschen ein Haar gekrümmt wird: aber, mein gütigster Herr und Heiland, was habe ich verschuldet, daß du

mich so grausamen Mördern hast in die Hände fallen lassen? Zwar ja, ich erkenne dieß wohl, daß ich viele Zeit mit eitlem Spiele verschleudert habe, aber ach mein Gott, wo soll ein unruhig, jugendlich Blut die Geduld hernehmen, Tag und Nacht bei Büchern und Schriften auszudauern? Und Erholung ist doch auch immer nöthig? Es ist wahr, ich habe im letzten Jahre manche Flasche Wein ausgestochen, und frohlichen Gesellen wacker Bescheid gethan, aber ich habe mich dabei niemals ausgelassen betragen, und es nie bis zu einem Rausch kommen lassen, also daß ich den übrigen mit gutem Exempel vorgegangen bin. Es ist wahr, ich habe viel Zeit verflittert, um bei jungen Fräulein mich beliebt zu machen, und von ihnen fur einen höflichen und anmuthigen Junker angesehen zu werden, aber ich weiß doch, daß ich jederzeit in den geziemendsten Schranken bescheidentlicher Auffuhrung mich gehalten habe. Was habe ich denn also verbrochen? worin habe ich gar so gröblich mich vergangen? — Bei diesen Gedanken kauerte der Armselige sich im hintersten Winkel seines Gefängnisses zusammen, und weinte viel schmerzliche und bittere Thränen, die bald immer häufiger und wehmüthiger, und zuletzt wirklich stromweise zu fließen begannen; also daß sein Faß mit einer viel köstlichern Feuchtigkeit, als selbst der alteste Hochheimer seyn mag, benetzet ward, mit den Thränen demüthigen, innigen Reuegefuhls. Denn es war ihm — gleichwie es im Menschengemüthe durch hohere Kraft so zu geschehen pflegt — plötzlich

ein Licht aufgegangen, die wahre Beschaffenheit seines Gewissens auf's klärste beleuchtend, dergestalt, daß er nunmehr Schuld und Gericht mit einem Mal erkannte, und laut aufseufzen mußte: »Nun, o Herr, erkenne ich, daß ich fürwahr kein Fidelis, kein Getreuer, sondern ein Ungetreuer bin. Nun gedenke ich des festen Versprechens, womit ich dir, o Unsichtbarer, zu dienen mich erboth, und wie treulos ich die Hand rüstig an den Pflug gelegt, und dann nicht allein zurück gesehen, sondern in raschen Sprungen mich davon entfernt habe. Ich habe dich verlassen, o Herr, und nun verlassest du mich. Du hast mich gerufen, und ich habe mich geweigert; du hast die Arme deiner göttlichen Liebe nach mir ausgebreitet, ich habe nicht einmal darnach hingesehen. Aber siehst du nicht, Erbarmungsreicher, daß ich in einem Elende sei, aus welchem Niemand, denn du allein mich erretten kann, da auch Niemand, als du allein mich siehet?«

»Nun denn, mein Herr und mein Gott, so wie du mich gewahrst, und mit dem Auge deiner Gerechtigkeit mich anschauest, so will ich hinwiederum um dieser deiner Gerechtigkeit willen dich preisen. Ich will mich ganzlich und ohne Rückhalt in deinen heiligsten Willen ergeben, du aber verleihe mir die Gnade, daß ich mindestens für diese kleine Lebensfrist, so du mir vergönnest, dir getreu bleibe. Ich bekenne vor dir meine armselige Unbeständigkeit, und da ich diese Schuld mit Thränen nicht auszulöschen vermag, so

will ich sie gerne durch mein Blut büßen, sofern es dein Wille seyn sollte. Aber ist es deiner Allmacht nicht möglich, mich aus diesem Kerker und vom dräuenden Tode zu befreien? Bist du nicht der Herr, von welchem die Schrift sagt: der Herr gibt den Tod, und gibt das Leben, er führet in das Grab, und wieder zurück? Wie oft hast du deine Getreuen errettet, wie oft auch jene, die dir treulos waren, damit sie deine Macht und Herrlichkeit erkennen! Ja, wie einstmalen Jonas aus schauerlichem Kerker im tobenden Meere zu dir gerufen, so rufe auch ich: Da meine Seele in mir bedrängt und geängstigt ward, habe ich deiner, o Herr, gedacht, auf daß mein Gebet zu dir gelange. Und ferner flehe ich mit den Worten des Psalmes zu dir: Noch hoffe ich, o Herr; noch ferner wird meine Seele leben, und deine gerechten Urtheile preisen, die mich zu besserem Leben geführt. Ich habe geirret, und war ferne von dir, du aber bist mir nahe geblieben; du hast mich gezüchtiget, und in den Schatten des Todes geführt; wiederum wirst du meine Bande zerbrechen, und dich meiner erbarmen. Denn du durchschauest mein Herz, und siehst meine Reue; ich aber erneure, was ich gelobt, und will mein Gelübde treulich halten, und um beharrliche Treue Tag für Tag dich anflehen. O Jesu, erbarme dich meiner! O wunderbare Mutter und Jungfrau, wende dein mitleidig Auge zu mir! O heiliger Schutzengel, flehe um Schutz und Schirm für deinen treulosen Bruder!«

Unter solchen, mit großer Inbrunst aus der Tiefe des Gemüthes empor geschickten Gebeten hatte der arme Fidelis kaum seinen seit Jahren gefaßten und befestigten Vorsatz mit kräftiger Willensmeinung erneuert, als schon ein süßer Frieden in seinem Herzen aufging, von gar tröstlicher und blühender Hoffnung begleitet, die ihm, wie mit schwebenden, wortlos redenden Tönen der Aolsharfe zuflüsterte, daß er baldigst der gegenwärtigen, augenscheinlichen Lebensgefahr entgehen werde. Und obschon, lediglich verständiger und gleichsam natürlicher Weise nicht die mindeste Aussicht zu solch einer Rettung sich darbot, ja auch die Zeit immer naher heranzog, wo die ruchlosen Raubthiere in Menschengestalt aus ihrer Höhle hervorbrechen mußten, um, dem Tagesanbruch voreilend, ihr grausames Versprechen zu erfüllen, so fühlte sich Fidelis doch eine nicht geringe Weile hindurch aller Furcht und Bangigkeit erledigt, als welche dem innigen Troste, wie die Nacht vor siegreich herauf ziehendem Morgenroth, weichen mußte. Zwar, wenn zu erklären käme, was es mit so wundersamen Tröstungen mitten im Drangsal für Bewandtniß habe, so könnte nichts Anderes gesagt werden, als dieß, daß es allerdings wundersame Tröstungen seien, die der Mensch wohl empfangen muß, maßen er sie nicht selber sich zu geben vermag, denn könnte er sich selber Trost geben, würde er ja nie trostlos seyn, und folglich auch des Trostes nicht bedürfen? Wer dergleichen jemals in sich erfahren

hat, der versteht es wohl; wer es nie erfahren hat, den wird der gütige Gott es wohl noch erfahren lassen. Aber wie alles, was von irdischer Schwere beherrscht wird, nicht immerfort, sei es auch von mächtiger Kraft getrieben, in die Höhe zu steigen vermag, sondern früher oder später wieder mit zunehmender plumper Hast zur Erde fällt, so pflegt auch die Menschenseele, von trägem Leibe und bleierner Verzagtheit gefesselt, nicht lange zwischen Himmel und Erde sich schwebend zu halten, wohin sie die Gnade ihres Erlösers auf Augenblicke zu freiem Emporflug hatte ermuntern wollen. Auf solche Weise geschah es, daß auch der Seele des, seit einigen hochbegnadigten Augenblicken nur dem Leibe nach eingesperrten Fidelis, das Faß wieder zum öden und grauenvollen Kerker ward. Und als sich vollends bald darauf ein nicht kleines Geräusch um das Faß herum hören ließ, fühlte er sofort den kalten Angstschweiß wieder über sein Angesicht herabträufeln, nicht anders vermeinend, als daß nunmehr sein Stündlein geschlagen habe. Noch einmal suchte er sich, mit krampfig zitterndem Herzen, zu sammeln, und wenigstens so viel zu thun, um über jenes Gerausch, das von Zeit zu Zeit näher am Fasse vorbei zu streichen schien, und zuweilen wieder verstummte, näheren Aufschluß zu gewinnen. Er legte also sein Auge an das Spundloch, und das erste, was seinem Blicke begegnete, war ein sehr haariges, langgezogenes, zugespitztes, ganz unmenschliches Gesicht, das auch in der That

keinem Menschen, sondern einem Wolfe zugehörte; und nun konnte er deutlich erkennen, woher jenes Geräusch veranlaßt worden, denn es war eine kleine Streifpatrouille von Wölfen da, welche wittrend und scharrend in einem fort um das Faß herum schlichen.

Die Wölfe, deren allmählich mehrere herbeigekommen seyn mochten, setzten eine gute Weile ihre Runde um das Faß herum fort, da und dorten, wo zwischen den Dauben eine Spalte sich zeigte, prüfend die Schnauze anlegend, um von der Anwesenheit eines so honetten Wolfsfrühstucks mehr und mehr sich zu überzeugen. Je höher diese ihre, auf dem Wege einer feinen Nase erlangte Überzeugung stieg, und je mehr zugleich die Recognoscirung ihnen den Mangel alles Zugangs bewies, desto gräulicher fingen die Faßbelagerer zu heulen an: und je willkommener Fidelis den Wolfen, desto unwillkommener war ihnen das Faß; bei Fidelis aber war dieß gerade umgekehrt; denn jetzt freute er sich erst, durch eine solche Festung gegen die vierfüßigen Raubthiere geschützt zu seyn, in welche die zweifüßigen kurz vorher ihn eingesperrt hatten. Und ohne auf die alte Vorschrift Rücksicht zu nehmen, daß man mit den Wölfen heulen müsse, hielt er sich vielmehr ganz still, und hörte mit einer Art von schauerlichem Vergnügen den ohrzerreißenden Dithyramben zu, welche seine neuen Feinde in der Ohnmacht ihres

heißhungrigen Grimmes disharmonisch in den Wald hinein sangen.

Mittlerweile hatte einer dieser wüsten Isegrimme auf der um das Faß herum schon zum zwölften Male wiederholten Entdeckungsreise das Spundloch aufgefunden, welches ihm, auf seine Weise, wenigstens eben so wichtig vorkommen mochte, als einer Nordpol-Expedition die Durchfahrt durch die Davys-Straße. Und wiewohl er, mit seinem natürlichen thierlichen Wolfsverstande ohne viel Kopfbrechens einsehen mußte, daß das räumliche Verhältniß dieses Zugangs zu seinem eigenen Leibesumfang in einem etwas zu großen Exponenten sich darstelle, oder, zu deutsch, daß er durch dieses Spundloch unmöglich in das Faß hineinspringen könne, so wollte er's doch wenigstens, als ein echter Naturalist, der, um etwas zur Gewißheit zu bringen, alle seine Sinne zu Hülfe nimmt, zur bessern Ausmittlung jenes Factums benützen, wovon ihm die Nase schon so wahrscheinlichen Bericht erstattet hatte. Bei uns Menschen zwar gibt man als das sicherste Mittel zur Erhebung eines Factums an, dasselbe mit Händen zu greifen; ein Wolf jedoch, der keine Hände, sondern bloß Füße besitzt, muß hierin auf eine andere Weise zurecht zu kommen sich bemühn, wie es denn in gegenwärtigem Falle auch sich gezeigt hat. Denn Herr Isegrimm, die Tiefe des Fasses berechnend, die tiefere Nachsuchungen, und nicht bloß oberflächliche Beobachtungen erheischte, benahm sich hier so,

wie es sein Stiefbruder, der berühmte Herr Reineke Fuchs, im Gebrauche hat: er hielt nämlich seinen Schweif durch jenes Fenster in das Faß hinein, und fuhr damit dem Studiosus, der eben wieder herausschen wollte, fein sanft über das Angesicht. Dieser aber, eigentlich ohne in dem Augenblicke recht zu wissen, zu welchem Ziel und Ende er es that, ergriff selben sogleich mit beiden Händen, und zog ihn mit aller Gewalt an sich. Kaum merkte der, auf dergleichen Vorfälle nicht gefaßte Wolf, daß er gefangen sei, und auch mit seinen Zähnen sich an dem Feinde nicht rächen und von seiner Gewalt erretten könne, als er in verzweifelter Angst so jämmerlich zu heulen anfing, daß alle übrigen vor unbändigem Schrecken sogleich die Flucht ergriffen, und ihren Gefährten im Stiche ließen.

Zwischen den beiden Gefangenen erhub sich jetzt ein dergestalt seltsamer Streit, daß man die Bemühungen Isegrimms, der alle seine Stärke anwendete, um sich loszuwinden, wohl verstehen kann, nicht so sehr aber jenes des Faßbewohners, der gleiche Kraft anstrengte, den einmal gefaßten Feind nicht aus den Händen zu lassen. Es ist aber dieß, ohne eigentliche Absicht so hartnäckig fortgesetzte Bemühen, sein großes Glück gewesen, denn es dauerte nicht gar lange, so begann das Faß sammt Inschluß den wüthenden Anstrengungen der geängstigten Brutalität nachzugeben und fortgezogen zu werden. Dieß wollte dem im Fasse gar nicht mißfallen, weil

er für's Erste doch den Räubern aus den Augen gerückt zu werden hoffte, er ließ nun um so weniger ab, seinem neuen Kutschgaul den Zügel, so er in Händen hielt, nachzulassen, und dieser, auf das mühseligste fort trottirend, und alle sechsten Schritte gezwungen, sich unter dem, über ihn hinrollenden Fasse hervor zu arbeiten, schleppte den unbequemen Wagen eine ziemliche Strecke über Stock und Dorn, wobei der arme Fidelis, eben nicht sänftiglich hin und her geworfen, manchen empfindlichen Anstoß erlitt, doch aber so tapfer sich hielt, daß der bewegenden Kraft von der Last keine Trennung gestattet wurde. So geschah es endlich, daß Roß, Wagen und Fuhrmann bis zum Rande eines steilen, jahen, steinigten Abhanges gelangten, da rumpelte sofort alles über einander den Berg hinab, bis das Faß in Trummer ging, und Fidelis auf freiem Fuße stand.

Ob es nach solchem Ereigniß zwischen den Beiden noch viel Redens und Wortwechsels bedurft habe, ist leicht zu ermessen; es haben beide von einander, ohne große Umständlichkeit, Abschied genommen. Der Wolf, recht zu Tode froh, aus der Klemme zu seyn, hat sich nicht sonderlich mehr um jenen umgesehen, nach dem er früher solche hungrige Sehnsucht geaußert; vor großer Abmattung wohl alles Appetits verlustig, trabte er seinen Weg zur Waldschlucht hinab, und Fidelis sah sich von Kerker, Mordern und Wölfen erledigt, unter den hellfunkelnden Gestirnen des nachmitternächtlichen Himmels, in nun

erst wieder trostreicher Einsamkeit. Da wird nun freilich Niemand zweifeln, daß er vorerst, Hunger, Durst, Angst und Müdigkeit beinahe vergessend, auf die Knie gesunken ist, um dem himmlischen Vater, den er vorher durch den Herrn Jesum um Hülfe angerufen hatte, nun seinen heißen thränenreichen Dank für so unverhoffte Rettung darzubringen. In großem Vertrauen, daß derselbe Gott, Herr und Heiland, der ihn durch so wundersame Mittel aus den Händen der Mordlustigen gerissen, auch ferner ihm beistehen, und äußerlich wie innerlich auf rechten Weg leiten werde, machte er sich bald wieder auf, und wanderte den Rest der Nacht hindurch im wüsten Walde fort, sein Herz aber lobete ohne Aufhören die unendliche Güte und Barmherzigkeit des Allmächtigen, und es kamen ihm viel lebenskräftige Sprüche aus heiligen Schriften zu Sinne, die ihn mit großer Freude erfüllten. »Wie gut und wie heilsam war's mir, daß du mich gedemüthigt hast, auf daß ich deine gerechten Wege erkenne! Ja, mein Herr, nun habe ich erkannt, daß deine Urtheile eine lautere Gerechtigkeit sind, und deine Erbarmungen sonder Zahl! Erleuchte mein Herz, daß es deine Gebote bewahre; lenke mein Auge, damit es auf eitles Spiel nicht sehe! pflanze mir heilige Furcht ins Herz, belebe mich auf deinen Wegen! In meiner Angst schrie ich zu dir, und du hast mich erhöret; aus der Tiefe des Elends hab' ich zu dir gerufen, du hast meine Stimme nicht verworfen! Vor

deinem Antlitz war ich schon verstoßen, doch wieder werd' ich deinem heiligen Tempel nah'n.«

So kam er endlich mit Tagesanbruch in eine sichere Herberge, wo ihm diesen Tag und die nächste Nacht auszuruhen, und seine erschöpften Kräfte wieder zu sammeln vergönnet war. Je mehr diese wiederkehrten, desto inniger ward auch zugleich sein neu erwachter Eifer; er fühlte statt der, in den letzten Zeitläuften seines jungen Lebens ihn quälenden Unruhe eine friedliche, überaus süße Heiterkeit, statt des stutzerischen Leichtsinns eine für immer befestigte Ernsthaftigkeit; statt des albernen und aberwitzigen Hochmuths eine recht klare Erkenntniß der eigenen Armseligkeit, der, was sie immer von Gott empfängt, alles aus purer göttlicher Gnade, aus selbst eigenem Verdienst aber gar nichts, ausgenommen gerechte Strafe für Verlassung des Guten, zu Theil wird. Drum ging er nunmehr in großer Freudigkeit am nächsten Morgen seine Straße fort, und sang:

Herz, mein Herz, nun fröhlich sei,
Weil du wieder lebest,
Und dich dankbar hebest
Zu dem Herrn frank und frei.

Herz, mein Herz, bist nimmer mein,
Bist dem Herrn geschenket,
Der dich weise lenket;
Ihm gehorche ganz allein.

Herz, o Herz, nun lobe laut
Deines Herrn Süße,
Immerfort ihn grüße;
Selig, wer dem Herrn vertraut!

Von außen und innen gestärkt, hatte Fidelis an diesem Tage einen sehr ansehnlichen Weg zurück gelegt, und mit laut pochendem Herzen klopfte er am Abend leise an die Thüre der elterlichen Wohnung an. Bald lag er weinend zu den Füßen der guten Ältern, die so sehr von zärtlicher Liebe bewegt waren, daß sie lieber selbst den armen Sohn um Verzeihung gebeten hätten, und gar keine Spur von Groll gegen ihn in sich entdecken konnten. Er saß mit ihnen bis in die tiefe Nacht hinein, ohne Hehl seine Verirrungen und die Abenteuer der letzten Reise erzählend, und ließ sie selbst urtheilen, was ihm nun für seine fernere Lebenszeit zu thun geboten sei. Da waren denn die guten alten Leute überaus froh, und dankten Gott, und zeigten sich in allem mit dem, durch das Feuer schwerer Prüfung und Bedrängniß gereinigten Sohn einverstanden, also daß dieser nach wenigen Tagen wieder aus dem väterlichen Hause zog, und nach jenem Ordenshause sich begab, das er schon lange vorher sich auserkoren. Er ist auch daselbst mit offenen Armen empfangen worden, und hat von dieser Zeit an einen so demüthigen, gottesfürchtigen, liebreichen und emsigen Lebenswandel geführt, daß der Herr, von dem alles Gute kommt, durch ihn eine lange Reihe von Jahren hindurch viel Gu-

tes und Ersprießliches zum Heile der Menschen geschehen ließ, welchem die Ehre sei in Ewigkeit.

Für diejenigen schließlich, die nichts mehr fürchten, als sich der Leichtgläubigkeit zeihen zu lassen, möge hier zur verläßlichen Nachricht stehen, daß diese, hiermit zu Ende geführte Geschichte, durchaus keine Fabel, sondern ein durch und durch wahres Ereigniß sei; das nämlich unter bestimmtem Dato sich wirklich einmal begeben und zugetragen hat, auch durch die selbsteigene Erzählung des nachmaligen Pater Fidelis, so er in seinen spätesten Lebensjahren einem vollkommen glaubwürdigen Berichterstatter mitgetheilt, zur allgemeinen Kenntniß gekommen ist. Alles dieß ist in alten Büchern zu finden, wie auch der folgende Spruch:

Alles glauben, gar nichts glauben:
Sollst dir Beides nicht erlauben.

Der Gastwirth.

In der Hausflur steht der widerwärtige Mann, hinter seinem ungeheuren Einfahrtsthor, und lauert. Er ist der vornehmste Wirth der altberühmten Alt- und Neustadt Jericho, und so stolz, daß er nicht etwan mit einem Schilde sich begnügt, wie z. B. zur Stadt London, oder: zur Stadt Pecking, oder: zur Riesenschlange, oder: zum Zeitgeist, oder: zum Chimborasso, sondern sein Gasthof muß den Namen führen: »Zur Welt.« Einige Burger und Reisende zu Jericho pflegen zwar diesen Gasthof falschlich: »zu dieser Welt« zu nennen, allein der Gastwirth will dieß anzeigende Fürwort nicht leiden, und wird sehr zornig, wenn er sein Haus so nennen hört.

Nun ist zwar dieser Wirth ein grundgescheidter Mann, denn er hat sein Einkehrhaus auf der gangbarsten Chaussee angelegt, so daß Alle, die von Jerusalem nach Jericho zu reisen haben (und wie viele sind deren nicht!) hart in seine Einfahrt hinein müssen. Dennoch ist er auch ein unverschämter Mann, und ein Erzbetrüger; der, bei all seinem Reichthum und Hochmuth dennoch keinen Anstand nimmt,

den niedrigsten Wirthen des schönen Landes Italia seine Kniffe abzubergen. Denn da kommt er euch Reisenden überaus höflich und freundlich entgegen, hilft euch aufs artigste aus dem Wagen heraus, nimmt euch aufs liebreichste unter den Arm, versichert euch aufs gewisseste, daß bei ihm anders nichts, als rein das Allerbeste zu haben sei, der beste Wein, die ausgesuchtesten Speisen, die nettesten Zimmer, das bequemste Lager; was aber dafür zu vergüten, werde das Allerbilligste seyn, ja es sei kaum eine Rede davon, Ihr möget euch ohne viel Umstände als Herren des Hauses betrachten, und euch geben lassen, was immer beliebet, denn dieß gereiche ihm zum wahren Vergnügen. Hierauf begleitet er euch zu Tische, wartet euch auf, ermuntert euch zum Essen, unterhalt euch mit anmuthigen Scherzen, mit alten und neuen Anecdoten, sagt euch Schönheiten; endlich führt er euch zu Bette, macht euch aufmerksam auf die neuen Überzuge, stellt euch ein Nachtlampchen hin, wünscht euch dabei eine gute Nacht, einen erquicklichen Schlaf, und eine glückselige Ruhe. Bisher, ihr guten Reisenden, ist alles trefflich gegangen, man möchte versucht seyn, zu glauben, als sei dieß kein Gastwirth, sondern euer liebreichster Bruder, euer zartlichster Freund. Inzwischen habt ihr euren Traum ausgeschlafen, der Tag bricht an, ihr stehet auf, und rustet euch zur Abreise; da kommt der Wirth euch entgegen: er ist heute ein ganz anderer Mann, sieht herb und tro-

ken aus, hat in seinem ganzen Benehmen etwas Absolutes, führt eine große schwarze Schiefertafel mit sich, daraus liest er euch mit einem Minosgesicht und einer Rhadamantusstimme euer Urtheil vor: soviel habt ihr zu bezahlen. Darauf entfarbet ihr euch etwas, und die Indignation versetzt euch einen nahmhaften Stich durchs Herz, und ihr ruft mit Staunen: Wie? Wir haben so wenig gegessen, so schlecht geschlafen, und so viel sollen wir zahlen? Wie ist das möglich? Wo sind die Versprechungen, die du uns gemacht hast? O daß wir niemals dieß Gasthaus gesehen hatten! Der Gastwirth aber laßt sich grimmig an, betrachtet euch mit rollenden Augen, stellt sich wie ein dräuender Brückenkopf in den Weg, und ruft: Wißt ihr den Brauch nicht? Hier zu Land ist kein Utopia. Ihr habt gezehrt, nun mußt ihr zahlen!

Genau so, wie gesagt, macht es der von Jericho, nur treibt er sein Wesen mehr ins Große. Sein prunkender Schild gefällt den Leuten, den jungen noch mehr als den alten. Kaum langt ein solcher junger Reisender an, der eben seinen ersten Ausflug macht, da der Wirth zur Welt schon süßiglich ihm entgegen tritt, und alle die holdseligen Einrichtungen und Ergötzungen seines Hauses encyclopädisch ihm darstellt: Kommen Sie nur herein, vortrefflichster junger Mensch, sehen Sie sich bestens um, erwarten Sie ja nicht zu wenig. Sie finden in meinem Hause die Kunst, die Natur, den guten Ton, und die

feinste Bildung, die Lebensphilosophie, den Umgang mit Menschen, den edlen Lebensgenuß, die wahren Grundsätze, den rechten Geschmack, die liberalsten Ansichten, die Befreiung von allen Vorurtheilen, die Ungebundenheit der Conversation, die Mittel und Wege, Ihr Glück zu machen, ja Sie finden da Ihr Glück selbst, und ein glanzendes Glück. Sind Sie ein vorwitziger junger Mann, und tragen Belieben an der Augenlust, so ist mein Haus ein Panorama aller romantischen und pittoresken Gegenden, und aller sehenswürdigen Dinge, sie seien nun erlaubt oder verboten. Haben Sie auf andere Ergötzungen ihre Sache gestellt? Mein Haus ist ein Arkadien. Ist die Hochfahrt des Lebens Ihres Begehrens Ziel? Mein Haus ist hoch und breit genug, man kann sich darin hoch und breit machen. — Ach, seufzt etwan der junge Reisende: Ich komme eben von Jerusalem herab, es ist noch nicht an dem, daß ich meinen Katechismus vergessen; man hat mir beigebracht, daß der Mensch nicht alles sehen, denken, reden, genießen, lesen und thun dürfe, was ihm eben gefallt; es stehe zuletzt eine scharfe Nachrechnung bevor, u. s. w. Aber da stößt ihn der Gastwirth verweisend und spaßhaft am linken Ellbogen, glättet sein Gesicht zur allerfreundlichsten, väterlichsten Philantropie, und sagt mit cosmopolitischer Salbung: Nicht doch, Freundchen, nicht so reden! Was für engherzige, feigherzige, finstere Meinungen! Sünde, Beleidigung Gottes, Zorn Gottes,

Gericht, Hölle: lauter mönchische Fabeln, Geburten der Finsterniß. Gott hat den Menschen nicht erschaffen, um ihn zu verdammen. Gott ist barmherzig. Gott ist die allerreinste Liebe, und liebt alle Wesen, auch den Belzebub nicht ausgenommen. Und hat er den Menschen mancherlei Triebe eingepflanzt, von welchen der Pobel sagt, sie seien finster und böse, wie wird er ihn dafür bestrafen? Es handle ein jeder nur nach guten Grundsätzen, und lasse dieß bischen Lebenszeit sich nicht verbittern. Will jemand ganz sicher seyn? soviel Zeit und Kräfte wird er doch noch auftreiben, um den Psalm Miserere zu beten, oder fünf Vater Unser? Aber auch dieses wird von einem Manne von Bildung nicht gefordert. Ein vernünftiges und honettes Benehmen beim Abschied, ein einziger Schwung des Geistes zum Schöpfer des Weltalls, und es ist genug! — O wie süß und wie lieblich klingt diese gastwirthliche Predigt dem jungen Reisenden ins Ohr! Sein sentimentales Herz sagt ihm: hier ist Wahrheit. Er begibt sich also mitten in den lärmenden Wirrwarr des Gasthofs hinein, lustwandelt in allen Gärten, wirbelt in allen Sälen umher, trinket, wie der deutsche Dichter sagt, den guten wie den schlechten Wein, in sich hinein, ist ihm eins wie das andere eben! — träumt viel böse und tückische Träume, hat die künstlich erhellte Nacht im Coma oder Schlummerwachen und muhseliger Lustbarkeit durchgetobt; da bricht der Tag an, der schwere lange Wagen rollet mit dumpfem

Lärmen durch die breite Hausflur herein, wendet um, und macht Halt, dem jungen Reisenden gilt's, der inzwischen um ein Gutes alter geworden. Zögernd schleicht er die Stufen hinab, von Absatz zu Absatz, da steht auf der letzten Stiege der alte Gastwirth mit trotzigem Gesicht und der ungeheuren Schiefertafel: Wohlan du, zahle nun! — Wie viel denn? — Hier unter dem Strich stehet die runde Summe: zehntausend Talente. — Wie? für so geringe und schale Bewirthung? für so hohle Freuden und nichtige Träume? für so unverschamte Lügen und trügliches Gaukelspiel? — Ganz recht; eben dafür. — O daß ich niemals in dieß Gasthaus hereingekommen wäre! Weh mir, daß ich geboren worden! — Vergebliche Klagen! vergebliche Reue! Die Rede ist jetzt von Rechnung und Zahlung. Warum hast du die Rechnung ohne Wirth gemacht, so lange ich den Wirth ohne Rechnung vorstellte? Sobald der Wirth seine Rechnung schließt, ist er kein Wirth mehr. So lange ich also dein Wirth war, konnte ich die Rechnung nicht schließen. So lange der Gast im Hause ist, wird lediglich aufgeschrieben. Und hast du nicht gehört, was Jemand gesagt hat, dem du davon gelaufen? Wahrlich, hat er gesagt: ihr werdet nicht von hinnen kommen, bis ihr den letzten Heller bezahlet.

Dieß alles, ihr vielgeliebten Passagiers zu Jericho, möchte ich euch im Vertrauen mitgetheilt haben, und zwar so, daß es der Wirth nicht erfährt,

denn der Mann würde mir sonst etwas anthun. Und weil die bloße Warnung auch nicht viel fruchten möchte, wird sie nicht von weislichem Rathe begleitet, so setze ich auch dieß hinzu: ihr sollet, wie es von euch zu erwarten steht, vernunftige Leute seyn, und den besser gewitzigten Reisenden im Lande Italia es nachthun. Denn diese, bevor sie ein Zimmer beziehen, oder eine Speise sich bringen lassen, handeln vorher aufs genaueste den Preis aus, und kaufen die Sache, ehe sie davon Gebrauch machen. So sollt ihr auch gegen den Wirth von Jericho euch versehen. Wenn er seine Kostbarkeiten, seine Wollüste, seine lockeren Grundsatze euch anbietet, so sollt ihr vor allem um den Preiszettel oder Tarif euch umsehen, welcher vielleicht gar in eurem eigenen Gewissen aufgeschrieben ist, oder doch wenigstens im lieben Evangelium, als zum Beispiel: daß man für jedes unnütze Wort einst werde zur Rechenschaft gezogen werden, daß auf leichtfertig Gelachter ein großes Weh angesetzt ist, daß auf hoffartige Großthuerei eine tiefe Erniedrigung nachkomme, daß der geizige Reiche hienieden mit seinem ganzen Trost fertig werde, daß alles, was als Unkraut auf den Dungbeeten der Üppigkeit frech emporwächst, dem ewigen Feuer aufbewahrt sei; und wenn Zahlungen und Rechnungen dieser Art euch allzu bitter dünken, so sollt ihr, als Kostverächter, vor dem großen Thore vorüber gehn.

Denn seid ihr einmal hinein gegangen, und

hat der Wirth seine rothe Mütze abgezogen, euch zu empfangen, so steht es um eure Sache schon gefährlich. Der Mann bezaubert euch dann so sehr, daß ihr geschwind aller Warnungen vergesset, die man euch mitgetheilt; und Wenige sind so entschlossen und standhaft, wie jener große Erhofmeister Arsenius. Kaum hatte dieser die Tücke seines Wirthes von fern geahndet, so eilte er aus dem großen Gasthof hinaus, und begab sich in die fernste Wüstenei. Dem Wirthe war dieß gar nicht gelegen, denn der Gast war vornehm. Flugs ward ein Brief an ihn bestellt, ausgestellt vom größten damaligen Herrn, seinem ehemaligen Zögling Namens Arcadius Augustus, mit der Bitte, zurück zu kehren, und dafür die Einkünfte aller Zölle Ägyptens zum Lohne anzunehmen. Allein, Arsenius sprach zum Briefträger: Geh hin und sage, Gott verzeihe uns Allen unsre Irrthümer! Geld sammeln sei des Arsenius Sache nicht, denn die Todten haben kein Geld zu zählen. Wiederum ward ein anderer Bote zu ihm gesendet, Namens Magistrianus, der brachte ihm das Testament seines Vaters, das ihn zum Erben einsetzte; Arsenius aber sagte: Ich bin früher gestorben als mein Vater, was setzet der Todte den Todten zum Erben ein? Nimm deine Schrift und gehe. Über solche Leute nun zieht der Wirth gewaltig los, er nennt sie ebenfalls todte Leute, Schwärmer und Wahnwitzige. Paula, Melania, Hieronymus, Benedictus, Franciscus, Carl von Borromä, das sind

Namen die er nicht einmal hören mag. Und in der That hat er, in seiner Art, nicht recht? Wenn der Gastwirth unter seinem Thore steht, und sieht eine Menge Reisende, zu Fuß und zu Wagen vor seinem Hause vorbeiziehen, und in einem andern einkehren, wird dieß den alten Neidhardt nicht wurmen? Oder wenn ein Gast, mit Roß und Wagen, schon hereingekommen ist, dann erst mit vornehmer Miene sich umsieht, das Haus und die Bewirthung nicht anständig findet, und wieder weiter ziehet, um anderswo zuzusprechen, wird er sich darüber nicht ergrimmen? Oder, wenn der Gast zwar in diesem Hause schon bleibt, aber darauf bestehen will, bessern Wein, besseres Stroh, bessere Pfühle, bessere Speisen aus einem anderwärtigen Hause kaufen und herbeitragen zu lassen, wird der Gastwirth darüber nicht höchlich beleidigt seyn? wird er zum Gaste nicht sagen: solchen Schimpf verbitte ich mir? So erlaubt euch der aufgeblasene Wirth von Jericho denn auch dergleichen nicht: es wird im Gasthofe »zur Welt« nicht gestattet, etwas Besseres einzukaufen, was außerhalb des Hauses, und unter einem andern Schilde zu suchen oder zu finden wäre, als z. B. bessere Ansichten, bessere Grundsätze, bessere Wahrheiten, bessere Tugenden, bessere Freuden, bessere Tröstungen, bessere Plane, bessere Hoffnungen, bessern Frieden, — (»den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht, wie die Welt ihn gibt«) — es ist dort durchaus verboten, die sogenannten geistigen

oder himmlischen Güter zu suchen, oder Schätze im Himmel zu sammeln. Ja, als Zachäus zu Jericho solcher Ab- und Seitenwege sich unterfing, und sogar auf den Baum am Wege hinan kletterte, um bessere Aussicht zu gewinnen, hat der Wirth alle seine Gäste gegen ihn aufgehetzt.

Überhaupt benahm er sich dazumal ganz toll und wild, als jener große Reisende, der von Jericho gen Jerusalem den Weg einschlug, vor seinem Gasthof vorbei ging, auch nicht eines Blickes ihn würdigend, und hingegen bei diesem Zachäus einkehrte, einem Manne, der bisher doch nur ein Gast gewesen war, und auch jetzt nichts weniger vorstellte, als einen guten Wirth, indem er Hab und Gut vergeudete. Zürnend und scheu betrachtete er den hehren Wandersmann, es war ihm, als gellte ihm der Posaunenschall wieder in die Ohren, unter welchem vor uralter Zeit Josua, der Held, seine Gemauer und Gehöfte niedergeworfen und den Flammen zum Raube gegeben. Damals ware er ein armer und ganz hilfloser Mann geworden, und unfähig, seine Wirthschaft wieder empor zu bringen, hatte nicht Achan, ein Mann nach seinem Herzen, drei kostbare Sachen aus dem Schutte gerettet: einen goldnen Richtscheit oder Maßstab, einen weiten und faltigen Mantel, und einen Sack mit zweihundert Sickel Geldes; wie im Buche Josua, Hauptstuck 7. vollständiger zu ersehen. Mit Hilfe der goldenen Regel stellte er sein Lehr-, Nähr- und Zehrgebäude

bald wieder in guten Stand, und ordnete seine Grund- und Folgesätze aufs neue; mittelst des weiten Mantels hüllte er sich inzwischen, bis wieder Alles unter Dach gekommen, in seine Unschuld; mit dem Gelde konnte er den Wucher wieder neu beginnen. Und weil ihm (wie im 3. Buche der Könige Cap. 16. zu lesen) der aufgeklärte Achab günstig gewesen, so war nunmehr sein Wohlstand, mehr als zuvor, begründet. Aber jener Reisende, der auch einen ähnlichen Namen trug, wie Josua, machte ihm bange, sein verachtend Benehmen erfüllte ihn mit Zorn, und sein zuversichtlich und geheimnißvoll Beginnen brachte ihn aus der Fassung. Und hierin hat der Wirth von Jericho ganz recht gehabt, denn es war geradezu auf seine Ehre und sein Gewerb abgesehen, da hart vor seinen Augen ein neues gastwirthliches Gebäude von der Erde zum Himmel emporstieg. Denn die Weisheit hat sich ein Haus gebauet und sieben Saulen aufgerichtet. Sie hat ihr Opfer geschlachtet, den Wein gemischt, und ihren Tisch aufgestellet. Sie hat ihre Magde ausgesendet, um zur Burg die Gäste zu rufen: So jemand klein ist, komme er zu mir. Und zu den Ungewißigten sprach sie: Kommet, esset mein Brot, und trinket den Wein, den ich euch zubereitet; verlasset die Kindheit und lebet, und wandelt die Wege der Klugheit. Und die ihr kein Geld habt, eilet herzu, kaufet und esset: kommet, kaufet, Wein und Milch, ohne Geld, und ohne irgend einen Tausch oder Preis. Warum

gebt ihr euer Geld dar, und nicht für Brot? warum eure Arbeit, und nicht für Sättigung? (Sprichw. 8. Isai. 55.)

Also rufet der uneigennützige Gastwirth nebst Jericho; der Gastwirth von Jericho aber sucht alle Wege zu ihm ungangbar zu machen, und gibt sich erstaunliche Mühe, die Reisenden sämmtlich zu sich zu locken. Ja, wenn er den verhaßten Gasthof, genannt »zum guten Hirten,« mit Brechstangen und Feuer verwüsten könnte, so hätte er es schon längst gethan; allein es ist ihm der Felsen im Wege, auf welchem die Fundamente stehen. So sehe dann jeder vernünftige Reisende wohl zu, wo er einkehrt, und hüte sich weislich vor dem Gastwirth von Jericho.

Wolfgang Amadeus Dornmayer's

Lebens-, Leidens- und Kreuzstationen.

I. Der Weg und der Wegweiser.

Der Abend nahte, und ich war auf die Rückkehr von meinem Spaziergang bedacht, als ich, wo die Straße sich theilte, einen kräftigen greisen Mann ersah, der, vor einem großen Kreuzbilde kniend, meine Aufmerksamkeit gefangen nahm. Der schwere Tragkorb, der neben ihm auf dem Schemmel stand, schien die zeitliche Sorge anzudeuten, die der Betende für jetzt bei Seite gestellt, während sein treuherzig Auge innig und unverwandt zu Dem empor sah, Dem offenbar all sein Glauben, Hoffen und Lieben galt. Ach, du dürres Herz, gedachte ich bei mir, du innerlich stummer Mensch, — der du zwar auch vermeinest, an deinen Herrn und Meister zu glauben, und dir's nicht zur Ehre rechnest, den Herrn der Majestat zu verläugnen, — wie weit zurück bist du doch hinter diesem durftigen Korbträger, der sicherlich auch ein Kreuzträger ist! Wie viele Körbe voll unnützer und zerstreuter Gedanken hast du auf diesem Spaziergange gesammelt und wie oft

hingegen hast du an dein Heil und deinen Heiland gedacht? — So sinnend und grollend stand ich mit abgezogenem Hute vor dem Crucifix, der Kniende aber erhob sich, grüßte mich, indem er den Korb aufhuckte, und sprach lächelnd: Lesen Sie auch in diesem Buche? — Wohl, erwiederte ich, es ist nicht so leicht lesen, wenn man das Alphabet noch nicht kennt. — Ei, warum nicht? sagte jener; man braucht hier bloß vier lateinische Buchstaben zu wissen, das A sammt dem M, das O sammt dem R; in deutscher, französischer und italienischer Sprache aber sind es funf. Denn was steht wohl anders da aufgeschrieben, als die Worte: »Also hat Gott die Welt geliebet?« oder diese: »Hierin hat die Liebe Gottes zu uns sich offenbaret, daß Er Seine Seele fur uns gesetzet hat.« — Ich verwunderte mich nicht wenig uber des Mannes Erudition, er aber erklarte sich, und sprach: Es ist da nichts zu verwundern, sintemal ich vor Zeiten ein Sprachmeister gewesen bin; habe jedoch dieß Gewerbe aufgeben mussen, seit die neue Sprachenverwirrung überhand genommen hat, und man in keiner Sprache mehr die ewige Wahrheit hören will. Ja, mein lieber Herr, weil ich den Kindern, die ich in irgend einer Sprache zu unterrichten hatte, vor allem das Gebet des Herrn oder den englischen Gruß in dieser Sprache beibringen wollte, so haben die Altern, noch mehr aber die Erzieher und Hofmeister mich gewöhnlich wieder fortgejagt. — Ungluecklicher Sprachmeister und was ist jetzt euer Geschäft? — Ich arbeite im

Taglohne, und gehe meinen vergnügten Weg, durch Kreuz und Leid, und viele Freud', denn das ist ja der rechte Weg. — Mag seyn, versetzte ich; das ist der mystische Weg; um aber von dem gewöhnlichen zu reden, führt euer Weg euch ebenfalls in die Stadt? — Er verneinte es, und zeigte mir das nahe Dorf, wo er seine Heimath habe, er wies aber auch hinauf zu den schweren Regenwolken, die mittlerweile sich versammelt hatten, und bot mir sein Obdach an. Gerne folgte ich dieser Einladung.

II. Der Fußpfad und die Heerstraße.

Lassen Sie uns, sprach der Alte, den Feldsteig hier einschlagen, damit wir früher unter Dach kommen, eh' uns der Regen überrascht. Er überraschte uns dennoch, und zwar als ein tüchtiger Platzregen, vor dem wir mit genauer Noth unter das Gereisig einer alten Feldhütte uns retteten. Ich ward nachgerade verdrüßlich, er aber sprach: Wie's eben kommt, so nimmt man's hin. Ist das nicht ein herrlicher Regen? Nehmen Sie's nicht übel, Herr, daß ich's nicht besser vorgesehen. Die Straße hätte uns zu einem Wirthshaus geführt, auf dem Steg hier haben wir bloß die Hütte gefunden, in der wir gebeugt nur Raum haben. Aber die Hütte ist besser, als das Wirthshaus, und der Steig besser als die Straße. Wieder im mystischen Sinn? fragte ich. — Nun freilich, entgegnete er, oder im wahren

Sinn. Die breite Straße ist die Zerstreuung des äußeren Lebens, der Fußsteig ist die Meditation. Im Wirthshaus ist nichts denn Ausgabe für fried- und freudlos und bestandlos Welt-Unwesen, ja ewig Leidwesen; in der Hütte aber ist reiner barer Gewinnst, an Schätzen, die nicht rosten. Zur Güte, haben Sie wohl schon jemals meditirt? — Nein. — Nicht bloß nein sollten Sie sagen, lieber Herr, sondern: leider! Wissen Sie denn nicht, daß breit die Straße sei, die zum Verderben führt, und schmal der Pfad auf dem man ins Leben eingeht? Innerlich nur ist das Leben, innerlich also auch nur der Weg, und eben die Meditation ist dieser Weg. Ist Ihnen auch niemals noch ein Leid, ein Unglück widerfahren? — O vielleicht nur zu viel! — Es wird schon noch mehr kommen. Denn dieß ist die Gnade Gottes, daß er unseren Weg verzaunt mit vielem Dorngehäge, auch mit Gestein und Graben belegt und durchfurcht, auf daß ihm die zu große Breite benommen werde. Ach lieber Herr, es gibt gefahrliche Wege und noch gefährlichere Stationen! Nur ein Weg ist der rechte und der sichere, es ist der Kreuzweg sammt den Kreuzstationen; aber, liebster Gott! den lernt man bloß in der Meditation, nicht aber in der Distraction. Und wie wirds denn am Ende aller Wege? wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut; der Herr hat's gesagt.

III. Aufgang gen Gethsemani.

Immerzu ergoß sich der Regen, und bereits fing ich heimlich wieder zu seufzen an, über den verunglückten Spaziergang. Der Alte aber sprach: nun geht's zu Ende, denn der Wind hat sich gedreht, ich merke es an dem Abendgeläute, das er vom Dorf herüber trägt. Er nahm seine Kappe herunter, und betete, und als er fertig war, blieb er eine gute Weile im stillen Nachdenken. Der Regen hat nachgelassen, sagte ich, laßt uns nun gehen. Aber was hat euch plötzlich so schweigsam gemacht? Mein lieber Herr, erwiederte der Alte, Sie werden sich wohl erinnern, daß heute Donnerstag ist, und daß das letzte Geläute der Erinnerung an die Angst Christi galt. Ich kann nicht läugnen, daß mir diese Zeit gar werth und theuer ist, so große Trauer sie auch führt, und so sehr es mich durchschauert, wenn ich der Worte gedenke: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Als ich noch Soldat war, und einstens schwer verwundet auf dem Felde lag, und einige entseelte Körper auf mir, da habe ich die Todesangst wohl erfahren, und die Last sündhafter Erinnerungen lag noch schwerer auf mir, als die Leiber von Freund und Feind. Aber was sind alle Qualen, verglichen mit meines Erlösers letzten Stunden auf dem Ölberg? als die ganze Reihe der unaussprechlichen Leiden, die in immer wachsender Zahl und Gräßlichkeit Seiner harreten,

auf einmal dem Herzen des Menschensohnes sich darstellte? als, was noch unendlich herber seyn mußte, die Vergehungen und die Laster des ganzen Menschengeschlechtes allgesammt auf ihn hereinstürmten, als auf das freiwillige Sühnopfer der göttlichen Gerechtigkeit! Ach wie viele Millionen lebendig Todter lasteten da auf Ihm, denen sein Tod zur Quelle des Lebens ward! wie unzahlig viel Undankbare, die den Ischariotes an ihrer Spitze, seine göttliche Liebe verschmahend, dereinst wieder in die Untiefen des Todes zurück sich stürzten! Welche Schreckniße aller Zeiten mußten da, mit allen Graueln der ganzen Weltgeschichte, durch die Seele Desjenigen ziehen, der einstens kommen wird zu ihrem Schlusse, zur Lösung aller ihrer vielverschlungenen Knoten, zum Weltgericht! Auch meine Laster, auch meine Treuloßigkeiten haben Ihm den bittern Kelch bereitet, und den blutigen Todesschweiß; auch fur mich hat Er Seine Seele gesetzet! ja, auch den elenden Wolfgang Amadeus Dornmayer hat Er dort oben schon zu sehen sich gewürdiget, und hat ihn nicht verstoßen, sondern ihm die goldenen Thore der Hoffnung aufgethan, und den Namen Jesus ihm mit Liebesgewalt in's harte Herz gedruckt! — Mein bester Dornmayer, sagte ich, sind diese Vorstellungen nicht übertrieben, phantastisch und gleichsam allzu detaillirt? — O wie frostig, erwiederte jener, wie altklug und frostig! gehören Sie auch noch zu den trostlosen Herzen, die nur alles nach den vier Sve-

cies berechnen, und vor lauter Verstand nicht zum Denken kommen? O daß doch die holdselige Einfalt in den Christenherzen wohnen möchte, damit sie wieder die Liebe ahnden könnten, und zwar, wie der Apostel ruft, ihre Breite und Länge, ihre Höhe und ihre Tiefe! Der sichtbare Herr der Welt, der Wahrheit und des Lebens, betet, mit dem Antlitze auf der Erde liegend, die Er schuf, zum Unsichtbaren, und opfert dem Vater sich für alle Menschen; die Apostel indessen schlafen, die Pharisäer und Sadducäer berathschlagen Seinen Tod, die Fülle der Menschen kümmert sich nichts um die ewigen Rathschlüsse, und lebt in die Welt hinein. O wie Wenige wachen und beten mit dem leidenden Jesus! — Das sind doch wirklich bloße Redensarten! sagte ich. Denn Christus der Herr hat wohl einstens gelitten, jetzt aber leidet Er nicht mehr, sondern ist in der ewigen Glorie, zur Rechten der Kraft Gottes. — Schön! erwiederte der Redner, schön und wahr, und doch kein richtiger Grund für Ihre Meinung da von den bloßen Redensarten. Was geschehen ist, was geschieht, was noch jemals geschehen wird, ist vor Gott nicht alles gegenwärtig? Was immer wir dermal Lebenden denken, unterlassen oder thun, es sei mit Jesu, oder ohne Ihn und gegen Ihn — denn wer nicht für Ihn ist, ist gegen Ihn — was wir ferner noch mit Gedanken, Worten und Werken für alle Ewigkeit thun werden, alles dieß war ja, wie jetzo, so damals schon, dem Gottmenschen ge-

genwärtig, was hätte Ihm denn sonsten auch den Blutschweiß ausgepreßt? Dem Allsehenden war Alles gegenwärtig, die Zeit aber ist's, in welcher es für uns und in uns sich entwickelt, weßhalb auch uns gesagt ist: Wirket, so lang es Tag ist. Der Tag ist die Zeit, die Zeit aber ist nichts anders, als das irdische Leben. Wie aber wollen wir Gutes wirken? Der Herr sprachs: ohne Mich könnt ihr nichts thun. Und wer ihm nicht folget, findet das Leben nicht, denn Er Selber ist das Leben. Nun hat Er, wie der Apostel sagt, für uns gelitten, und uns durch Sein Beispiel belehrt, auf daß wir Seinen Fußstapfen folgen. Wie aber? Nicht zur Glorie des Himmels können unsere Gedanken sich erschwingen, aber den Ölberg ersteigen, und dort unseren Willen mit dem göttlichen vereinigen lernen, dieß müssen wir.

IV. Nacht- und Irrgänge.

Dornmayer, sagte ich, im Predigen bist du sehr bewandert, aber ob du darüber den rechten Weg nicht verfehlst, ist eine andere Frage. Waten Sie nur geduldig fort, erwiederte jener, und wenn die Geduld Ihnen ausgehen will, so schöpfen Sie hurtig neue aus dem Quell der Meditation. — So? und zum Beispiel? — Wenn ich in finsterer Nacht fortgehe, so denke ich gerne an das nächtliche Dunkel auf dem Ölberg, wie der Verräther und die blutgierigen Lichtfeinde schon herauf kommen, und das Licht der Welt,

das ihren blinden Herzen nicht leuchtet, mit russigen Fackeln und Blendlaternen suchen. Der Herr aber, weil die Stunde gekommen ist, da Er das große Versöhnungswerk vollenden will, geht ihnen selbst entgegen, und fragt: Wem suchet ihr? Sie aber, von einem Strahl der Majestät getroffen, weichen zurück und stürzen zur Erde. Da denke ich nun ferner: Wie nun, Dornmayer, wenn dein Herr und Gott dich fragen würde: Wen suchst du? — oder wenn Er einstens fragen wird: Hast du von ganzem Herzen Mich gesucht? Wir Menschen suchen alle, alle im Dunkeln, alle nach irgend einem Gut, aber suchen wir auch Jesum? und so wir es thun, suchen wir den Gekreuzigten? Ach, Er ist so leicht zu finden, Er sucht ja selbst uns auf, Er geht uns entgegen, wir aber weichen zurück, und fallen auf die Erde, an die unser Herz so sehr gefesselt ist! Wissen Sie wohl, mein Herr, wie oft mir dieses schon geschehen ist? — Nun, wie oft denn? — So oft ich in Gelegenheit kam, mich zu verläugnen. Verläugne dich selbst, spricht der Herr, und folge mir; und wer da gerne gehorcht, und Ihm nachfolgt, der bleibet Ihm immer nah. Ich aber wich gewöhnlich zurück. Besann ich mich später auch, und ging, so folgte ich doch, wie Petrus, nur ganz von ferne. Hier gilt das alte Sprichwort nicht; hier heißt es vielmehr: je ferner vom Ziel, desto näher dem Todespfeil. Wer sich nicht verläugnen will, verläugnet Jesum. Er geht hin und wieder

in der Nacht, zittert vor einigen Lotterbuben, ängstigt sich vor einer albernen Magd, wie damals Simon Petrus, eh' er der Felsen ward; er kennt Jesum nicht mehr, weiß gar nicht wer Er sei, schwört bei Stein und Bein, er sei keiner von den Jüngern. Mir Armseligen ist's leider so ergangen, zumal in jener schändlichen Zeit, da die Lotterbuben und Söldlinge, die sich geistreiche Köpfe nannten, wie jene auf Gethsemani, das Licht mit ihrer Brandfackel verfolgten, und die alberne Magd, die Mode, welche dem Zeitgeist wäscht und aufräumt, ein Zettergeschrei gegen jeden erhub, dem sie's anmerkte, daß er mit Jesu einige Gesellschaft gepflogen. O siegreicher Hahnenruf! o schmetternder, erweckender, triumphirender Hahnenruf! — Was ist's, sagte ich, mit diesem Hahnenruf? — Der Alte sprach, oder sang vielmehr:

Petrus der Hahn!
Zum zweiten Mal kräht er dich an!
Du nun zum dritten Mal
Hast schon verläugnet in Seiner Qual
Deinen Herrn und Meister,
Den König der seligen Geister —
Petrus, ach Petrus, was hast du gethan?

Petrus, der Hahn!
O siehe, der Tag bricht an!
Schweigend, doch viel beredt,
Sein himmlisches Antlitz zu dir sich dreht;

Du liebst Ihn auf's Neue,
Du büßest mit Thränen der Reue,
Petrus, ach Petrus, den sündlichen Wahn.

V. Wegdistel und Klette.

Dornmayer fuhr fort, und sprach: Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich. Glückseliger Petrus! Nicht weil der Hahn ruft, bricht der Morgen an, sondern umgekehrt: weil der Morgen anbricht, läßt der Hahn sich hören; und wem der Herr einen Lichtstrahl in's Herz sendet, dem wird auch das Gehör wieder aufgethan, daß er die Stimme des Gewissens vernimmt. Und dann geht er hinaus, und flieht die böse Gelegenheit, und lebt auf in Liebesreue. Petrus weinet, Judas verzweifelt, Kaiphas wüthet, Herodes lacht, der Herr schweigt und duldet. Als der Böse ausging, um Unkraut unter den Weitzen zu säen, hat er auf Disteln, Scharten, Kletten und Stechapfel nicht vergessen. Dieß Unkraut ist das stachlige Witzgestaude, und das sarkastische Gift, und Herodis Hofstaat war ein geistreicher, witziger Hofstaat. Das Unkraut wachst fort bis zur Ernte, und der Witz bluht immerfort, wird immer witziger und spitziger, und der Herodianer gibt's überall genug. Darum, mein guter Herr, seien Sie wohl auf Ihrer Huth! denn die böse Gelegenheit ist aller Orten fast zu Hause, das Unkraut hält man hoch im Werth, und die Weitzenhalme stehn im Schatten. — Wie meint Ihr das mit den

Herodianern? — Es sind die Hochklugen, mit vermeinter Erhabenheit über den Pöbel Vornehmthuenden, sammt allen, die ihnen nachplaudern. Sie sind so wenig fähig, die ewige Wahrheit zu fassen, als Herodes mit seinen Trabanten es war, und Christus redet zu ihnen nicht mehr, gleichwie er jenem keine Sylbe geantwortet hat auf naseweise Fragen; an Witz und Schlauheit aber haben sie gleichen Ueberfluß, wie Herodes, welchen Christus selbst einen Fuchs genannt hat. Noch immer sprudelt ihr Witz, auf ähnliche Weise, noch immer werfen sie Christo den zerrissenen weißen Schimpfmantel um, und wissen wie Herodes zu rufen: Wir sind so einfältig nicht! uns macht man dergleichen nicht weiß! Vermeintliche Schriftgelehrte in Herodis Diensten hören auch nicht auf, das Ihrige zu thun, sie wissen alle Wunder auf eine recht wunderliche Weise zu analysiren, sie reden auch wohl von edler Schwärmerei, und von schwarmerisch begeisterter Liebe, und sind mit dem weißen Mantel nicht zufrieden, sondern wollen mit ihren Dintenklexen ihn verzieret sehen. — Halt ein, Freund Dornmayer, sagte ich; Ihr werft ja selber mit Kletten herum?

VI. Nesseln und Dornen.

Der Alte seufzte aus tiefer Brust, und sprach: Es ist schwer zu entscheiden, was ärger sei, Disteln und Kletten oder Nesseln und Dornen, und was peinlicher, Schimpf und Schande, oder Striemen

und Wunden. Der sich erniedriget hat bis zum Tod am Kreuze, Der uns geliebet hat, und Sich Selbst für uns dargegeben, hat beides ertragen, ohne Unwillen, ohne Klage, ohne Widerstand; und dennoch stiegen Schmerz und Schmach von Stufe zu Stufe, in größerem Maße, als ein Menschenherz fassen kann. Zuerst eine boshafte Rotte von Knechten der Hohenpriester, dann der Pharisäer versammelt Otterngezücht, hierauf Herodis frecher Hofstaat, dann römischer Kriegsknechte viehische Cohorte, endlich eines ganzen entarteten Volkes aufgehetzte, mordsüchtige Menge; die alle wechselten mit einander ab, um den König der Glorie, welchen die Bessergearteten unter den Herodianern wenigstens mit dem Namen des Erhabensten und Weisesten aller Menschenfreunde ehren, in den Koth zu treten. O wie furchtbar mit stachligem, dornigem Gestrauch bewachsen ist Sein Kreuzweg! Wir jammern schon, und bemitleiden uns, wenn wir mit der Hand zufällig über Nesseln streifen, und denken an die Tausende von Geißelhieben nicht, die vom Haupt bis zu den Füßen Seinen jungfraulichen Leib zerfleischten. Wir wehklagen, wenn wir uns einen Dorn in die Fußzehen getreten, und werden von der Erinnerung nicht bewegt, daß ein Gezweig voll der starrsten und spitzigsten Dornen, zu einer gräulichen Krone gewunden, an Scheitel, Schläfen und Stirne Ihm häufig rieselnde Blutquellen eröffnet. Wir murren, und kränken uns, oder werden zu ungestumen

Zorn gereizt, wenn Wände, die Ohren haben, das mindeste Wortchen in unser Ohr leiten, das unserer Ehre nicht günstig genug uns vorkommt; aber ach, wie gleichgültig sind wir, sollen wir die Unbilden und Schmachworte beherzigen, welche auf Jenen einstürmten, Dem allein alle Ehre gebührt! Ach, ach, sogar sind wir zu zartlich, und von zu feiner Bildung, um davon zu reden; die Ästhetik verdrängt die Ascetik. Sind Sie auch ein so Feingebildeter, Gefuhl- und Geschmackvoller? und dem vor lauter Zartgefuhl kein Gefühl übrig bleibt fur seines Erlösers Leiden? Tiefer kann auch die verächtlichste Creatur nicht erniedriget werden, als ein Gottmensch hier, einem Wurm gleichend, wie der Psalm weissagt, und keinem Menschen mehr. Seine Jünger verlassen Ihn und fliehen allgesammt, ein Judas wagt Ihn zu kussen; die Knechte der Juden ergreifen und binden Ihn mit Stricken, und reißen Ihn gewaltsam fort, wie grimmige Hunde, die ein Lamm zur Schlachtbank zerren; der elende Knecht schlägt vor dem Hohenpriester Ihm ins Antlitz; die versammelten Priester speien Ihm in's Angesicht, ihre Miethlinge zerblauen es mit ihren Fausten. Sie verhüllen Ihm die Augen, und hohnen dann: Weissage uns nun, wer dich geschlagen hat? Aber Er hat schon lange Jahrhunderte vorher durch den Propheten es weissagen lassen: »Meinen Leib gebe ich und meine Wangen den Schlägern hin, mein Antlitz wende ich nicht ab von denen, die es mit Fäu-

sten schlagen und mit ihrem Geifer besprein.« Sie schleppen Ihn von Annas zu Kaiphas, und von Pilatus zu Herodes, dort wird Er als ein Ohnmachtiger verspottet, weil Er kein Zeichen und Wunder thut, als ein Unwissender, weil Er keine Frage beantwortet, als ein Blödsinniger, weil Er sich nicht vertheidigt. Ein wahnsinnig wuthendes Volk begehrt lärmend Seinen Tod, einen verworfenen Aufwiegler und Mörder Ihm vorziehend; rohe Kriegsknechte reißen mit unmenschlicher Grausamkeit, unter gräßlichem Scherze, Ihm die Kleider vom Leibe, binden an eine Saule ihn, schwingen uber Ihm die stachligen Geißeln, fuhren Ihn, mit Blut uberronnen, in den Vorhof, versammeln die ganze Cohorte, werfen Ihm einen alten, rothen Kriegerrock statt eines Purpurmantels um die Schultern, pressen die Schmach- und Schmerzenskrone Ihm bis an die Hirnschale in's Haupt, legen ein Schilfrohr statt des Scepters in Seine Rechte; werfen sich nieder vor Ihm, und rufen mit häßlichem Gelachter: sei gegrüßt du König der Juden! spucken ihren unflathigen Speichel Ihm in's Gesicht, schlagen mit dem Rohr über's wunde Haupt Ihm, daß alle Blutquellen von neuem stromen, und schonen des Antlitzes nicht mit Schlägen, bis der Mann der Schmerzen, vorher der Schönste unter den Menschensohnen, zum schauerlichsten Wunder der Welt verwandelt ist, zum Ecce Homo.

VII. Ankunft bei den Stationen.

Genug, sagte ich zu Dornmayer, setzet dem Strome Eurer Rede eine Schleuße entgegen. Wer kann dieß alles auf einmal fassen, behalten, betrachten? — Schon recht, erwiederte Dornmayer, nunmehr sind wir auch schon zu Hause. Er klopfte an ein kleines Fenster, die Hofthur ging auf, der Hund bellte, eine Schaar von funf oder sechs Knaben umringte uns, und drangte sich freudig zu des Vaters Händen, die größeren halfen ihm den Tragkorb herunter heben, und schleppten ihn hinein. Drinnen lag eine kranke Frau, und eines von den Kindern saß bei ihrem Bette. Ich setzte mich in einen Winkel, und ließ die guten Leutchen ihre wechselseitigen Fragen und Antworten abmachen, während ich mich in der reinlichen, doch höchst durftigen Stube umsah, und über die rührende Genügsamkeit des ganzen Haushaltes, welche aus allen Ecken mich ansprach, so wie über der Kinder treuherzig Wesen mich erfreute. Waren doch aber Gegenstande, die zum strengen Bedürfniß nicht gehören, in dieser Wohnung zu finden, so machten sie weit weniger durch Zierlichkeit, Schmuck und Farbenglanz, als vielmehr durch ihre Anzahl sich bemerklich; denn die Bilder, so der Reihe nach an den Wänden hingen, hatten ein ziemlich trübes und berauchtes Colorit, und waren meist nur alte Kupferstiche; aber es fanden sich ihrer vierzehn in einer einzigen Reihe, dicht

eines am andern, und nur mit schwarzen Papierstreifen von einander geschieden; ja bei genauer Besichtigung ergab sich's, daß sie alle insgesammt an zusammen geleimtem Kartenpapier befestigt waren, und so ein Ganzes bildeten. Der Hausvater ließ mich nicht lange allein, er meldete mich seiner kranken, etwas grießgrämischen Frau, er führte sein Töchterchen und seine Knaben mir der Reihe nach auf, mit genauer Angabe ihrer Namen, Gemüthsarten und übrigen Qualitäten, wie Väter gern zu thun pflegen. Hier sehen Sie nun, sagte er, mein ganzes Hauskreuz beisammen, und für wie viele Seelen ich Verantwortung habe. Essen können sie auch erstaunlich viel, aber diese Sorge ist doch noch die geringste von allen. Wenn Sie mit dem Bischen Armuth vorlieb nehmen wollen, können Sie sich gleich überzeugen, wie es diesen jungen Weltbürgern schmeckt. Setzen Sie sich nur nieder, Herr, essen Sie einmal mit armen Leuten, es gilt für eine Mortification in dieser hochtheuern Buß- und Fastenzeit. Ey, Dornmayer, erwiederte ich etwas beleidigt, macht doch so viele Umstände nicht! es sitzt sich recht anmuthig hier in diesem friedlichen Kreise, und ich wollte, ich könnte oft so bei Euch seyn.

VIII. Ruhestation und Hauskreuz.

Wer die süße Würde der Religion empfinden will, der sehe einen alten Vater an, wie meinen braven Dornmayer, wie er, von sechs Knaben um-

ringt, alle ihre Kappen haltend zwischen den gefalteten Händen, alle zum Bild des Gekreuzigten an der Wand mit dem treuen Blick gewendet, mit ihnen das Gebet des Herrn spricht, und einige Responsorien als Tischgebet. Mir traten die Thranen in die Augen; ich pries den Regen, durch welchen der Himmel mich hierher getrieben. Auch die Milchsuppe behagte mir zum Erstaunen gut, und als ich etwas gesättiget und ausgeruhet mich fühlte, hatte die Krittlernatur und das kuhl beobachtende Wesen in mir auch wieder neue Kräfte gewonnen. Mein lieber Hausvater, sagte ich, Euer Hauswesen zeigt sattsam an, wie mühsam Ihr euch durch die Bedurfnisse des Lebens winden mögt, und ich werde gewiß mir alle Mühe geben um Mittel und Wege, wie Euch ein wenig aufzuhelfen ware. Ja, ja, rief die Kranke herüber, thun Sie das, bester Herr! Dornmayer lachelte, ich aber fuhr fort und sprach, Eines nur ist bei Euch mir auffallend, doch darf Euch's nicht verdrießen; — die vielen Bilder meine ich. Siehst du, siehst du, Wolfgang? rief die Frau. O das sind lange noch nicht alle, entgegnete Dornmayer, wir haben deren noch einen ganzen Stoß, nicht wahr, Kinder? Aber, erinnerte ich, sollte das auch in der Ordnung seyn? Ich sehe viele darunter, die erst seit Kurzem erschienen sind, die mussen Euch doch kein geringes Geld kosten? — Nicht so viel als die Bücher, sprach Dornmayer. Sehen Sie drüben dort auf der Stelle, in den schwarzen Lederbänden,

das Leiden Christi von Thomas a Jesu; dieß Werk hab' ich erst heuer angekauft, und mußte es freilich meinen Kindern vom Munde absparen. — Da hören Sie selbst! jammerte die Frau. So macht er's, all mein Bitten und Protestiren ist umsonst! — Mutter, sagte Dornmayer, habe ich dir nicht erst das Brustpulver und die Mandeln aus der Stadt geholt, sammt dem Eibischsäftchen? und jetzt strengst du deine kranken Lungen wieder an! Wertheſter Herr, fuhr er, zu mir gewendet, fort: ist der Leib nicht besser als die Kleidung, und die Seele besser als die Speise? Was dem Leib gegeben wird, vergeht mit ihm, was der Seele geweiht wird, bleibet in und mit ihr. Meine Kinder leben nicht vom Brot allein, sondern vom göttlichen Worte auch: Kinder lernen gerne mit Augen, dazu brauche ich so viele Bilder; jede heilige Zeit meiner Kirche verlangt eine gewisse Reihe von Bildern; kommen Sie um Ostern, kommen Sie im Advent, so finden Sie immer wieder eine andere Gallerie. Jetzt ist die verdienstlichste Zeit, die Zeit, da man die unbegreiflichen Schätze der göttlichen Liebe am fleißigsten sammeln, die Leiden Jesu für unsere Wiederbelebung und Beseligung emsig, ja unaufhörlich sich ins Herz prägen muß: Wer's nicht thut, ist ein undankbarer verrätherischer Judas, und soll wohl zusehen, wie er einstens zurecht kommt, wann die Stimme ihn erschüttert: Ich kenne dich nicht! — Habe ich also Unrecht, wenn ich meines Heilands bitteren Kreuzweg in seinen

vierzehn Stationen stets vor Augen habe? Paulus, der Gelehrteste seines Volkes, wollte keiner andern Weisheit sich rühmen, als der Thorheit des Kreuzes. Wenn wir mit Ihm leiden und sterben, ruft der glorwürdige Apostel, so werden wir mit Ihm auch auferstehen. Wie nun, wenn meine Kinder da, die dummen Jungen, von der Wissenschaft des Heiles mehr verstehen, als manche gebildete und gelehrte Leute, sollte das nicht ein gutes Licht auf meine Bilder werfen? — Wunschen Sie eine Probe davon? — Ich gab meinen Wunsch zu erkennen. Wohlan Kinder, sprach Dornmayer; macht eure Teller vollends rein, dann wollen wir unseren Kreuzweg gehen, und dann zur Ruhe, so ist ja der ganze Lebensweg auch.

X. Vierzehn Stationen im ältern Styl.

Wohlan, sprach Herr Dornmayer nach aufgehobener Milchsuppen-Tafel, lasset nun uns auf den Weg machen. Ich gehe voran, und spreche: Verleih' Herr Jesus uns die Gnad', mit Dir zu geh'n den Kreuzespfad; Dein' süße Lieb', Dein herbes Leid lass' uns betrachten allezeit. — Die Kinder standen in einer Reihe vor den Stationsbildern, und wechselten mit einander ab in folgenden Betrachtungen:

Die erste: Zum bittern Tod am Kreuzesstamm, verurtheilt wird das Gotteslamm; Herr Jesus büßt die Schulden mein, setzt Seine Seele für mich ein.

Ach treue Liebe sonder Maß, will lieben Dich ohn' Unterlaß.

Die zweite: Das Kreuz lädt man Ihm auf ergrimmt, mein Jesus es mit Freuden nimmt, Er nimmt es auf die Schulter Sein, trägt's und gedenkt in Liebe mein. Das Kreuz so Er mir sendet, will ich tragen freudig auch und still.

Die dritte: Ach unter schwerer Kreuzeslast, mein Jesus fällt und stirbet fast; die Geißeln sammt der Dornenkron' Ihm Blut und Kraft genommen schon. Durch diesen Fall behüth' uns all', Herr Jesus, vor dem Sündenfall.

Die vierte: Maria an der Straße steht, allwo ihr Sohn vorüber geht, ihr Aug' in heißen Thränen schwebt, ihr Mutterherz vor Leid erbebt. Maria solcher Pein gedenk', auch uns dein süßes Mitleid schenk.

Die fünfte: Schier unterm Kreuz der Herr erlag, wer ist der's mit Ihm tragen mag? Nur Simon kömmt, doch mit Verdruß, er kommt und trägt, bloß weil er muß. Herr, jedes Kreuz aus Deiner Hand, laß tragen mich ohn' Widerstand.

Die sechste: Ihr Tuch Veronika reicht hin, Sein Antlitz bleibt gezeichnet drin. Dieß Antlitz, sonst so schön und klar, von Blut entstellt ist's ganz und gar! O Herr durch all die Striemen Dein, mach' meine Seel' von Makeln rein.

Die siebente: Zu schwer die Last, zu groß die Qual! mein Jesus fällt zum zweiten Mahl; Er fällt dahin auf stein'gen Grund, verletzt auf's neu die Glieder wund. Gib Herr, daß ich nach Leid und Reu, nicht immer fall' in Sünde neu.

*

Die achte: Da Jesus blutend geht einher, mitleid'ge Frauen weinen sehr. Um Mich nicht, Er zu ihnen sagt: um euch und eure Kinder klagt! — Wohl mich bewein' ich, denk' ich d'ran, wie oft ich Unbild Ihm gethan.

Die neunte: Mein Jesus kaum sich mehr erhält, zum dritten Male niederfällt. Welch bitt'rer Weg zum bittern Tod! ach allzu groß ist solche Noth! Doch diese Schwäche Kraft uns bringt, so jede böse Lust bezwingt.

Die zehnte: Kaum angelangt mit Seiner Last, schon reißen sie mit grimmer Hast die Kleider Ihm vom Leib herab, die Haut selbst streift sich blutend ab. Herr, reiß auch mich von Allem los, daß ich nach Dir mich sehne bloß.

Die eilfte: An's Kreuz sie Jesum schlagen an, Sein Aug' Er wendet himmelan, zum Vater wendet Er's hinauf, für unser Heil sich opfert auf. Zu Jesu Füßen will ich knien und weinen bis Er mir verzieh'n.

Die zwölfte: Ganz dunkel wird es überall, drei Stunden währt die Todesqual; vollbracht ist was mir Heil erwirbt, mein Jesus neigt Sein Haupt und stirbt. O mein Erlöser Jesu Christ, Dein Tod mein einz'ge Hoffnung ist.

Die dreizehnte: Den Leib des Herrn vom Kreuze los sie legen in der Mutter Schooß. Durchbohrt von Schmerz, in stillem Harm, Maria hält den Sohn im Arm. Dich fleh' ich an durch diese Pein, auch meine Mutter wollest seyn.

Die vierzehnte Stationsbetrachtung: In's Grab den Leib sie legen nun, um bis zum dritten

Tag zu ruh'n. Ich bitt' an diesem Grabesstein,
Du wollest, Herr, mir gnädig seyn, daß wenn
mein Leib wird auferstehn, mich lassest ein in's
Leben geh'n.

X. Die Stimme von Golgotha.

Die Kinder beteten noch fünf Vater unser und Ave zum Trost für die abgeschiedenen Seelen, legten dann ihre Strohpolster und ihre sanften Pfuhle von ungeschlissenen Hühnerfedern in die Ordnung auf den Boden, und bald breitete der Schutzengel des stillen Dornmayer'schen Hauses seine friedlichen Fittige über die Schlummernden aus. Ich alter Knabe mußte auf einem, vormaligen freiherrlichen Prunk verrathenden, noch einige geschorne Sammtblumen aufweisenden Kanape meinen Ehren- und Ruheplatz nehmen. Ich verhielt mich still, und hörte verstohlen dem alten Sprachmeister zu, wie er, bei der kranken Frau sitzend, manch ein tröstliches Wort zu ihr sprach. Und als das Sprechen nichts mehr zu fruchten schien, fing er, in der Voraussetzung, daß ein stiller und melodischer Sang schlafende Kinder nicht allein nicht wecke, sondern, noch tiefer in den Schlaf hinein singe, mit gar rührend sanfter Stimme, die man dem Manne nicht angesehen hätte, ein Lied zu singen an. Ich habe mir die Strophen gemerkt:

Wie, klagt der Herr, was hab ich dann,
Mein Volk, dir je zu Leid gethan,
Und worin dich betrübet?

Hab' ich dich denn nicht jederzeit
Ganz überhäuft mit Gütigkeit
Und ohne Maß geliebet?

Dich sucht' mein Herz ohn' Unterlaß,
Doch du belohnst mit Spott und Haß
All meine Lieb' und Treue —
Liebe zu dir ist's ja allein,
Daß Ich erdulde Schmach und Pein,
Und auch den Tod nicht scheue.

Für dich das Kreuz trug Ich herauf,
Opferte Mich dem Vater auf,
Um deine Schuld zu büßen;
Für dich vergoß Ich all Mein Blut,
Sterbend Mein Herz dir auf sich thut,
Mit dir den Bund zu schließen.

Willst du dem Tod denn nicht entgeh'n,
Willst du das Leben nimmer sehn,
Und in der Sünde sterben?
Siehe dein Herr noch wartet hier,
Breitet die Arme aus nach dir,
Will dir dein Heil erwerben.

Wär' deine Sünd' auch roth wie Blut,
Wär dein Vergeh'n wie Purpurgluth,
Rein sollst du wieder werden!
Wende zu Mir nur Herz und Sinn!
Um dich an Mich empor zu zieh'n
Bin ich erhöht von der Erden!

Komm' doch, o komm' und säume nicht,
Wende zu Mir dein Angesicht,
Eh' wir auf stets geschieden —

Wer treu Mich liebt, hält Mein Geboth,
Ihn führ' Ich siegreich durch den Tod
In Meinen süßen Frieden.

Herr Dornmayer, sagte ich, von meinem Lager mich aufrichtend, wie heißt dieß Lied? — Auf den Namen kömmt's nicht an, erwiederte jener: doch könnte man es die Stimme vom Calvarien-Berge überschreiben. Ich habe die Singweise aus einem alten Buche ausgehoben, und ich weiß nicht, ob dieser Fund mir nicht mehr Freude gemacht hat, als hätte ich eine Note per hundert Gulden gefunden. — Was der Mann doch für Thorheit daherredet, jammerte die Kranke. Mit nichten, sprach Dornmayer, siehst du das nicht ein? Die Note hätte ich an den rechtmäßigen Besitzer zurück geben müssen, das Lied aber kann ich Tausenden geben, und mein bleibt es doch; und so verhält sich's mit jeder echten Gottesgabe.

XI. Vierzehn Stationen im neuern Styl.

Euer Lied hat mich munter gemacht, sagte ich, und so Ihr's erlaubt, will ich mit Euch wachen, und hier bei der Kranken bleiben. Wie es gefällig ist, erwiederte Dornmayer. Die Arme hat keinen Schlaf, der stete Husten foltert sie sehr; an Kreuz und Noth ist bei ihr wahrlich keine Noth; jetzt handelt sich's nur noch um die Geduld, und sie ist selig zu preisen. Denn wer den Kreuzweg geht, nach den, von der Fürsehung ihm bemessenen Stationen, der

ist glückseliger, als mit unseren Gedanken sich ermessen läßt, aber ein Kreuzweg ohne Geduld ist kein Kreuzweg, und Stationen ohne Geduld sind keine Stationen. — So? bemerkte ich, was sind dann aber (ich wurde hier gleichsam witzig) die Poststationen? es wird Euch ja ein ältliches Lied noch bekannt seyn, welches dieselben mit den Lebensstationen gar zierlich in Vergleich setzt? — Ich weiß, ich weiß, erwiederte Dornmayer; aber das ist auch nur ein weltliches Lied, ein Weltlied. Die weltlichen Lebens- und Luststationen freilich, das sind echte Poststationen. Denn was zeichnet Poststationen aus? die Eile, die Unruhe, die Ungeduld, das blinde Vorüberfahren, das rasche vom Fleck kommen. Der christliche Mensch, der in der Meditation lebt und webt, nennt sich einen Wandersmann, einen Pilger, welcher der wahren Heimath zugeht; der Wanderer geht aber Schritt vor Schritt, umsichtig, fürsichtig, geduldig. Das eitle Weltkind hingegen, das nach Freuden, Ehren, Wollüsten, Schätzen und Narrheiten jagt, und kein ewiges, unwandelbares Ziel vor Augen hat, aber queckssilberigen Unfrieden im Herzen, dieß freilich sucht mit Extrapost zu fahren, und solche Passagiere tummeln sich gewaltig, weil sie auf keiner Station das finden, was sie gesucht oder erwartet haben. Der Pilger oder Wandersmann sucht gern den Fußsteig auf, den schmalen, über Berg und Thal und Stein und Dorn, der Passagier auf der Post muß auf der Heerstraße bleiben. D'rum

geht jener in der Meditation, und dieser in der Distraction (wie ich Ihnen bereits zu sagen die Ehre hatte), jener im Trockenen, dieser durch Staub und Koth, jener am Stabe der Geduld, dieser mit acht Pferdefüßen thierischer Gelüste und den vier Wagenrädern eitler Glücksgedanken. Wie oft erlahmt ein Fuß, wie oft bricht ein Rad! der Stab der Geduld bleibt immer unversehrt, nur muß er vom grünen Holze seyn, und nicht vom dürren. — Wie meinet Ihr das mit dem grünen Holze? fragte ich. — Ei, sprach Dornmayer, wissen Sie nicht, daß unser Herr mit diesem Sinnbild von sich selber gesprochen, und zwar in der achten Station seines Leidensweges? Das grüne Holz allein ist's, welches Blüthe und Frucht bringt, und wenn der Kreuzstab uns etwas Dauerhaftes nützen soll, so muß er von einem Kreuzholze seyn, das mit dem Kreuze Jesu Christi vereinigt ist. Denn gleichwie Er der Weinstock ist, und wir die Reben, so ist unser Leiden und Wirken nur dann von Bedeutung, wenn wir um Christi willen handeln und um Christi willen leiden, das Übrige alles, das nicht in diesem Namen geschieht, ist für uns rein verloren, und ohne Frucht für das wahre Leben, das hier mir knospet, um jenseits erst zu erblühen. Dürres Holz treibt keine Knospen, und die es besitzet, da es vom grünen abgebrochen worden, dorren für immer dahin. — Aber, bester Dornmayer, sagte ich, Ihr redet so erschrecklich viel durcheinander! es mag wohl al-

les seinen Sinn haben, jedoch man versteht Euch nicht! — Ja, ja, bekraftigte die kranke Frau, so macht er's immer! so redet er in einem fort! — Leider! erwiederte der Er-Sprachmeister, das ist mein Fehler von jeher! Wie aber, wenn ich die vierzehn Stationen in ganz besondern Exempeln zu erläutern dennoch im Stande ware? Er schwieg, wiewohl mit der Miene eines Mannes, der etwas Tuchtiges im Hinterhalt fuhrt; und ich hatte recht instandige Bitten nothig, sammt dem Zureden der Frau, welche versicherte, daß sie nunmehr schlummern werde, bis er sich herbeiließ, mich durch diese besondern Exempel zu fuhren. Wir setzten uns zusammen in eine Ecke der Stube, Herr Dornmayer nahm mich bei der Hand, sah mich feierlich und doch etwas schelmisch an, rausperte sich, und sprach: Sollten wir nicht lieber im Thomas a Jesu lesen? — Nein, sagte ich, erzahlen, erzahlen, nicht lesen!

XII. Die Station auf Gabbatha.

Abermal ersenfzend nahm Dornmayer das Wort, und sprach: Wie edel sind wir doch und zugleich wie gottlos! wie wissensvoll und gewissenslos! und welcher Mißbrauch mit unechtem Kollnerwasser und falschem Frieden! — Dornmayer, sagte ich, Ihr redet wohl aus dem Traume? — Wir saßen auf Gabbatha, ließen Wasser herbeiholen, wuschen unsere Hande vor dem Volke, und riefen: Wir sind unschuldig. — Von wem redet Ihr, wer that so?

— Pontius Pilatus und Amadeus Dornmayer, und vielleicht auch Sie. — Ich? wie so? — Wer immer die Fabel vom weiß zu waschenden Mohren an sich selbst ausführen, sich rein machen und entschuldigen will, der hat zur Absicht, sich aus eigenen Mitteln den Frieden zu verschaffen, und sein eigener Erlöser zu seyn, womit er dann dem wahren Erlöser, als einem, dessen er nicht bedarf, das Urtheil spricht. Da gilt es vor den Leuten, nicht vor Gott, die Hände rein zu waschen, nicht die Seele, denn was wissen die Leute von der Seele? Da gilt es, sich einen guten Geruch und Glanz zu geben, das Grab zu übertünchen, den Moder zu parfümiren. Darum nennt der Wollüstling sich mild und gefühlvoll, und hat leider den einzigen Hang nur, der ihn hinreißt, den aber hat die Natur so mächtig in ihn gelegt! darum betheuert der Habgierige, sein Stand fordere von ihm, sich so viel zu erschwingen, daß er mit Anstand lebe, und gewißlich sei es seine Sache nicht, jemanden zu verkürzen! darum pereorirt der Scheel- und Rachsüchtige: diese Leute muß man nicht schonen, man muß sie züchtigen, sonst spielen sie auch Andern mit, wie mir! So bleiben wir alle, die wir uns entschuldigen, und unsere Schuld auf Andere schieben, beim unglückseligen Richter sitzen auf Gabbatha, desselben Waschbeckens uns bedienend, anstatt bei Jesu zu stehen, in seiner Entäußerung. Und statt mit Ihm, nach Ihm, den Kreuz- und Lebensweg zu wandeln, von Gabbatha gen

Golgotha, versauren wir auf der ersten Station, und rufen immerfort: wir sind unschuldig, wenn auch liederlich, träge, unlauter, grimmig, selbstsüchtig, — kein Mensch ohne Fehler! Halbwitzige treten auf, und erleichtern es sich und dem ganzen Menschengeschlecht mit der herzerhebenden Behauptung: der Mensch ist gut! ja der Mensch ist von Natur gut! Verhältnisse bloß, und Vorurtheile, und Erziehungsfehler, und die Schwache der Neigungen sammt der Stärke der Leidenschaften, und die Mischung des Blutes und der Galle, und das Temperament — ist das nicht ein ganzer Ocean von unechtem Köllnerwasser? kann darin nicht die ganze Menschheit ihre Hände waschen? Aber, wendet etwa jemand dagegen ein: Wofur floß denn also, wenn's so ist, des Erlösers Blut? — Ach stille, stille mit dieser Einwendung, denn sie mochte die nämliche Wirkung machen, wie Pilati Worte, da er sprach: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, da sehet ihr zu! auf die Juden. Denn da schrien diese alle miteinander: Sein Blut komme uber uns und unsere Kinder! Wir machen uns nichts daraus! wir sind in diesem Puncte ganz sorgenlos! es ist da nichts zu befurchten. — Wie sonderbar, daß so viele Christen jetzt gerade so schreien, und aus vollem Halse noch dazu, wie die Juden einst! ist das nicht erbarmlich? Auch mochte man sagen, daß fast unser ganzes Zeitalter wieder bei der ersten Station steht, und sich besinnt, wohin es wolle. —

Wie so das, mein Dornmayer? — Christus wird verschmäht, verurtheilt, dem Unglauben überliefert, des Pontius Pilatus Leibwache hat die alte Wuth noch gegen ihn, und statt des antiken Heidenthums sucht modernes sich geltend zu machen; die Sadducäer besorgen neue Auflagen von d'Alembert und Consorten, die neuen Pharisäer fechten mit scheinheiligem Eifer für Vernunft und Menschenwürde gegen Offenbarung und Kirche; was endlich den Barabas betrifft, sahen wir seines Gleichen nicht in ganzen Schaaren frei- und losgelassen in Süd und West?

XIII. Wohlan!

Dornmayer, Dornmayer, sagte ich, Ihr hält nicht Wort. Ihr wolltet erzählen, und kommt nur immer tiefer in bloßes Pereviren. Wohlan, erwiederte jener, lassen Sie in der That uns weiter gehen. Ist nicht jeder selig zu preisen, wer dem Rufe folgt, der auf der zweiten Station ertönt? »Wohlan, nimm dein Kreuz auf deine Schulter, und komm', und folge mir nach! Wohlan es ist eingespannt! Die Reisegelegenheit, die dich ins Land des Lebens, der Liebe und Wahrheit führt, steht vor der Thüre, das Kreuz ist der Wagen, die Räder sind die Leiden, die Geduld ist die Bespannung und der Fuhrmann; was zögerst du noch? Wenn ein irdischer Fürst seine Hofequipage nach dir sendet, wirst du dem ehrenvollen Ruf nicht eiligst folgen? Und siehe, hier beruft dich der Fürst der ewigen Glorie! — Schön gesagt, Dornmayer,

aber heißt das erzählen? — Ach mein Herr, da wäre viel zu erzählen! Die Geschichten aller Menschen, aller Buß- und Unbußfertigen. Sind denn nicht Viele berufen, d. h. Alle? Wer's nur verstehen wollte, wer nur Aug' und Ohr aufthun wollte, zur Zeit, da das Posthorn vor der Seelenthür den Ruf anstimmt, dem Einen ein sanftes Alpenlied, dem Zweiten ein Ach- und Wehlied, dem Dritten ein Schimpflied, dem Vierten ein Noth- und Kummerlied. Aber wann es heran kommt, das sogenannte Unglück, wie unbändig und unsinnig beginnen wir da uns zu geberden! Welch ein Jammern, Hin- und Herlaufen, Trost suchen, an den Wänden hinauf klettern, welch ein unstät widerspenstig Wesen, das immerzu ruft: Wirf dein Kreuz hinweg, und bleibe zurück

XIV. Erster Glücksfall und dritte Station.

Ich komme jedoch nunmehr zur Sache, und will Ihnen erzählen, wie es so gekommen ist, daß ich ein Sprachmeister geworden bin, und hintendrein ein Taglöhner. Wie ich nämlich auf der zweiten Station mein Brotstudium emsig treiben, das lustige Welttreiben aber entbehren sollte, kam mir dieß Kreuz zu schwer vor, ich warf es demnach ab, und that eine Zeitlang was ich wollte. Unter solchen Umständen bleibt ein junger Mensch nicht lange ohne Schuld, und nicht lange ohne Schulden. Die letzteren wurden damals doch bezahlt, die erstere nicht.

Meine Ältern zogen die Hand von mir, ganz billig; ich mußte das Bayonett auf die Schulter nehmen, das dünkte mich freilich ein schweres Kreuz. Ich machte in der Subordination so geringe Fortschritte, daß ich, obschon in anderen Gegenständen sonst sehr gelehrig, hierin eine gute Reihe nachdrücklicher Lectionen empfangen mußte. Der Profoß, den ich bei dieser Gelegenheit näher kennen lernte, war ein Mann von altem Schrot und Korn. Er hatte ein Bildniß Christi in seiner Stube, wie er unterm Kreuze niedersinkt, davor stellte er mich hin, und hielt eine Rede an mich, die war wie ein Donnerwetter; denn seine Stimme donnerte, sein Auge blitzte, und ergoß sich in einen Thränenregen. Dummer Mensch, sagte er, was nützt ihm sein hochstudirt Wesen, wenn Er nicht gehorchen kann? Ein Soldat muß allezeit Christum vor Augen haben. Der war gehorsam bis zum Tode. Sebastianus war ein Soldat, Victor war ein Soldat, ei ihr glorreichen Heiligen! Ein Soldat, der Christo dem Herrn getreu ist, ist seinem Kaiser getreu, gehorcht auf einen Wink, hat Courage wie ein Löwe, und geht dem Tode entgegen, wie einem herzsüßen Freund; denn Michael, der Commandant des himmlischen Kriegsheers, wird ihm die Medaille der ewigen Glorie umhängen und Christus der Herr wird sagen: geh' ein, du treuer Knecht! In summa, es ist kein Mensch ehrbarer auf dieser Welt, als ein Soldat, der christlich denkt und lebt und ficht; denn er lebt

und webt und stirbt im Gehorsam; vivat jeder Kreuzträger! Auch wenn er schon zu unterliegen fürchtet, so schaue er auf den Weg zum Calvarienberge, und er wird wieder aufstehen. O dummer Mensch, wie ist er so thöricht, und wendet sein Herz nicht zur jungfräulichen Mutter Gottes, Maria a Victoria? Jeder tapfere Soldat ist ihr ein lieber Sohn, denn sie weiß, wie herrlich der Gehorsam ist, und wer von Christo geliebet wird, den liebt auch sie. — Ich hörte die Rede, und ward bewegt; aber am nächsten Tag schon jagte ein neu Vergehen, und die alte Unlust mir den vollen Ungehorsam in die Füße, ich warf das Kreuz von mir, und rannte auf und davon.

XV. Muttergruß und vierte Station.

Als ich eine geraume Zeit so fortgerannt war, tief in die Nacht hinein, blieb ich vor Müdigkeit unter einem großen Baume am Feldweg liegen, entschlief, und erwachte erst bei hellem Tage. Ringsumher war alles in Sommermorgens Pracht und schöner Emsigkeit, mir aber wurde angst und bang, denn deren Werke böse sind, die lieben das Licht nicht, und kommen nicht gerne an's Licht. Ich raffte mich auf, und sah eine Bildtafel am Baume befestigt, und mir ward, als stehe der gute alte Profoß vor mir, und deute mit dem Finger hinauf zu dem Gemälde, das wieder Christum vorstellte, kreuzbeladen zum Tode gehend, wie Seine schmerzensreiche Mutter Ihm begegnet. Es war aber der Profoß

doch nicht, sondern ein fremder Mann, der mich anredete und sprach: Landsmann, könnt Ihr mir die die Worte unter dem Bilde nicht lesen? Ich sah hin und las: Maria an dem Wege steht, allwo ihr Sohn vorüber geht, ihr Augenpaar zusammentrifft, den Schmerz beschreibt nicht Red' nicht Schrift. Maria mir die Gnad erbitt', daß ich mit Jesu Schritt für Schritt hier durch dieß Leben möge zieh'n, und meinen eig'nen Willen flieh'n. Der Fremde dankte, sah mich etwas scharf an, und ging seinen Weg, ich stand noch ein Weilchen, und überlegte mir den Spruch unter dem Bilde, dann faßte ich doch ein Herz, und es war mir auch gar bald geholfen, denn ich war keine weite Strecke fortgegangen, da schritten etliche von meinem Zuge, wahrscheinlich von jenem Fremden auf die rechte Spur gebracht, auf mich los, und wußten mir das Umkehren begreiflich zu machen.

XVI. Wendestation.

Trübselige Tage waren vergangen, als der alte Profeß zu mir kam, um mir die Eisen abzunehmen. Mein Sohn, sprach er, wie dir schon bekannt gegeben ist, wirst du, sonder Pardon, nunmehr Spießruthen laufen, dreimal auf und dreimal ab. Hierüber freue dich, und danke Gott. Denn erstlich wird seine Gerechtigkeit an dir erfullt, und du bist wieder quitt; da du hingegen unertappt und ungestraft ein Schelm geblieben wärest. Zweitens kannst du bei

jedem Ruthenstreich denken: Christus mein Herr und Richter, ist für mich vom Haupt bis zu den Füßen gegeißelt worden, und ich treuloser Schurke soll Ihm zu Liebe nicht gerne leiden, was ich so reichlich verdiene? Drittens sollst du die fünfte Station des Kreuzweges dir herzhaft vor's Gemüthe führen, und sagen: Ich bin auch ein Simon von Cyrene, ein Nolens Volens, weil ich schon das Kreuz tragen muß, so will ich auch, ja, recht gerne will ich's tragen, von jetzt an bis zu meinem Ende; du aber, Herr der Wahrheit, sei mir gnädig, und stärke mich, daß ich nicht murre, und wenn ich dann hingehen muß und dem Herrn Major die Hand küssen für die Strafe, daß ich's recht von Herzen gern thue! Dummer Mensch! du weißt gar nicht, wie glücklich du bist! — So sprach der Profoß, und ich weiß, daß er die Wahrheit sagte. Ich nahm mir seine Worte ernstlich zu Herzen, ich suchte darnach mich inwendig zu stimmen. Die alte Hoffart und das störrische Wesen winselten erbärmlich gegen die erschreckliche Demüthigung, denn was ist Schmerz gegen Schande? Genug, mir ward von der Stunde an in der Conduiteliste eine ganz andere Note zu Theil als sonst; ja ich rückte im nächsten Kriegszuge gar zum Unter-Officiere vor, innerlich aber zu einer viel höheren friedlichen Station, zur sechsten nämlich.

XVII. Belvedere oder Lichtstation.

Wer Christo dem Herrn in seinem Herzen durch Demuth Raum zu machen anfängt, und mit aufkeimender Liebe öfters Seines bittern Leidensweges gedenkt, und wie Veronica, die gute Matrone, auch nur einige Aufmerksamkeit dem göttlichen Dulder bezeigt, dem pflegt Er Sein mildes Licht in's Herz zu gießen, und den Trost Seiner Gegenwart und erfüllet den Segensspruch an ihm, der da lautet: »Der Herr zeige dir Sein Angesicht, und erbarme Sich deiner. Der Herr wende Sein Antlitz zu dir, und gebe dir den Frieden!« Es ist gewißlich eine schöne Sache um den Frieden! auf dieser Erde kann er doch im Entsagen und Dulden nur gefunden werden, so wie des Herrn Antlitz auf Veronica's Schweißtuch nicht des Verklärten, sondern des Leidenden Antlitz ist. Ach, die sechste Station ist noch die letzte nicht, es sind deren noch viele bis zum Ziel, es kann, ja, es wird noch ganz anders kommen. — Aber sind Sie denn nicht schlafrig? — Nein, Dornmayer, sagte ich, ich mag Euch recht gerne zuhören.

XVIII. Siebente Station und zweiter Glücksfall.

Sie kennen ja wohl, fuhr Dornmayer fort, den Satz: wer da meinet, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle? Nun kann man aber auf dem Lebens-

wege nicht stehen bleiben, der Weg will gegangen seyn, und das Gehen selbst ist ja gleichsam ein stetes Fallen und wieder sich aufrecht halten, wie Ihnen aus der Naturlehre bekannt seyn wird. Wer stehen bleiben will, der ist vom Falle schon nicht mehr weit. Ich kam weit umher in manchen Feldzügen, wobei ich nicht allein die verschiedenen Sprachen lernte, sondern auch bis zum Posten eines Feldwäbels mich erschwang. Weder die Sprachen, noch die Feldzüge, noch der Dienstrang können mich entschuldigen, daß die echte Liebe in mir allmählig zu erlöschen begann, und ich gar lau und gleichgültig ward im Dienste, im Gottesdienste nämlich, bis endlich eine Kugel auch mich erreichte, und auf das Schlachtfeld mich hinstreckte. Da ward mir, wie ich Ihnen schon draußen auf dem Wege gesagt habe, überaus bange um's Herz, da habe ich freilich Gott gebeten, daß Er mir wieder aufhelfe, um von Neuem den rechten Weg zu gehen, da verstand ich wieder, was das Gutes sei: leben um zu leiden, und leiden um zu leben. Und von nun an kam die harte Prüfung erst.

XIX. Station der Thränenweiden.

Als ich vom Fieberwahnwitz genas, fand ich mich in einem gar freundlichen deutschen Bürgerhause, wo ich ehedem schon im Quartiere gewesen, und herzensgute Leute recht sorgfältig um mich beschäftigt. Die Kranke dort saß damals bei meinem Bette, und hatte ganz verweinte Augen, und je

mehr ich mich erholte, deſto ſchlimmer ſchien's mit dieſen Augen zu werden; und als mein Abſchied nahe war, da thaten ſich vollends die Thränenſchleußen auf. Mein lieber Freund, hüten Sie ſich ja vor Weiberthränen! Es iſt wahr, die Frauen verdienen das Lob, daß Mitleid und Barmherzigkeit bei ihnen vorzugsweiſe zu finden ſei. Wer waren es auch, die bei Chriſti Kreuzweg nicht laſterten, höhnten und lachten, ſondern mit Thränen und Wehklagen Ihn begleiteten? wer anders als fromme Frauen? Aber es iſt dennoch ein Pünctlein dabei. Weinet nicht über Mich, ſprach der Herr zu ihnen, ſondern über euch ſelbſt und eure Kinder! weinet nicht aus bloßem Mitleid und menſchlichem Gefühle, beweinet aber vielmehr die Schuld und das tiefe Elend, um derentwillen euer Erlöſer ſo Vieles leidet! — Ich wollte die Gute tröſten, ich verſicherte ſie, daß ich ein recht elender, und bereits auch alternder Kauz ſei, es wollte nichts fruchten, und ich wußte nicht, wie ſehr ich ſelber ſchon gefangen war. Die Arme! ſie dauert mich noch immer; jetzt iſt ſie freilich herabgekommen, damals aber konnte ſie auf ihre Schönheit und Geſchicklichkeit ſchon Einiges ſich einbilden; um ſo mehr fühlte ich meinen Willen beſtürmt; ich ging um meinen Abſchied zu erhalten, und ließ mein Ehrenwort zurück.

XX. Dritter Glücksfall und neunte Station.

Wertheſter Freund, wenn Sie ein recht ſchweres Kreuz erfahren wollen, ſo verehelichen Sie ſich aus purer blinder Liebe von der einen oder der anderen, oder von beiderlei Seiten. Meine Frau dort hat gar bald mich näher kennen gelernt, darum konnte ſie nicht lange ſich glücklich fühlen; aber warum ſollte ſie nicht auch den rechten Weg, den Kreuzweg gehen? Von jetzt an verſtand ſie es wohl, daß es, wie ich in einem alten Buche fand, unter den Chriſten dreierlei Claſſen gebe. Es ſind ihrer überaus Viele, die ſuchen zwar Chriſtum zum Freund zu haben, aber fliehen das Kreuz, dergleichen die Bequemen alle ſind, und die Trägen und Zärtlichen, und die lüſtern an Vergnügungen der Sinne hangen; wieder viele Andere gibt es, die ſuchen das Kreuz, und fliehen Jeſum, dergleichen die Ehr- und Habſüchtigen und Rachgierigen ſind, alle wahren Martyrer der Welt; endlich gibt es welche, die Chriſtum ſammt dem Kreuze gern umfangen. Glückſeliger Eheſtand, der in der Liebe Chriſti und des Kreuzes geführt wird! Es fehlte uns an Gelegenheit zur Übung nicht. Der Vater meiner Frau ſtarb, ſein Vermögen war im Kriegesfeuer dahin geſchmolzen, das Kreuz lag ſchwer auf uns.

XXI. Station der Armuth.

Ich wanderte wohl wieder in mein Vaterland zurück, und wir wollten uns unter die städtischen Familien zählen, und ich fing an den Sprachmeister zu machen; erstlich mit vielem Glück, alsbald aber mit raschem Verfall, wovon ich Ihnen draußen beim Crucifix an der Straße schon sattsam den Grund angegeben habe. Mittlerweile wuchs die liebe Familie immer mehr, und mit der Familie die Noth, und es stellte jener nicht genug zu liebende und zu lobende Zustand sich ein, welchen man die Armuth nennt. Da mußte ich endlich zur kleinen Wirthschaft hier langen, wo ich neben vielen Freuden den Kummer habe, meine gute Frau allmählig unterm Kreuz erliegen zu sehen. Sie sehen demnach, auf welcher Station ich jetzt mich befinde, es ist, Gott sei Dank, die Zehnte; betrachten Sie nur das Bild dort, das Zehnte in der Reihe. Heiligster Erlöser, wie will ich von Armuth reden und Noth, wenn ich deine allervollkommenste Armuth und Entäußerung betrachte! Dort standest du auf der Höhe von Golgotha, aller Kleider beraubt, entblößt, zitternd und todmüde; von Wunden, Beulen, und rieselndem und stockendem Blut bloß wie mit einem Purpurgewand bedeckt, zerfleischt und unkenntlich fast, wann die blutende Schulter und die dornige Schmerzenskrone dich nicht kennbar machten und der Strahl von Licht und Liebe aus dem vielfältig verletzten Auge! Dort hast du dem

ewigen Vater dich dargebracht, ein vollkommenes, reines, unendliches Sühnopfer, und bist eingegangen in dein ewiges Priesterthum! Dort hast du den Kelch bis auf die Hefen geleert, damit wir in allen Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, deines von Myrrhen und Galle bereiteten Tranks gedenken, damit wir jede Art von Armuth mit ruhigem Gemüthe tragen; damit wir alles meiden, was deine Reinigkeit mit schmählicher Blöße kränken würde. — Dornmayer schwieg ein Weilchen, und schien in Gedanken sich zu vertiefen, dann kam er wieder zu sich, oder vielmehr zu mir, und fragte, ob ich denn nicht schlafen wolle?

XXII. Am Ziele.

Bester, sagte ich, es sind ja vier Stationen noch übrig, wollt Ihr von diesen mir nichts mehr kund geben? Dornmayer lächelte und sprach mit Wehmuth: Ja wohl ist noch manche Station zurückzulegen, und wer kann sagen, er sei am Ziele, eh den Leib nicht seine Mutter die Erde, den Geist aber die Ewigkeit umfangt? eh er rufen kann: »Tod wo ist dein Sieg, Hölle, wo ist dein Stachel?« — Sie haben übrigens Recht, bei den letzten vier Stationen sollen wir ohne Unterlaß uns aufhalten, wir würden da im Vorhof des Paradieses wohnen, welcher, obgleich der bequemste nicht, doch der einzig sichere Aufenthalt ist in dieser Zeitlichkeit. Allein es ist vor der eilften und zwölften Station am Kreuzaltar

selbst unendlich mehr zu betrachten und zu lernen, als hundert Foliobände fassen können. Ich höre da die furchtbar dröhnenden Hammerschläge, die, auf stumpfe Nägel treffend, sie mit gräßlicher Gewalt durch meines Erlösers Hände und Füße treiben. Ich sehe Maria wie sie von ferne heran kommend, vor den dröhnenden Schlagen erbebt, deren Bedeutung ihr geängstigt Herz erkennet. Ich sehe den Gottmenschen nun hangend am Kreuze schweben, auf keine anderen Puncte gestützt, als auf seine Wunden, durch keine andere Stütze festgehalten, als durch eben diese Wunden. Ich betrachte dieß schauerliche Sterbebettlein, und vertiefe mich mehr und mehr in den unergründlichen Abgrund Seiner Leiden, immer steigend, immer wachsend, in ununterbrochenem Fortgang, und weiß nichts zu denken, und nichts zu sagen mehr, als: Wer bist Du Herr? wie magst Du so unsaglich leiden? und für wen? Denn ich erkenne, daß Du alle Deine Feinde liebst, und bis in den Tod sie liebest. Da sehe ich hinauf zur Spitze des Kreuzes, und finde den Titel und die Überschrift, und indem ich dabei verweile, erhebe ich mich wieder in etwas. Denn da ich weiß, daß dieser Titel in drei Sprachen geschrieben war, so komme ich in meinen Gedanken auf die neueren Sprachen, in denen ich Sprachmeister gewesen bin, und auf die neue Sprachverwirrung, und bedenke die vielen Titel, die dermalen Jesu Christo beigemessen werden von Halbgläubigen, Schwachgläubigen, Schiefglaubigen und

Unglaubigen. Da fällt mir »der Weise von Nazareth« ein, und der große Reformator der Religion und Sittlichkeit« und »der erhabenste Prophet,« und »der von göttlicher Weisheit beseelte Volkslehrer,« und »der Stifter einer vernunftmäßigen reinen Gottesverehrung« und hundert andere unterschobene Titel mehr. Und spricht auch der Gottmensch: Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, — so nehmen diese Titelmacher doch wenig Notiz davon, eben weil sie sehr wohl zu wissen glauben, was sie thun, und ihren Herrn und Meister in Abhandlungen und Paragraphen auf wissenschaftliche Weise neuerdings verurtheilen und kreuzigen.

XXIII. Todes- und Schlummerstation.

Die Kranke wachte auf, und sagte: Wann wirst du endlich schlafen gehn, Wolfgang? vergißt du, daß morgen wieder ein Tag ist, wo du deine Kräfte brauchst? — hast recht, erwiederte Dornmayer, wir gehen schon, schlummere nur wieder ein, meine Liebe. Er wandte sich wieder zu mir und fuhr mit leiserer Stimme fort: Wir wollen nun wirklich den schlummernden Kleinen dort Gesellschaft leisten, und weil Schlaf und Tod ein so ehrlich Bruderpaar sind, im Einschlummern auf der letzten Station zu verweilen suchen, da Jesus mit lauter Stimme gerufen: es ist vollbracht, und neigte dann Sein Haupt, und gab den Geist auf, in Seines Vaters Hände. Wir wollen auch sagen vor jedem Schlummer: es ist voll-

bracht, das Lebens-Capitel des heutigen Tages, ach, aber wie? und in welchem Namen? Wir wollen dürsten darnach, dieß recht wahrhaft zu erkennen und ohne Selbstbetrug, drum wollen wir an die sauere Arbeit gehn, und den frischen Essigtrank der Selbstprüfung und Gewissenserforschung trinken, und weil wir dann finden werden, daß es mit der Selbstrechtfertigung rein nichts sei, und daß wir inniger und fester an unsren Erlöser uns anklammern müssen, so soll das Gebet: Herr Jesu, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist, billig das letzte dieses Tages, und aller unsrer Tage seyn.

XXIV. Schwertlilien und Palmweiden.

Und als Freund Dornmayer die Kerze ausgelöscht, und die Nachtlampe hinter ein aufrecht gestelltes Legendenbuch gesetzt hatte, hörte ich, während er seine Kleider ablegte, noch folgende Lection von ihm über die zwei letzten Stationen.

Schwertlilien, weiß und reine, wie ihr so edel blüht
In segensreichem Garten, jungfräulichem Gemüth.
Maria, ach Maria, durchbohrt vom Schmerzensstahl,
Wer nennet deine Liebe, wer nennet deine Qual?
In herber Prüfung unerschüttert du allein
Sollst Zeuge Seines Opfers und Seines Todes seyn.
Du hast Ihn ja erkennet, geliebt von Anbeginn,
Du der Apostel und der Blutzeugen Königin;
In Glaub' und Hoffnung konntest du wanken nimmermehr,
Und unterm Kreuze standest du duldend, leuchtend, hehr,
Am Werke der Erlösung da nahmst du hohen Theil

Mit deinem Sohne litteſt auch du für unſer Heil.
O nimm, weil du aus Liebe für mich geſtorben biſt
Nimm mich in deine Liebe, mein Heiland Jeſus Chriſt;
Und du o Mutter! wende zu mir die Augen klar.
Zu deinem Knecht mich Armen nimm an für immerdar.

Palmweiden grün und zart umwellt,
Ihr nunmehr knoſpen und blühen ſollt.
Liegt zwar im Grab noch Jeſus hier,
Leblos und ſtarr, und ſonder Zier,
Wird doch, eh' drei der Tage vergeh'n,
Er glorreich, ſtrahlend auferſteh'n,
Wird ſchwingen zur Rechten des Vaters ſich.
Da herrſcht Er im Frieden ewiglich.
Palmweiden, grünet und blühet ſchön,
Hoſannah, Hoſannah in Himmelshöh'n!

Edmund Sylveſter Strauchler's

Recollectionen.

Erſtes Stündlein.

Da bin ich denn endlich, ich unſeliger Menſch, in meinem einſamen Kämmerlein, und ſchließe die Thüre hinter mir zu, und will hierſelbſt mein Gemüth verſammeln.

Denn alſo befiehlt es mein Herr: Wann du beten willſt, ſo geh' ein in dein Kämmerlein, und ſchließe die Thüre hinter dir zu, und bete zum Vater im Verborgenen. Und dein Vater, der im Verborgenen ſieht, wird dir gewähren.

Die Thür iſt zugeſchloſſen, und ich bin einſam hier, aber nicht allein; allein, aber nicht einſam. Denn die Welt iſt mit mir herein gekommen. Die Welt und die Zerſtreuung, die Thorheit und das innerliche Getümmel. Fort, Bilder, Bilder! fort mit euch! will ich nicht mein Gemüth verſammeln?

Wenn ich es erſt verſammeln will, ſo muß es wohl zerſtreut ſeyn. Und wenn es zerſtreut iſt, wo iſt es? In der Welt. Und wo iſt die Welt? Die Welt iſt in mir, und ich in der Welt. Habe ich nicht

die Thür zugeschlossen? Nein, sie steht offen, sperrangelweit, es geht alles aus und ein; eine Gasse ist mein Herz, ein Jahrmarkt zu Plundersweilen.

Ich will doch sehen, was auf diesem Jahrmarkte geschieht. Da ist eine ungeheure Bude voll Trödelwaaren, und auf dem Schilde steht geschrieben: Edmund Sylvester Strauchler's Praeterita. Was für welche? Nun denn, Freuden, Lieblingsstudien, moderne Olimskleider, Meriten und gehabte Ehren, gelesene Romane, und verschiedene Versuche in gesellschaftlichem Witz. Wer kauft? Kein Mensch; selbst Strauchler nicht; brecht die Bude ab, werft diese Abgeschmacktheiten hinaus in alle vier Weltgegenden. Es steht aber ein prächtiger Kiosk darneben, sammt einer garstigen Kellergruft. Nun, und was ist da zu haben? Strauchler's gegenwartige Amusements und Chagrins, Strauchler's offentliche Freuden und geheime Leiden, Strauchler's weltbekannte Erlustigungen und verborgnes Herzgewürm. Ei, die Erlustigungen erlustigen mich nicht mehr, was geht mich die ganze Familie dort an, Mama und Fräulein Tochter, und die Sippschaft kecker Bruder, und dort im Winkel die Billardkugel sammt den Whistkarten, und vorn in der Kellergruft, Springbein, der abgeschmackte Alcibiades, der mich so eben wieder uber die Achsel ansieht; und die verunglückten Versuche in sechs neu componirten Guitarre-Concerten, sammt dem Dutzend Pfeifen darneben, mit welchen sie ausgepfiffen worden sind? Ich bin doch

recht gekränkt, recht sehr gekränkt! Und daß ich mir einen vordern Zahn mußte reißen lassen, und deßhalb Anfangs etwas unförmlich redete, muß man deßhalb mich so spöttisch auslachen? Und daß mir das elende bischen Geld ausgegangen ist, müssen das die Spatzen auf den Dachern erzahlen? Der Schelm, der Rumpelmann, wird mir's theuer genug büßen müssen! Warte du!

Aber wo bin ich? Wo flattern meine Gedanken herum? Wo dein Schatz, dorten ist dein Herz; wo dein Herz ist, dort ist dein Verdruß; wo dein Verdruß ist, dort sind deine Gedanken. Wolltest du deine Gedanken nicht versammeln, bist du nicht deßhalb dem wüsten Jahrmarkte entlaufen, um dein Gemuth auf ernste Betrachtung zu wenden? Sei immerhin traurig, aber nicht verdrießlich; ärgern sollst du dich nicht, aber betruben darfst du dich wohl. Denn da weiter innen in der Kellergruft, da thut sich eine Kluft auf, die geht dunkel hinab in's Bodenlose; da, Edmund Sylvester Strauchler, da suche nach deinen verlebten Jahren, da suche nach deinen Thorheiten, Bosheiten und Unbesonnenheiten, da ziehe an's Licht herauf all das grause und in heimtückische Knäuel verwickelte Herzgewurm, das dich einst anzischen wird mit giftigen Schlangenzungen, im Stündlein des Todes.

Edmund Sylvester Strauchler, es ist an dem, daß du sterben wirst. Wann, wo und wie, das weißt du nicht; aber du sagst inwendig: Nichts abgedro-

schener als diese Redensart; der Tod ist gewiß; nun ja, nun, und was weiter? Wer wird denn so abgedroschenes, abgebrauchtes, abgelegenes und abgeschmacktes Gedankenstroh wieder von neuem dreschen?

Hörst du's, Strauchler, was du da eben in dir sagst? Aber was liegt dir an solchen dummtrotzigen inwendigen Reden? Warum denkt und spricht Jedermann tagtaglich gern von Lieblingsspeisen, von Lieblingsgetränken, vom Wetter, Politik und seinen Nachsten, und wie wird so leeres Stroh gar emsig fortgedroschen, also daß nichts langweiliger ist, als das Alltagsleben selbst, da hingegen nichts kurzweiliger als der Tod? Denn Niemand macht der Langweile, d. i. dem Alltagsleben so sicher und schnell ein Ende, als eben der Tod. Aber es fragt sich nur, was darauf folgt? Die Ewigkeit sagt man. Gut. Wie steht's jedoch mit der Ewigkeit? Wenn jemand Langweile hat, so seufzt er: Das dauert noch eine Ewigkeit! das ist ein ewiges Einerlei! — und wenn er Schmerzen hat, als wie z. B. ich, bevor ich den Zahn ausheben ließ aus seinen Grundfesten: o Nacht, o Nacht, so wirst du dann kein Ende nehmen? Wie nun, wenn geschieht es wohl, daß die Langweile mich peinigt? Allerdings, wenn ich nichts sehe, nichts höre, nicht empfinde, was für mich Reiz, Anmuth oder Interesse hat. Als z. B., so ich in einer Stube stehe zwischen vier kahlen Wanden, stundenlang, nüchtern, frösteln, und ohne Hoffnung baldiger guter Neuigkeiten. O Strauch-

ler, mache dir eine Anwendung hiervon! Was wirst du sehen nach dem Tode? was für Musik hören? was schmecken, was riechen, was sonst wahrnehmen? Verliert der Strauchlerische Geist nicht Auge, Ohr und Zunge, und was sonst mit der Natur ihn befreundet hat? Wird Strauchler's Leib nicht zum Gräuel werden für alle annoch im Leibe lebendigen Leute, und wird er nicht alsbald in Staub zerfallen? Womit wird jener Geist alsdann sich unterhalten? Wodurch wird er der langen Weile entgehen, die nun wahrhaftig zur Ewigkeit geworden ist? Ewige Langweile, ewiger Überdruß, ist das nicht etwa die —

Ja, ja, Strauchler, zweifle nicht, stocke nicht, denke es nur gerade heraus: es ist die Hölle. Sonderbar, wie kömmst du doch auf den Gedanken? Meinst du es ernst, Strauchler? Wer wird denn noch solche Reflexionen ausbrüten?

Doch, doch. Es gibt ernste Stunden, und ganz bedeutende Anlasse. Ich möchte darauf kein Gewicht legen, daß ich bereits vier Wochen lang ohne Geld lebe, was mich nicht bloß traurig macht, sondern auch ernsthaft. Denn ich lernte zwar diese Woche einmal einige Anfangsgründe des Hungerleidens kennen, habe auch sonst an meiner Reputation Abbruch gelitten, und bin der Meinung, ich hätte dafür an gewissen fremden, seltsamen, mahnenden, innerlichen, ganz innerlichen Gedanken einen ganz sonderbaren Schadenersatz erhalten. Aber ich will

vorzüglich daran mich erinnern, wie mir zu Muthe gewesen, als ich jenen Zahn aus seinen Grundfesten heben ließ. Wehe, wehe! geht das Weltgebäude aus seinen Angeln? Wehe, wehe, was für ein dröhnender, mit eiserner Faust den Lebensfaden ergreifender, die Tiefe des ganzen Selbstgefühls durchbohrender, durchzuckender Schmerz! — Schmerz? Nein; Tod. — Und wer ist denn gestorben? Ein einziger Zahn ist gestorben, ein einziger knöcherner Mühlstein, an dem lange noch wenig gelegen ist. Wie aber, wenn der Leib selber stirbt? Wenn die eiserne Faust in das ganze kunstreiche Fadengewebe unerbittlich hineingreift, um es für immer zu zerreissen? Wehe, wehe, ich bin in der Welt, und die Welt ist in mir, und ich selber bin die Welt; sterbe ich, so ist's alle mit der Welt; in Trümmer stürzet das ganze Gebäude, die Sonne lischt aus, die Erde vergeht; allein und verlassen steht die Seele da, es ist alles lauter Irrthum gewesen, es ist nichts denn Elend übrig geblieben, ewiges Elend, ewige Nacht, ewiger Verdruß; das ist die Hölle.

Sie sagen zwar: es gibt keine Hölle, es gibt ganz gewiß keine Hölle; man kann sich darauf verlassen, daß es keine Hölle gibt. Wunderliche Leute, auf deren Aussagen man mehr sich verlassen soll, als auf die Worte Jesu Christi. Diese Leute haben lauter hohle Zähne, aber es thut ihnen keiner weh; drum denken sie auch nie daran, daß es mit ihnen gar so wurmstichig beschaffen ist. Sie gehn ganz ge-

schäftig ihren Weg fort, denn sie haben ungemein viel zu schaffen, es ist aber keiner von ihnen, der nicht viel früher sterben wird, als er's vermuthet hat. Und Strauchler? Auch Strauchler will sich nicht recht mit diesem Gedanken befassen. Strauchler sieht es ganz zuverlässig ein, daß er noch heute sterben könne, ja er ist überzeugt von dieser Möglichkeit; aber er glaubt es doch nicht. O Strauchler, Strauchler! wenn du es glaubtest, du würdest wohl ein wenig zittern und beben, und dein Gemüth zu Gott richten, und nicht so zerstreut seyn. Du würdest bedenken, daß man nichts von hier mitnimmt in's Reich der Ewigkeit, als sein Bewußtseyn, es sei nun gut oder böse, und eine Reihe von Gedanken, Worten und Werken, mit welchen man irgend einem Obern gedient hat, meistens sich selbst, und nicht selten dem Lügengeist; und kaum jemals recht vollkommen Gott dem Herrn.

Warum anders denn ist die Hölle eine Hölle, als weil sie ewig ist? Ein furchtbares Wort, dieß Wort: ewig. Da ist kein Leid, so das Wort: zeitlich, nicht lindert und hebt; da ist keine Lust, die das Wort: ewig, nicht zur Höllenqual umstimmt. Ewig eine und dieselbe Melodie hören, sollte sie auch die ersten Male entzückend seyn; ewig eine und dieselbe Komödie in ununterbrochener Wiederholung vor Augen haben; ewig und ewig bei der ausgesuchtesten Tafel sitzen; — ich schaudere bereits vor dieser Vorstellung. Wenn es schon mit der Erlustigung so steht

wie dann erst mit Leid und Qual? Und wenn schon leiblicher Schmerz uns unerträglich dünkt, wie erst die unendlich schärfere Pein der Seele?

Denn, du magst sagen was du willst, Strauchler, du hast allerdings eine Seele, oder besser zu sagen, du bist eine Seele, und bist ein Bürger der Geisterwelt. Es ist aber keins von allem dem richtig ausgedrückt. Du hast deine Seele nicht, denn du übest gar keine Gewalt über sie, und dazu fehlt dir die Hauptsache, die Geduld nähmlich. Denn der Herr hat es gesagt: In eurer Geduld werdet ihr eure Seele besitzen. Du kannst auch nicht behaupten, daß du eine Seele bist, vielmehr zeigst du dich in deinen Gedanken, Worten und Werken als ein purer Leib, als eine von Instinkt, Leidenschaft und mancherlei andern Ochsenziemern regierte Maschine, als eine Camera obscura, worin die Welt in tausend Bildern unregelmäßig und meist verkehrt sich spiegelt. Und einen Bürger der Geisterwelt unterfängst du dich zu nennen? Strauchler, ein Weltbürger bist du, und ein Burger zwar ohne Gesetz und Ordnung, für den du selbst nicht burgen kannst. Ein Naturbürger bist du, der nirgends so zu Hause ist, als in der Stätte der steten Veränderung, im Schauplatz vorübergehender Phanomene, ein Leib unter Leibern, ein verweslich Wesen, entgegenreifend einem unverweslichen Unwesen, im Lande der Verdammniß.

Verdammniß? — Häßliches, rauhes Mark und

Bein zerreißendes, dem Nervensystem feindseliges Wort! Aber ich habe es nun einmal vorgebracht. Und was ist dann Verdammniß? Gänzlicher, barer Verlust an Hoffnung und an Liebe, Versiegen alles Trostes für immer, für immer, für immer. Wer wird verdammt? wer von Gott sich getrennt hat. Wie heißt der, so von Gott sich trennet? — Sünder. Wer verdammt den Sünder? Er selbst. — Wie meinst du das, Strauchler? Der Sünder verdammt sich selbst, sagst du? — Ja, ja, so ist's. Wer an Mich nicht glaubet, spricht der Herr, der wird nicht gerichtet, er ist schon gerichtet. Wer sich von Gott trennet, der verdammt sich. Wer mit Bewußtseyn sündiget, der trennet sich von Gott. Der Sünder verdammt sich selbst, er selbst ist's, der sich der Anschauung Gottes unfahig macht. Niemand stürzt in die Kluft der Hölle, er werfe sich dann selber hinein. Dort, am Rande dieser Kluft, da ist eine große, breite, blumige, abhängige Wiese, dort geht der Sünder lustwandeln; immer näher zum Rande, immer abwarts zur Kluft; ein Augenblick noch, und noch einer, und der Spaziergang ist zu Ende, und das freche Spiel ist ausgespielt, da versinkt er schon in die ewige, schlaflose Nacht, da ist Heulen und Zähnknirschen.

O geh in dich, Strauchler, geh in dich! Weine und klage, daß du so gräßliche Wege gewandelt, kehr' um, kehr um, und flüchte dich zu Jesu Christo, Der für dich gestorben ist! Fühlst du nicht dein Herz in großer Bitterkeit beweget? Fühlst du nicht, es

sei die höchste Zeit? Hörst du nicht, daß gekloppet wird vernehmlich an deiner Herzensthür? Thu' auf, laß eingehn Den, Welcher den Frieden bringt! — O komm, o komme!

— — — Diese Worte schrieb ich eben nieder, als das Klopfen an die Thüre immer ungestümer ward. Und als ich öffnete, wer kam? Der Briefträger: der langersehnte! Nun ist das Geld endlich da, nun dem Himmel sei Dank! nun wird's mit dem Spotte bald ein Ende seyn; nun warte, Rumpelmann! nun schamet euch! Keine Zerstreuung mehr! Zeigen will ich euch, daß ich ein honnetter Mensch bin, und dann geschieden für immer! Strauchler verachtet euch; er kehrt alsbald zu seiner Recollection zurück! — Strauchler nimmt Brieftasche, Hut und Stock, und wird sich zeigen!«

Zweites Stündlein.

O könnte ich in Bitterkeit aller Bitterkeit, Feder, dich tauchen in meines Herzens tiefinnerste Bitterkeit, und den Groll dann niederschreiben, den ich hege gegen Strauchler, den Narren, gegen Strauchler, meinen ärgsten Feind. Wie war ich vorgestern so fest gesonnen, in meinem Kämmerlein zu bleiben, koste es, was es wolle, und der Gemüthsversammlung abzuwarten, die seit 28 Jahren mir abgeht; und siehe, da kam das leidige Geld wieder zu mir, und mit dem Gelde die Hoffart, und mit

der Hoffart die Luſt an Zerſtreuung, und da lief ich wieder hinaus, und das koſtete mich bei weitem mehr, das koſtete mich das ganze leidige Geld, und eine Menge dumme Streiche, ſammt allem, was daraus erfolgen kann, wird und muß.

Hoffart, Hoffart, wer hat dich erfunden? Der Menſch hat dich nicht erfunden, denn es iſt kein Funken geſunder Menſchenverſtand dabei, der Satan hat dich erfunden, in ſeiner entſetzlichen Thorheit hat er dich erfunden, und hat Strauchler damit ausgeſtattet, und alle geiſtreichen Strohköpfe, die mehr Witz als Verſtand haben; denn wo kein Verſtand iſt, da iſt's ein Leichtes, daß der Witz den Verſtand übertrifft. Was iſt das aber für ein Witz? Aberwitz! Fürwitz! Gib Acht, Strauchler, ich will dir den Aberwitz zeigen mitſammt dem Fürwitz.

Nr. 1 den Aberwitz. Alberner Strauchler! auf was bildeſt du dir dann etwas ein? Darüber ſollſt du mir Red' und Antwort geben. Alſo A auf deinen ſchönen Wuchs, dein keck geſcheiteltes lockig Haupthaar, auf deine kühn gebogene Naſe, auf das, wie man ſich erzählt, Ausdrucksvolle und Einnehmende deines Angeſichtes. O Geck, Geck! wie erbärmlich iſt's, auf Knochen, Fleiſch und Haut ſo großen Werth zu ſetzen! wie eitel, etwas für ein großes Gut zu achten, was in jedem Augenblick in Moder zerfallen kann; hörſt du nicht die Stimme in der Wüſte? »Alles Fleiſch iſt Gras, und alle ſeine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes; das Gras iſt

verdorrt, die Blume ist abgefallen.« Wie unsinnig, auf etwas seinen Hochmuth bauen, woran du selbst nicht das mindeste gethan, was der Schöpfer und Herr der Natur dir gibt und erhält, so lange Er will, und was dir, so lange du lebst, ein Geheimniß bleibt, denn was verstehst du von dem Bau und der Natur dieses Leibes? Und endlich, wenn dein Spiegel dich lobt, ist's der Spiegel etwa, oder bist du's selber, der, dein eigener Abgott und Götzendiener, aus der Spiegelfläche dich anlügt? Frage doch deine Nächsten, was sagen diese davon? Hm, sagen sie, dieser Strauchler hält sich auch für einen feingebauten jungen Mann, und merkt nicht, daß er Anlage hat, mit den Jahren, soviel seine Nase schon zu erkennen gibt, zu einem Rhinoceros sich auszubilden! Da hast du's, Strauchler, so reden die Leute von dir, so Springbein, Rumpelmann und Consorten.

Worauf bildest du dir ferner etwas ein? B auf deinen Geist. O Schwachkopf, warum schwatzest zu doch von Geist und geistreich immer, und gedenkst nicht, daß in geistreichen Leuten gar oft eine sehr arme Seele wohnt, in großer Seelenarmuth? Geist, und immer Geist! Es gibt gar unterschiedliche Geister, und was nicht körperlich ist, nennt man Geist. Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Was für einen Geist hast du? Den Geist der Keckheit, den Geist der Unlauterkeit, den Geist der Frivolität. Mein Strauchler, es gibt sehr böse Geister! Sata-

nas ist auch ein Geist. Mein Strauchler! es ist, glaube mir, gar gefährlich, geistreich zu seyn, wenn dieser Geist, woran man reich ist, etwan ein solcher Geist ist, wie sie dem Satanas zu Gebote stehen. Und worin besteht wohl die Größe und Fürtrefflichkeit deines Geistes? Daß er dich hoch emvortragt, so hoch, daß du dich hinwegsetzest über Vorurtheile, und was man so nennt? Ei, fliege nicht so hoch, gedenk' an Simon Magus, betrachte den Felsen auch, über den du dich schwingen wilist, an den jeder kecke Uebertreter und Überflügler sich den Kopf zerschellt, beim unvermeidlichen Hinabsturz, den Felsen Petri. Besteht darin die Geistesgröße, daß man die Nase hoch tragt, damit die Augen weit hinwegsehen über Christi und seiner Kirche Gesetz? Du Narr, das ist eine sehr negative Großgeisterei, eine Un-, eine Nichtrugend, eine pure Negation, gleichwie dein Lehrmeister, der alte Neidhardt vom Anfang, auch nichts anders als Lügen und Läugnen, Verneinen und Verunreinen kann. O bilde dir nichts ein auf deinen Geist, Strauchler; dieser Geist verrauchet wie Weingeist, ein brennender, schwefelblau flackernder, kopfbetaubender Weingeist; weine über diesen Geist, Strauchler, weine!

Oder C auf deine Kenntnisse? auf deine Geschicklichkeit? O Strauchler, das wenige, was du gelernt hast, schutzt dich weder vor Langeweile und Lebensüberdruß, noch vor Thorheit; und das beste, was du einmal gelernt hast, hast du vergessen, obschon

das Einzige, was in jedem Falle noth thut. Was meinst du damit, Strauchler? Etwan den Katechismus? Hm, ja. Aber dafür bist du ja ein Meister auf der Guitarre, und studierst fleißig im Conversationslexicon? Ja wohl, ja wohl; nichts destoweniger sind deine sechs neuen Concerte ausgepfiffen worden, und im Lexicon fehlt, obwohl es das ganze Alphabet umfaßt, doch die Hauptsache, nämlich das Alpha und Omega, ohne welches kein Trost und keine Weisheit ist.

Oder D auf dein Thun, deine Thaten, deine Tugend? Sei still, Strauchler, rede nichts davon, denke lieber an die T und Th, an deine Thorheiten, an dein Taugenichtsthum, an deinen Taumel, in welchem du lebst und webst; dein Thun ist so schlecht als dein Lassen, denn Gutes unterlassen ist eben so schlecht, als Böses thun. Also gestehe, Strauchler, deinen Aberwitz, und wende dich

Nr. 2 zu deinem Fürwitz. Warum zeigen sich Witz und Verstand so selten beisammen florirend? weil der Verstand den Witz zu meistern und zu beschwichtigen verstehen muß, so er anders ein echter Verstand ist. Wo der Witz allein sein Wesen treibt, da ist der Verstand in großer Ohnmacht. Der Witz ist von Eva her, weßhalb er auch Mutterwitz genannt wird. Der Menschenverstand, der gesunde, von Adam. Als Adam zu nachgiebig war, da siegte der Witz leider über den Verstand; da erwuchsen Unverstand und Fürwitz, Geschenke der alten Schlange,

zur Machthaberei über das verdunkelte Menschenherz, da wuchsen in selbem die Disteln und Dornen aller Leidenschaften. Der stechende, stichelnde, prickelnde Witz, der Stachel der Schongeisterei und des gebildeten sich Hervorthuns, das ist das Dorngestaude, das auf dem besten Boden den guten Samen erstickt, und woran jeder hangen bleibt, der sich hinein zu begeben wagt; da kommt kein Schaflein durch, ohne Verlust an seinem weißen Wollenkleide, und ohne blutende Wunden. Seit wann, Strauchler, bist du unwirsch, und unzufrieden und unselig geworden, als seit der Zeit, da der Furwitz dich zu stacheln begann? — Aber worin besteht denn der Fürwitz?

O Strauchler, du maßest dir an, auch einer von den Philosophen zu seyn, laß sehen, was du weißt. Die Aufgabe ist so schwer nicht. Furwitz oder Verwitz ist ein Witz, der der rechten Zeit vorgreift, und das rechte Maß überschreitet. Was wird denn unter Witz selbst verstanden? »das Vermogen des Geistes, zwischen verschiedenen Dingen irgend eine Ähnlichkeit oder Gleichheit aufzufinden.« Ganz recht. Also wird der Witz damals zum Furwitz, wenn dieß Vermogen gemißbraucht wird, wenn es zu fruh, wenn es ohne Maß und Erwagung, namlich ohne Verstand gebraucht wird. — Strauchler, du redest wie ein Professor, wie ein Buch; wie ein Autor, der zugleich Professor ist, und aus seinem eigenen Buche vorliest. — Nun gehe aber zur Application!

Als die Schlange zu Eva sprach: »Ihr werdet seyn wie die Götter, erkennend das Gute und das Böse,« da unterrichtete sie dieselbe durch jenes wie in der Auffindung einer Ähnlichkeit zwischen zwei unendlich verschiedenen Dingen, da brachte sie also den Menschen ihr Gift, nämlich Witz bei; Witz und Hoffart zugleich, Witz durch Hoffart, Hoffart durch Witz. Was ist hier das wie? worin ist hier die Gottähnlichkeit? Erkenntniß des Guten und Bösen. O glückseliger Mensch, so lange du gar noch nicht wußtest, was böse sei, und ob etwas, das nicht gut ist, sei! Seliges Kind, frei von Reflexion, frei von verzagtem Trotz und trotziger Verzagtheit! O wie hat der Lügner und Läugner dich betrogen, der etwas Neues, den Abgrund der Sünde nämlich, dir zeigte, indem er dich lockte, daß du hineinstürztest! Auch Strauchler hat einmal in und mit Adam, einmal aber für sich, in den verbotenen Apfel gebissen; seit der Zeit ist er immer fürwitziger, immer aberwitziger geworden, macht in seiner Hoffart und in seinem Witz sich Gott gleich, indem er sich selbst zum Mittelpunct und Ziele seines Lebens setzt; in der That aber ist er ungleich öfter einem unvernünftigen, aber witzigen Thiere gleich, dergleichen Affen sind und Papageien.

Strauchler, du bist grob gegen dich. Gehst du so mit deinem Nächsten um? wie wenn ich dieser Beleidigung wegen dich herausfordere? — Recht, wirf den Handschuh hin, ohnehin bin ich dir spin-

nenfeind. Ich fange die Worte zu verstehen an: Wer seine Seele liebt, wird sie verlieren; wer sie hasset, wird sie gewinnen. Ich will den Krieg dir ankündigen, ich will allen deinen dummdreisten und launenhaften Anforderungen scharf mich widersetzen. Ich will dich streng halten, wie ein unbändig Roß; es gibt einen schmalen Pfad, darauf ist nicht Raum für uns Beide. Du willst den breiten Weg mich fortschleppen; ich aber sage: es ist genug. Erzürnet euch, heißt's in einem Psalm, erzürnet euch, und wollet nicht sündigen mehr! Ja nun erzurne ich mich, über mich, über dich; über dich, der du mich beherrschen willst, über mich, der ich mich von einem Strauchler beherrschen lasse. Nein, es ist beschlossen! In Trümmer muß der Spiegel zerschmettert seyn; der neue Frack (NB. ohnehin ist er noch nicht berichtigt) muß zur Werkstätte zurück, aus der er gekommen ist. Herab von der Wand muß Pallas Athene, der Christ weiß, wer die wahre Minerva ist, die er grüßet »du Sitz der Weisheit.« Edmund Sylvester Strauchler, du wirst von nun an Fürwitz und Aberwitz bei Seite thun. Konntest du mit deinem Geld so geschwind wieder fertig werden, warum solltest du mit der schlechten Münze deines Eigendünkels so lange dich herumtragen? Geh' endlich ernstlich an deine Recollectionen; sieh, was dich zerstreuen konnte, hast du nun selber zerstreut, denn du hast in diesen Tagen zwischen der ersten und zweiten Recollection neuerdings dein Geld verspielt, verthan, zerstreue sonach

auch die übrigen Zerstreuungen, gönne dem Springbein seine albernen Vorzüge, lasse den Rumpelmann spotten, verweile du in deiner Einsamkeit, gedenke an dein vergangenes, jetziges und zukünftiges Elend, erhebe deinen Geist, memento novissimorum — —

Zusatz von fremder Hand: »Sylvester, wenn man ausgeht, so pflegt man sein Zimmer zu verschließen. Und wenn man sich recolligiren und heilige Gedanken fassen will, so pflegt man nicht auszugehen. Ich hätte deine geheimen Memoires alle mit mir nehmen, und deinem Freund Springbein einhandigen können zur Erheiterung eines geselligen Herbstabends, aber du bist mir zu armselig, als daß ich dich necken wollte. Ich hätte mir auch die Mühe nicht genommen, dich zu besuchen, aber die Großmuth treibt mich an, dir aus deinem Elende zu helfen. Hochfliegender Geist, vielstolpernder Strauchler, in den Studien stecken gebliebenes, eminentes Talent, uneleganter Stutzer, und von Zeit zu Zeit christkatholische Farben spielendes Chamäleon; stürmischer, erhabener, vielgefrässiger, ehrgeiziger, witzblitzender, ängstlicher Kraftmann! du kannst Schulgehülfe werden. Das Nähere erfährst du in der Tabakhütte neben dem Seifensieder in der Straße wo ich wohne. Voll herzlicher Verachtung dein Freund Rumpelmann m. p.«

Drittes Stündlein.

Ernstlich, ernstlich! ich will ernstlich anfangen. Wer? Strauchler? Ach, wie sehr ist daran zu zweifeln? Strauchler war schon weit vorwärts gekommen in seiner zweiten Recollection, da trieb ihn eine Art von dazwischenkommender Zerstreuung ans Fenster, und da mußte er jene Frau Vanitas (so will ich sie jetzt nennen) sammt ihren Fräulein Töchtern und dem lustigen Springbein vorübergehen sehen; augenblicklich rannte er da hinaus, und schlich so schlau und umsichtig hinter ihnen her, daß sie ihn bei der ersten Gassenecke schon gewahr wurden. Frau Vanitas zog eine vornehme Miene, ein langes abscheuliches Strauchler'n nie gesehen habendes Gesicht, die Fräulein Töchter kicherten, Springbein aber lachte, und Strauchler strauchelte vor Verlegenheit über den Stein an der Gassenecke. Er hatte kaum sich aufgeraffet, da fuhr ein Wagen hart um die Ecke, er flüchtete sich in ein Haus, rannte einen ganzen Garn- und Nadelkram nieder, und fiel zuletzt gar dem Schneider in die Hände, der von seiner Wohnung eben herab kam, und der ihm, Strauchler'n, einen Frack gemacht hatte, den Strauchler ihm, dem Schneider, noch nicht berichtigt hat.

Wie eitel bist doch du, dachte ich im Nachhausegehen, und wie eitel ist die Welt! Du bist in der Welt, und so lange du bei Gelde bist, geht sie dich etwas an, heute aber geht sie dich nichts an. Wie

kühn bist du, im ersten Falle, wie verzagt, wann ohne Geld; wie verzagt und doch wie unbesonnen! Daß du in der Welt bist, ist unvermeidlich, Gott hat dich in diese Welt gesetzt, du hast dich nicht hinein gesetzt. Aber daß die Welt in dir ist, dieses ist allerdings vermeidlich: Gott hat die Welt keineswegs in dich hineingesetzt, du selbst hast die Welt dir eingepfropft. Es ist aber die Welt eine allerarmseligste Eitelkeit und nichts dann Unfrieden. Dieß siehst du heute ein, vorgestern sahest du es nicht ein. Denn der Mammon macht blind; aber nicht der Mammon allein, sondern auch die Sehnsucht nach dem Mammon. Die Armuth aber macht sehend, aber nicht sowohl die Armuth an sich, als die Liebe zur Armuth. Die Armuth besäße ich freilich, doch leider nicht die echte. Denn diese, die ich besitze, ist ein leidiger Besitz, ich habe große Furcht und Scheu vor ihr; ich bin auf eine armselige Art arm, ich bin arm an jener Armuth, welche eine selige Armuth ist. Vorgestern war ich bei Geld, und machte dumme Streiche; heute bin ich alles dessen, was man bar nennt, aller Barschaft, bar und ledig, und bin darum doch nicht klüger. Ich war schon so wohl versammelt innerlich, es hatten sich schon so erhebliche Gedanken in mir entsponnen, da mußte plötzlich der alte Stachel mich spornen. Warum sah ich ans Fenster? Was wollte ich beim Fenster?

Sag an, Strauchler, was wollte dieser wankelmüthige Geist beim Fenster? — Zerstreuung? —

Aber wir wollten uns ja der Recollection widmen? Hältst du so deine Vorsätze? O Strauchler, ist's nicht bereits in die 28 Jahre schon, daß diese deine arme Seele, dein armseliges, des Denkens fähiges Ich, bei zwei Fenstern steht? Blicke hin, blicke her, drehe diese beweglichen Spiegelscheiben nach allen Weltgegenden, reiße die Fensterladen weit auf, verschlinge, verschlinge alles Sichtbare, du schaulustiger, neugieriger, vorwitziger, unersättlicher Guckkastenmann! Warum schaust du nicht einmal mit der Hälfte dieser Neugierde in dich selbst hinein? Warum fragst du nicht, wie es mit diesem Strauchler inwendig stehe? Ob auch nur eine geringe Spur von Nettigkeit darin herrscht? ob es darin blumig, sittig, artig, ruhig, zierlich, ordentlich, lieblich, oder aber staubig, spinnewebig, wüste, unheimlich, duster, dornig, stachlig, neblig, widrig aussehe? Nicht wahr, Strauchler, dieß weißt du genau, ob dir ein Wachsfleck, ein Olfleck, ein Weinfleck, ein Staubfleck, ein Tintenfleck auf dem Rock oder der Weste sitze, ob deine Stiefel standes- und landesmäßig glanzen, ob die Brustnadel zierlich hafte, und andere derlei Quisquilien noch Hunderte und Tausende mehr? Freilich da sehen deine Augen wohl, denn dieß alles gehört auch zur Welt, und bloß zur Welt.

Aber inwendig? inwendig? Was man nicht durch die zerstreuten Lichtstrahlen sieht, sondern durch die versammelten? nicht in der Distraction, sondern in

der Recollection? Und wann wirst du endlich damit zu Stande kommen, mit dieser Recollection?

O wohl, Rumpelmann, hast du so Unrecht nicht, in deiner, obwohl schon etwas groben, schriftlichen Anmerkung. O, Rumpelmann, du hast mir Wahrheiten gesagt, die ich dankbar annehme, mitsammt jenem Antrage. Bereits war ich in jener Tabakhütte neben dem Seifensieder, bereits ist die Sache halb und halb in Ordnung gesetzt. Schulgehülfe in einer Privat-Lehranstalt, so weit hätten wir's denn gebracht, ich und Strauchler. Wir wollten hoch hinaus, jetzt sind wir froh, wann wir das liebe Brot uns verdienen. Dieß, Strauchler, wird doch wohl endlich zur Recollection dich zwingen? Denn ich versichere dich, gar so bald ist keine Aussicht für dich mehr, daß du wieder zu Gelde kommest, oder Geld zu dir. Du hast dessen auch so nöthig nicht, es ist dir gut und nützlich, wenn du von allen Seiten in die Enge getrieben wirst, das wird uns in etwas zur Besinnung helfen.

Denn was ist die Recollection wohl anders, als der ordentliche active Stand, oder, so zu sagen, das Wohlbefinden des — Bewußtseyns? Und Bewußtseyn soll doch im Menschen vorhanden seyn? In wie viel Worten ist dieß abgethan? vielleicht mit den zwei Wörtchen: ich bin? O kaum! Denn da entstehen ja gleich ein Dutzend Fragen: Wer? was? wie? wo? wann? wozu? woher? wofür? wodurch? Ich bin, das ist noch dazu ein kecker Ausdruck, und eine gleich

bündige als kräftige Lüge, eine Lästerung, eine von den Impertinenzen, deren Strauchler so viele im Munde führt. Welcher Mensch untersteht sich zu sagen: ich bin? Ego sum? Die Philosophie sagt mir: dieß ist der Ausdruck des Absoluten. Aber die heilige Schrift, die von Philosophien so wenig verdunkelt wird, als die Sonne vom Johanniswürmchen, diese erzählt mir, daß der Herr aller Wesen, von Moses gefragt, in welchem Namen er auftreten soll vor Pharao im ägyptischen Lande, also seinen Namen geoffenbaret hat: Ich bin, der ich bin. Sum qui sum. Dieser Pharao wird sich verwundert haben, da er die Befehle desjenigen vernahm, der da ist. Denn er meinte doch etwas zu seyn. Aber Pharaonen leben für gewöhnlich nicht im Bewußtseyn. Will ich auch einer seyn von seinem Hofstaat? will ich mit ihm von jenen zehnfachen und hundertfachen ägyptischen Plagen und Übeln mich quälen lassen, von welchen Leute ohne Bewußtseyn geplagt zu werden pflegen? von den Blutwellen der Leidenschaften? von den Fröschen des großen egoistischen Sumpfes? von dem Ungeziefer der Trägheit? von den Mücken der Verdrießlichkeit? von der Pest der unlautern Begierde? von den Geschwüren des Neides? von dem Hagel des Jähzorns? von den Heuschrecken der Gefräßigkeit? von den Finsternissen der Aufklärung? endlich vom Tode aller Erstlinge, d. i. vom gänzlichen Verluste der besten, jugendlichen Jahre, und alles dessen, so man bei guten Kräften gewirkt, gearbeitet, ge-

sammelt hat? so daß man im Momente des Todes von allen diesen vielfältigen, nicht im Namen desjenigen, der da ist, erlebten und gehandhabten Dingen, nicht den mindesten Nutzen gewinnt?

O Strauchler, suche dein Bewußtseyn hervor aus der Tiefe des darüber hergeworfenen Schuttes alter und neuer Zerstreuungen, oder grabe nach selbem nach, wie man durch Sand und Schieferthon nach gutem Metall gräbt. Frage dich, wer du seiest? — Ich bin Strauchler, Edmund Sylvester Strauchler. — Nein, du heißest so. Was du bist, ist so leicht nicht zu sagen, denn ich frage dich: bist du wirklich? Du weißt, daß dieß eine der schwersten Fragen ist. Zwar wirst du antworten: mein Bewußtseyn lehrt mich das. Allein man frägt dich neuerdings: worin besteht dieß Bewußtseyn? Darauf würdest du flugs antworten: das Bewußtseyn ist diejenige Erkenntniß, welche in den zwei Wörtchen ausgedrückt wird: ich bin, oder selbst schon in dem einen: ich, Ich, ego. Mein Strauchler! sage mir, ist das nicht ein Beweiszirkel und Zirkelbeweis? Mein Strauchler, ich werde dir gleich besser und gründlicher sagen, was dein Bewußtseyn sei.

Dein Bewußtseyn ist dein Elend. Je weniger du dieß Elend erkennest, desto elender ist dein Bewußtseyn. Je höher aber dieß Elend steigt, desto schwerer ist es zu erkennen. Dieß aber ist dein Elend, daß du auf Fragen kein Gewicht legen willst, wie die obigen sind: wer? wie? wo? woher? wozu? sammt

den übrigen supra notirten. Sage immerhin: ich bin; aber setze diese Fragen hinzu, und bekümmere dich um die Antworten. Das wäre vielleicht die beste Aufgabe für deine gesammte Recollection. Sage: Strauchler ist, aber es war eine Zeit, da er nicht gewesen ist. Woher ist also Strauchler? wozu ist er? was ist sein Zweck? wie muß er seyn, damit er dahin gelange, wohin er gelangen soll? Gott allein ist, und es hat keine Zeit gegeben, da Er nicht war, Ihm allein gebührt dieses ist. Gott allein ist ein in sich selber ruhendes Ich, ein in sich selber gegründetes Bewußtseyn, ein Bewußtseyn ewiger Klarheit und Unwandelbarkeit. Darum sagt Er von Sich, und nennt Sich: Ich bin Der Ich bin. Der da allein ist, war, und seyn wird, Der allezeit ist, und niemals nicht war. Fallt mir da nicht die Stelle des heiligen Paulus ein? Christus gestern und heute und morgen, und allezeit: —

Tiefer, immer tiefer, senke dich, mein Geist; in den Abgrund unendlicher Geheimnisse schwinge kühnlich dich, wage es, ein Gerust hinabzubauen von wohldurchdachten Gedanken! Siehe, es ist so schön, der ganzen verächtlichen Welt den Abschied zu geben, und sich erhabener Betrachtung zu weihen. Was liegt dir nun an Armuth, Spott, beschränkten Nahrungszweigen, verfehlten Aussichten, Frost und Entsagung, und andern Kleinigkeiten? Du hast einen höhern Weg vor dir, dich hat der Herr der Ewigkeit zur geweihten Stille eines Denkers

berufen. Du siehst, daß es gehen wird; warum verharrest du nicht länger? Was fährt dir auf einmal in die Füße? hast du etwas vergessen? hast du einen Knopf im Schnupftuch? Ja, ja, das ist schon einer; allein was hilft so eine erbarmliche Mnemonik? Nun fällt's mir ein. Strauchler knupfte diesen Knopf, als ich ihm aus dem Traume half, ihm sagend: Dein wahres Bewußtseyn ist dein Elend. Strauchler will dieß naher erklart haben, denn er versteht es nicht. O Strauchler, ich möchte dir's gern erklären, allein du hast ja weder Ruh noch Rast, siehest nach Thür und Fenster, trippelst mit den Füßen, reibst die Hände, suchst aus der Recollection zu springen, wie aus einem Kerker! — Hunger hast du? wohl, wohl, ich merke das. Kühl ist dir? wohl, wohl, ich fühle das. Es ist dir überhaupt nicht wohl in deiner Haut, nicht wahr? Ein Glaschen Wein, ein warmes Zimmer, und dergleichen, ein Schwank darneben in leichtsinniger Sippschaft, das möchte dich wieder empor bringen? Allein, mein Kind, dazu sind jetzo keine Aussichten. Merkest du nun dein Elend? kömmst du nun zu Bewußtseyn? Was ist der Mensch, Strauchler? Was bist du, Strauchler? Ist der Hunger Herr über den Geist? herrschen kalte Füße über einen denkenden Kopf? Ist dieß Leben, das von Elementen regiert wird, das wahre Leben? Ist dieß Ich, das friert und hungert, ein Ich in Sich? Wenn die Elemente des Weins, Kaffehs, der Sonnen- oder Ofenwarme,

machen, daß es dir wohl geht, bist du auch damals im rechten Bewußtseyn? Freue dich, Strauchler, freue dich in deinen Leiden, denn in diesen allein wirst du erreichen, was einzig dir noth thut, nämlich das Bewußtseyn. Hast du niemals zugehört, daß das Leiden einem Christen unentbehrlich sei? weißt du nicht, daß dein Herr und Meister für gut gefunden hat, dich durch die Schule des Leidens zu führen? Was sollst du dann lernen in dieser Schule? Item, eben das Bewußtseyn. Aber bisher bist du draußen vor dem Schulhause herum gesprungen, draußen, wo der große Lärm ist; in der Welt, wo man alles lernt, nur nicht das einzige, was man braucht, nämlich das Bewußtseyn.

Aber da kömmt Rumpelmann, ich kenne ihn am langsamen plumpen Tritt über die Stiegen herauf. Ich will mich vor ihm demuthigen, ja, Strauchler, es kann nicht anders seyn. Er soll mir sechs oder acht Groschen leihen, auf einen tuchtigen Laib Brot, und ein Viertelpfund Käse. — Beschluß der dritten Recollectionsstunde. —

Viertes Stündlein.

Es ist mir so wohl hier, weh und wohl. Ich möchte weinen, und ich könnte es auch. Was sagt der Dichter vom König von Thule? »Die Augen gingen ihm über, trank keinen Tropfen mehr. »Strauchler'n geht's beinahe eben so. Die Augen gehen ihm

über, vor innerlicher Rührung und ernsthaft wehmüthigem Bedenken; von dem Taumelkelch der Weltfreuden trinkt er keinen Tropfen mehr. Wie hätte auch ein armer Schulgehülfe in einer Privat-Lehranstalt für ungezogene Zöglinge einen Antheil noch an Weltfreuden?

Es ist mir so wohl hier, wohl und weh. Die kleine Stube sieht einer Klosterzelle gleich, das Fenster ist der Decke viel näher als dem Fußboden, vergittert, und führt in den Erdhof. Solchergestalt ist von dieser Seite keine Zerstreuung mehr zu furchten.

Meinem Tischlein gegenüber hat die gute alte Wittfrau, bei der ich wohne, ein Crucifix an die Wand befestiget, das sieht mich bedeutsam an, als fragte es: Kennst du Mich? hast du Mein nicht gänzlich vergessen? Strauchler muß weinen, Strauchler erwiedert: Kaum und beinahe. Kaum, d. i. kaum kenne ich dich mehr, beinahe, d. i. beinahe habe ich Deiner vergessen. Aber hast Du meiner vergessen? Kaum. Und kennest Du mich noch? Nicht beinahe, sondern durch und durch.

Sieh hier den Anker, Strauchler, durch welchen dein Recollections-Schifflein einen festen Standort gewinnen soll in den Fluthen der Zerstreuung. Du wirst nicht in's Unbestimmte und Blaue mehr hinaussteuern, und die bunte Flagge deiner Phantasie im Winde flattern lassen, und die Segel der Meditation allen Stürmen der Thorheit preis geben. Du wirst dir einen festen Punct erwählen, auf den

du dein Augenmerk heftest. Du wirst den Compaß gebrauchen, damit du wissest, wo Süd und Nord sei. Du hast ja einst Jesum Christum geliebt? du hast ja an Ihn geglaubet? Was hindert denn jetzo dich daran? Bist du jetzt klüger, edler, erhabener, glücklicher, als du einstens warst? Bist du nicht stumpfer vielmehr, thörichter, pöbelhafter, unseliger, verworrener? O der kleine Edmund Sylvester Strauchler, was war dieß für ein feines Kind! Unbefangen, fröhlich, gelehrig, schelmisch ohne Bosheit, und fromm ohne Mißmuth. Aber als Edmundchen ein Edmund ward, zu viel hörte und sah und las, dem Fürwiß freien Lauf gab, und vom Baum der Erkenntniß naschte, der außerhalb des Paradieses wächst, als Edmund seinen Mund weit aufriß, um, wo möglich die ganze neueste Literatur von philosophischen Romanen und leichtfaßlichen Almanach-Gelehrsamkeiten zu verschlingen, — ach was für ein lieb- und leidleser, frivoler, ungeschlachter Pflastertreter ist er da geworden! Da hat er Jesum Christum verlassen, und ist deßhalb ganz dumm geworden! halb geistreich und ganz dumm! strotzend von Ansicht, aber ohne Licht; munter und vielbeweglich, aber ohne Leben. Denn in Ihm allein ist das Leben, und das Leben ist das Licht des Menschen. Siehst du dieß ein, Strauchler? will es dir einleuchten?

Ich seh hin auf Den, Der einstens meine Liebe war, aber mehr und mehr verfinstert sich mein Ge-

müth. Das machen die philosophischen Romane sammt den kurzen zarten Abhandlungen in denen Almanachen. Die Gelehrten an verschiedenen Flüssen Deutschlands, an der Oder, oder an der Elster, oder an der Spree, strafen mich, daß ich zu jenen mich gesellen will, die ihr Glück darin zu finden suchen, daß sie »stundenlang das Bildniß des Gekreuzigten anstarren. Aber es gibt noch Gelehrtere, die deßhalb mich loben. Ich will mich von jenen nicht abschrecken lassen, denn ich könnte ja auch Bücher schreiben! Wird sich wohl ein Held, sei's auch nur ein Federheld, vor dem andern fürchten, sofern er nur ein wahrer Held ist? Nein, ich will alle Lectüre jetzt aus dem Vordergrund des Gedächtnisses zurückschieben; ich will statt der Lectüre die Lection hervorsuchen: Lectio sancti Evangelii. Worin besteht diese Lection? O mein Gott, lediglich in der verständigen, aufmerksamen und herzlichen Anschauung des Gekreuzigten.

Gib wohl Acht, Strauchler, was ich dir sage. Du sollst aufmerksam, verständig und herzlich betrachten, d. h. du sollst dein Gedachtniß, deinen Verstand und deinen Willen dabei zu Hilfe nehmen; denn in diesen drei Übungen besteht die Recollection und Meditation, und durch diese allein kömmst du zum wahren Bewußtseyn.

Was sagt dir dein Gedächtniß? Du kannst nicht läugnen, was kein großer Mann seit achtzehn Jahrhunderten geläugnet hat: Dieser ist erschienen in

der Welt, wunderbar im Leben, wunderbar im Tode. wunderbar nach dem Tode; wunderbar im Wirken, wunderbar im Leiden; nicht ein Muster von Menschenliebe und Weisheit, sondern wahrhaftig die Liebe und Weisheit selbst, unendlich in Worten, unendlich in Werken; unendlich im Leiden, über Alles preiswürdig in göttlicher Sanftmuth, unbegreiflich in starkmüthiger Geduld. Er ist erschienen, Er hat gelehrt, geheilt und gespendet, Er ist am Kreuze und in Schmach gestorben, Er hat die ganze Welt umgewandelt, Er hat Seine Seele gesetzet für die Seinen, Er hat Seine Seele wieder zu Sich genommen, denn Er hat das Leben in Sich Selber. Er hat Alle zu Sich berufen. Er will Alle zu Sich ziehen. Und — man mag machen was man will, spintisiren wie man will, in Irrthum und Sünde herumtoben, so lang man will, des Namens Jesus wird man innerlich nie mehr los und ledig: man muß ihn entweder lieben oder hassen, oder wenigstens scheuen, dergestalt, daß man ihn so ungern über die Lippen bringt, als spräche man dadurch sein Todesurtheil aus, da es doch vielmehr keinen Namen gibt, der mit süßerer Freude ausgesprochen werden sollte. Auch Strauchler hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, und in Gesellschaften sorgfaltig sich fürgesehen, daß dieser Name ja niemals seinen Lippen entschlüpfe; nichts desto weniger, wenn er einem armen Mann einen Kreuzer oder gar einen Groschen schenkte, dachte er wohlgefällig bei sich: So handelt

ein Mensch, ein Christ! Also ein Christ warst du, Strauchler, und Dem, Der diese Würde dir gibt, hast du gleich tölpisch als boshaft, den Rücken gewendet?

Dein Verstand, Strauchler (so viel du dessen noch hast), dein Verstand tritt auf, und will das Verhältniß finden zwischen Jesu und dir. So viel, sagt er, so finster ich auch geworden bin, so viel erkenne ich doch, daß dieser mein Herr am Kreuz der Mittelpunct und Lichtpunct der ganzen großen Weltgeschichte ist, und auch der kleinen, nämlich meiner eigenen Geschichte oder Biographie. Die große Welthistorie ist noch nicht zu Ende, die kleine oder meine auch noch nicht. Die große zeigt mir klar, daß alles in den Abgrund der Verwüstung und des Grauels versunken wäre, so Jesus nicht erschienen wäre auf Erden, die kleine aber überzeugt mich, daß ich schlechterdings zu Grunde gehen müsse, wenn Jesus nicht im Brennpunct meiner Welt, in meinem Herzen erscheinet. Ach, die Nacht ist keines Menschen Freund! Und aus tausendjährigem Irrthum kommt man ohne Meister nicht zur Wahrheit. Und aus der knechtischen Versunkenheit der Sünde (was aber Sünde ist, sollst du mir, Strauchler, später sagen) steigt man ohne Erlösung nicht zur Freiheit und Reinheit empor. Und ohne Sonne ist kein Tag auf Erden. Und ohne Gott ist kein Leben in den Herzen. Niemand aber steiget in den Himmel hinauf, es sei dann, wer herabgestiegen ist. Niemand erkennet Gott, niemand

schauet die Wahrheit, als Gott, die Wahrheit Selbst. Niemand kennet den Vater, es sei dann der Sohn, und welchem er es offenbaren will. Er und der Vater sind Eins. Also aber hat Er die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, damit, wer an Ihn glaubt, das Leben habe.

Dieß alles halt dein Gedachtniß, Strauchler, deinem Verstande vor, und wahrend du, wie unerfahrene Gelehrte sich ausdrucken, ein Crucifixbild anstarrest, beginnest du allmahlig, Jesum den Gekreuzigten anzuschauen, welcher den Griechen, d. i. den Gelehrten, eine Thorheit, den Juden aber, d. i. den Erde liebenden Sinnenknechten, ein Aergerniß ist. Was ist er dir? Der mich geliebet hat, und hat Sich Selber fur mich dargegeben. Fur mich? Ja freilich auch fur mich. Weiß ich das gewiß? So gewiß, als ich ein Sunder bin, ja eben deßwegen. Denn wenn ich kein Sunder bin, so geht mich Sein Leiden und Tod nichts an, auch Seine Lehre nicht. Er hat's ja Selber gesaat: Ich bin nicht gekommen um der Gerechten, sondern um der Sunder willen. Die nach Ihm nicht fragen, die mussen wohl dafur halten, daß sie zu den Gerechten gehoren. Ich meines Theils habe keine solche Uberzeugung von mir, wie sollte ich auch? kenne ich diesen Strauchler nicht an die 28 Jahre schon? kann ich, der ich sein Biograph bin; wenn auch noch so parteiisch, es verhehlen, daß ich ohne Scham und Schauder, ohne Verdruß und Bitterkeit an seinen Lebenslauf nicht ge-

denken mag? Weiß ich mir einen andern Troſt, als dort hinzuſehen, zu Dem, Der mich geliebet hat, Der mich liebet, und Der die Hand mir reichet, und mir rufet, und mich ſuchet, abermals und abermals, unermüdlich?

Ach, Strauchler, ſei ſo ſtörriſch und trotzig nicht, laſſe dich bewegen, einen herzlichen Blick, einen Blick der Liebe und des Vertrauens wende zu Ihm. Sein bitteres Leiden betrachte, Seine himmliſche Größe bete an, Seine Liebe zu dir beherzige. Was hilft dir Wiſſen und Erkennen und Verſtehen, ſo lange du nicht willſt? Wer kann dich zwingen, Strauchler? wer kann dich zwingen, als du ſelbſt? Iſt dieß nicht dein ganzes Unglück, daß du ſeit ſo vielen Jahren immer willſt, und nicht willſt? daß dein Wille, dein Adelsbrief, in einem ſtaubigen Winkel liegt und modert? Siehe, das rechte Wollen wäre dir jetzt leichter geworden als jemals, denn die Willkühr zu Vierlerlei, und das Langen nach Allerlei, und der Ekel vor Einerlei ſollen jetzt ein Ende erreicht haben, ſeitdem du dein ganzes Geld mitſammt einem guten Theil deines Hochmuths verſpielt haſt, und die Welt dir gleichgültig oder doch du der Welt gleichgültig geworden! So wende nun deinen Willen! rufe: es iſt Zeit; ja Herr, ich komme zu Dir, es iſt die höchſte Zeit! —

— — So ſchrieb ich eben, als man mir zuſchrie, es iſt die höchſte Zeit zur Lection. Da mußte ich hinüber in die Privat-Lehranſtalt, zu den ungezo-

genen Zöglingen. Und wie ich eben an der Tafel stehe, und mitten inne bin in der Vorlesung über das Buchstabiren, da wird die Thür aufgerissen, da tritt Mama, Frau Vanitas, herein, sammt den Fräulein Töchtern, und sammt Alcibiades Springbein; wollen wissen, wie sich der Vanitas junges Söhnlein, so unglücklicher Weise einer von jenen Zöglingen ist, in den Wissenschaften fort- und ausbilde, und nebenher auch in der Sittlichkeit und gut abgeschliffenen Aufführung. O was verwirrt ist da Strauchler geworden! O wie verlegen ist er dagestanden! Nun sitze ich wieder hier, und noch toben alle Gedanken in und durcheinander. Gewiß, gewiß, dieser Rumpelmann hat meine jetzige Charge bekannt gemacht, und jener Schelm von Springbein hat die Gelegenheit, mich zu beschämen, angezettelt. Und Strauchler? War Strauchler nicht der Meinung, er sei seiner Hoffart los und ledig worden? er habe auf Ehre, Flimmer, Lust und Freude der Welt Verzicht geleistet? Die Augen gingen ihm über, trank keinen Tropfen mehr? O armer Strauchler, mäßige dich, besinne dich, geh' in dich, sammle dich, recolligire dich auf's neue. Lasse nicht nach! Fange von neuem an! es soll doch einstens von dir noch gesagt seyn:

Strauchler, ein König von Thule,
Die Welt hat er nimmer lieb,
Nun bleibt er bei seiner Schule.
Ach, der Tod kommt wie ein Dieb.

Zum Kreuzbild sieht er hinüber,
Sein Freudenkelch ist leer,
Die Augen gehen ihm über,
Trinkt keinen Tropfen mehr.

Fünftes und resp. letztes Stündlein.

Hier sitze ich denn wieder, verwundere mich über mich selbst, und frage mich: Wird's einmal, oder wird es nicht? Soll ich noch einige Mühe an dich wenden, Strauchler, oder soll ich dich ganz aufgeben, und dich laufen lassen, wie und wohin du willst? Ach, wie schwer ist's, mit sich selber Umgang zu pflegen! Vieles kann man aushalten, sich selber kann man nicht aushalten. Es gibt peinliche Gesellschaften, aber keine ist peinlicher, als jene, die man in der Einsamkeit hat. Ich möchte mir hunderterlei ernste Dinge sagen, aber ich habe die Geduld nicht, mir zuzuhören. O Strauchler, du hast gestern wieder vor eitlen, hoffärtigen und leichtsinnigen Menschen dich geschämet, aber wie schämst du dich dieser elenden Schamröthe nicht? Du hattest dich so groß und standhaft, stoisch, kaltblütig und besonnen zeigen können, vor dieser Frau Vanitas, und der ganzen Sippschaft. Aber, unter uns gesagt, du bist weder groß noch standhaft, sondern ein ganz ordinärer, gemeiner, gewöhnlicher Mensch, wie sie auf den Gassen herumzulaufen pflegen; du bist nicht standhaft, sondern wankelmüthig; du bist nicht stoisch,

sondern höchstens perpler zuweilen; nicht kaltblütig, sondern mit allen Temperaturen begabt, siedheiß und kochend, wann es Zorn gibt, warm, wann's wo ein Pfefferdütchen voll Ehre aufzuheben gibt, lau, wann da und dort ein Gedanke an das Himmelreich sich regt, kalt, wann andere Leute gelobt werden, frostig, als wenn ein Polarwind dich anbliese, wann man dir die Wahrheit sagt. Auch besonnen bist du nicht, denn zum Besonnenseyn gehört Besinnung, die Besinnung aber ist die Erfrischung und Erneuerung des Bewußtseyns, das Bewußtseyn aber ist ein lichtes Flämmlein, so nur lebet vom Mark und Fett der Meditation, am Docht und Faden der Recollection; die Recollection aber ist ein Geschäft und eine Übung, wozu du bis jetzt noch nicht gelangt bist.

Und doch, Strauchler, da du nicht läugnen kannst, was selbst die Strauchler's und Rumpelmann's nicht zu läugnen wagen, nämlich daß die Prärogative des Menschen das Bewußtseyn sei, als wodurch er ein Bürger der Geisterwelt ist, so wirst du eben so wenig in Abrede zu stellen dich unterfangen, als ob die Recollection nicht das wichtige Geschäft des menschlichen Lebens sei. Und da ein Mensch ohne Bewußtseyn nur ein Titular-Mensch ist, und da ein Bewußtseyn ohne Recollection nur ein Titular-Bewußtseyn ist, so bedenke nun, und entscheide, ob Strauchler, Rumpelmann, Springbein und Consorten behaupten dürfen, daß sie der Menschheit

Ehre machen? O der unermeßlichen Ehre, ein Mensch zu seyn! o der nicht geringen Schande, daß der Mensch kein Mensch seyn will!

Und zwar: was ist der Mensch? Ein Herr der Erde und ein Knecht Gottes. Also muß er die Erde unter sich, Gott aber über sich haben. In der That, er hat auch damals nur die Erde unter sich, wenn er Gott über sich hat. Er ist ein Herr der Erde, wenn er ein Knecht Gottes ist. Ja er ist ein Herr der Erde, weil er ein Knecht Gottes ist. Will er aber Gottes Knecht nicht seyn, der zwar nichts desto weniger sein Herr bleibt, so ist er ein Knecht der Erden, ein Erdenknecht, ein Sinnenknecht.

Aber nicht wahr, hierbei verdrießt dich etwas? Das Wort Knecht bringt dich in Harnisch. Der Mensch ist frei, sagst du. Freilich, Strauchler, freilich ist er frei, wenn er nämlich in der Recollection lebt, wenn er seiner selbst bewußt ist, wenn er ein Mensch ist, wenn er ein Knecht Gottes ist. Aber damit ist dir nicht gedient. Kenne ich dich denn nicht? Bist du nicht eben derjenige, der so gerne sich in die Brust wirft, die Achseln zurückdrangt, den Kopf hoch aufsetzt, mit den Füßen weit ausgreift, und rasch, kühn, breit, fest, stolz durch die Gassen schreitet? — Knecht! Du findest dieß Wort so demüthig, oder, was dasselbe ist, so niederträchtig, so ganz gegen Menschenwerth und Wurde! Gesetzt auch, daß du für jetzt ein bloßer Schulgehülfe bist, lebest du dann umsonst in dieser deiner Zeit, in dieser heroi-

schen, herrlichen, kraftvollen, kaffehbegeisterten Zeit des neunzehnten Jahrhunderts? Weißt du nicht, was diese klügste aller Zeiten vom Menschen dich lehrt? Der Mensch, ruft sie, ein freies, edles, hochaufstrebendes, kosmisches, schaffendes, den Gotterfunken in sich tragendes Wesen — —

Gut, Strauchler, du hast ansehnliche Begriffe vom Menschen, auch vom Strauchler. Und allerdings, du sollst ja kein Knecht seyn, sondern ein Herr! und zwar kein knechtischer Herr, und auch kein herrischer Knecht, sondern ein Lehensherr, der die Oberherrschaft des Herrn der Herrschenden gern anerkennt. Ein Herr der Erde sollst du seyn, ist dir dieß zu wenig? Und weil dein Leib von der Erden ist, und wieder zur Erde wird, so sollst du auch über deinen Leib Herr seyn, so wie es sich gebührt, daß der Geist über die Sinnenbegierlichkeit, und Adam über Eva das Regiment führe. Du bist stolz, Strauchler, aber wärest du es nur auf die rechte Weise! Bisher warst du dein eigener Knecht, sei von nun an dein eigener Herr. Bisher warst du ein Modeherr, welches eben so viel sagen will, als ein Modeknecht und Modesclave, sei jetzt ein Moderherr, d. h. ein Herr über den Moder deines Leibes, und über den Moder des um selben gehängten Kleidertandes, so beiderseits denselben Weg wandert. Bisher warst du ein Damenknecht, denke aber daran, daß die erste herrschsüchtige Dame Eva geheißen hat, die erste, die nach dem Schlangen-Fürwitz seyn

wollte wie die Götter, die erste, die vergöttert werden wollte. Bisher warst du ein Kriegsknecht, folgtest den gelben Fahnen des Neides, der Mißgunst und Gehässigkeit, der Trommel wüster, lärmender Unterhaltungen, der türkischen Musik wild durcheinander heulender Leidenschaften. Willst du nicht lieber dem Herrn des Friedens dienen? Bisher warst du ein Ruderknecht auf dem morschen Wrak, der im großen Weltmeere herumfluthet, solltest du nicht lieber Dienst nehmen im Schifflein Petri, oder auch nur als stiller Passagier dich hineinbegeben, um am glückseligen Port ans Land der Lebendigen auszusteigen?

O Strauchler, es wird nichts aus dir, kann auch nichts werden, weil du niemals betest. Nachbeten zwar, darauf verstehst du dich wohl, aber leider gottlosen Vorbetern bloß. Wer am lautesten schreit, dem wird am willigsten nachgebetet, und dieses unsinnigen Nachbetens schämt sich kein Strauchler, kein Springbein, kein Rumpelmann. Was sie plappern hören, das plappern sie nach, können sie es so zart und zierlich nicht wiedergeben, so geben sie es um ein gut Theil plumper, was verschlägt das, wenn der Sinn oder der Unsinn nur derselbe bleibt! Denn Unsinn ist Alles, was gegen die Wahrheit zu Felde zieht und gegen Gott; was für ein tolles, abgeschmacktes Unternehmen! So soll man denn nicht einmal zornig werden, und in gerechtem Ingrimm auffahren, und zu Strauchler,

Rumpelmann, Springbein und Consorten rufen und sagen: Ihr albernen Zeitverschwender, ihr armseligen Scheinmenschen und gottentfremdeten Thoren, wie lange noch, o wie lange noch, werdet ihr in euere elende und lasterliche Unwissenheit euren Stolz setzen, und auf eine Leichtfertigkeit große Stücke euch einbilden, die eben so wenig Verstand und Mühe kostet, als sicher sie zum Verderben führt! Ist es nicht Zeit, daß ihr wahrhaft eure Menschenwürde zu fühlen anfanget, und daß ihr beherziget, ein Gottmensch breite die Arme nach euch aus, und wolle euch unter die Seinigen aufnehmen? — Aber Strauchler, Rumpelmann, Springbein und Consorten hören solche Reden gar nicht an; wie? rufen sie, der fangt gar zu predigen an? Fort von ihm! fort von dem gleißnerischen, kopfhangenden, finstern Tuckmauser! darüber sind wir hinaus! — Und sie machen sich auf, und gehen ihre Wege, böse Wege, Irrwege und Abwege; wie ist den Leuten zu helfen? Sie sind über Alles hinaus.

Sind sie wirklich über alles hinaus? Was heißt dieß zu deutsch? Sie haben es sich zum Gesetze gemacht, innerlich alles Gesetzes sich zu entheben, und keine Gränzen mehr zu kennen. Mittlerweile sind sie noch nicht gestorben, denn obgleich sie todt sind, und als Todte dem Tod und den Schatten und dem Nichts nachlaufen, so sind sie doch noch Personen, in welchen Leib und Seele noch vermählt sind, obwohl in einer sehr unseligen Ehe. So lange sie aber

nicht gestorben sind, sind sie keineswegs über Alles hinaus. Der Tod, dieser schauerliche Lehrmeister, wird sie auf ganz neue Gedanken bringen. Er wird ihnen eine Lection halten von der göttlichen Gerechtigkeit, item von dem wirklichen Bestande und Vorhandenseyn der Hölle, mit einer Beweiskraft, gegen welche sie nichts einzuwenden finden werden. O ernsthafte Zeit, welche der Zeit ein Ende macht! o jammervolles Gelähmtseyn und starres Dahinliegen eines sterbenden Springbeins! o schauderhafte Stille, o schreckliches Schweigen Rumpelmann's, eines todten Löwen! Was hernach, was hernach? was kommt hernach?

O Strauchler, sei verzagt, sei kleinlaut, habe Angst, habe Sorge, lasse immerhin dich auslachen, lasse die Leute dich einen Kleingeist, einen Schafskopf, einen »nervenschwachen Jüngling« nennen, furchte dich, Strauchler, fürchte dich vor Tod und Hölle; glaube, daß du nie genug davor zittern kannst, und halte diese Angst deinem künftigen Fortkommen für heilsamer, als alle Geschicklichkeit, Weisheit, Kunst und Schätze der ganzen Welt. Dieses ist viel gesagt, und doch noch lange zu wenig. Denn wie lange wirst du hier noch dich umthun auf dieser Welt? einige Jahrzehende noch, oder einige Jahre, oder einige Tage; was dann kommt, ist allerdings die Ewigkeit; gegen diese verschwindet alles, was Maß, Gewicht, Gränze und Ende hat, nur die Sünde nicht, weil eben sie alles Maß, Gewicht und alle

Gränzen überschreitet, und in die Ewigkeit hinüber ihren Weg nimmt; denn wann es keine Ewigkeit gäbe, so gäbe es auch keine Sünde, und die armen Leute, die, wenigstens bei ihren Lebzeiten, an die Hölle nicht glauben, verrathen theoretisch Mangel an Verstand oder Nachdenken, practisch aber eine wohl übertünchte, jedoch innen grabähnliche, Gewissenskammer.

Und so, und auf solche Weise, verstehst du, Edmund Sylvester, dich vortrefflich aufs Hin- und Wiederreden; jedoch, wann wirst du anfangen, deiner Ansicht und Einsicht gemäß auch zu handeln? Ohne Werke ist dein Glaube todt, dein Raisonnement wird dich nicht bessern, sonst müßten sehr viel tugendhafte Leute auf der Welt seyn. Ich habe auch bereits einen solchen Widerwillen gegen dich, daß ich Gott bitten werde, mich von dir zu befreien. Aber wie soll das zu Stande kommen? Wenn ich beten will, hinderst du mich, wenn ich dich züchtigen will, entwaffnest du mich mit einer Schmeichelei. Wenn ich dich, leider! so lieb nicht hatte, dann wäre mir bald geholfen. Aber gib Acht, von nun an sollst du das Kapitel von der Selbstverlaugnung studieren; wehre dich, so viel du willst, ich bin erbittert, ich bin gerüstet. Jetzt soll's Ernst werden mit der Recollection, doch sei der Anfang klüger gemacht. Wenn Gott nicht hilft, wer hilft dann? Was Gott nicht segnet, was wird das? Wer Gott recht sucht, der hat ihn schon gefunden, da er zu suchen anfing. Ich will also jetzt,

nach manchen Wochen und Monaten, wieder einmal in eines jener großen Häuser gehn, an welchen man nur deßhalb so kalt und leer vorübergeht, weil man außer aller Recollection lebt. In eines jener großen Hauser, welche, für das Auge des Glaubens, das wahre Aug' und zugleich Licht des Menschen, mehr in sich enthalten, als die ganze Welt in sich fassen kann. In eines jener großen Häuser, von welchen geschrieben ist: »Die Weisheit hat sich ein Haus erbauet, auf sieben Säulen es gegründet. Sie hat ihren Wein zubereitet, und ihre Tafel gedecket. Sie hat ihre Boten ausgesandt, um in das Haus einzuladen: alle Kleinen und Demüthigen sollen hereinkommen, und auch den Thörichten rief sie zu: Kommet, und esset mein Brot, und trinket meinen Wein; verlasset die Kindheit, und lebet, und wandelt auf den Wegen der Vernunft.« — Sind Alle eingeladen, warum kommen so Wenige? Warum gibt es so viele Kostverächter? Mir ist diese Stelle der Schrift nicht umsonst so auffallend gewesen. Ich weiß, die Kirche ist dieses Haus, so die Weisheit erbaut hat. Und die sieben Säulen kenne ich auch. Auch die Tafel, das Brot und den Wein, von welchem das Leben kommt. Und weil der Zuruf auch an die Thörichten und Fürwitzigen ergeht, so will ich mir's endlich gesagt seyn lassen. Und wenn ich wirklich ernstlich mein Gemüth zu Gott zu wenden mich entschließe, auf rechte christkatholische Weise, wer kann daran mich verhindern? —

Billet, mit Kreide an Strauchler's Thüre geschrieben: Strauchler! durch diesen hölzernen Brief wirst du auf heute Abend zu uns, in den alten, frohen, unregelmäßigen Cirkel geladen. Man sieht dich ja gar nicht mehr! Willst du deine alten Freunde aufgeben? Wir lieben dich noch immer, nur mußt du so allzu empfindsam nicht seyn. Du sollst dich auch auf der Guitarre hören lassen, und etwas von deinen Sonetten mitbringen. Herr Baron —tz will dich kennen lernen, und freut sich ungemein, dich zu sehen, nachdem er bereits so viel von dir gehört. Heute kann dir dein Glück blühen. Sei unserer wahren Freundschaft und Achtung versichert, und komme gewiß. Bis in den Tod deine herzinnigen Freunde, Springbein mp., Rumpelmann mp.

Strauchler las die Schrift, weiß auf braun, seufzte, blieb stehen auf Einem Fuße. Sicheren Nachrichten zu Folge hat er sich denselben Abend so elegant als möglich angezogen, und seine Recollectionen für dießmal beschlossen.

Inhalt.

Seite.

Gruß und Gegengruß 1
Marivaux und sein Adept, in Begleitung einiger anderer Wahrheiten 52
Herr bleib' bei uns. Eine Abendscene 73
Maria vom guten Rath. Eine Erzählung . . . 88
Der Mensch und die Leute. Ein Drama mit Chor 176
Die Prinzessin von Oranien und der Papagei . . 197
Felix Entenschnabel's mühselige Liebesverhandlung, sammt poetischen und algebraischen Bedenklichkeiten 201
Der Jüngling und der Wolf. Erzählung . . . 249
Der Gastwirth 275
Wolfgang Amadeus Dornmayer's Lebens-, Leidens- und Kreuzstationen 287
Edmund Sylvester Strauchler's Recollectionen . 333

PT
2546
V3A15
1831
Bd.1

Veith, Johann Emanuel
Erzählungen und kleine
Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 02 14 001 4